<36629750270010

<36629750270010

Bayer. Staatsbibliothek

Antihypochondriakus

oder

etwas zur

Erschütterung des Zwergfells

und zur

Beförderung der Verdauung.

Erfurt, 1782.

l. eleg. m 70

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Eigentlich wüßte ich hier nichts zu sagen, da eine Sammlung von Anekdötchen und lustigen Enfällen weder einer Vorrede nach Einleitung bedarf: allein um einiger Gernfrager willen mögte es doch gut seyn, zum voraus auf die Frage zu antworten:

Wozu eine neue Sammlung von spaßhaften Histörchen, da wir schon ganze Reihen voll Bände davon haben? — Das ist wahr, die haben wir: ist aber darum der Zusatz von einem Bändchen so ganz überflüßig? Ich denke nicht. Es sind ja der trüben Stunden unter dem Monde so viel, daß nichts überflüßig seyn kann, was zur Aufheiterung nur einiger derselben etwas beyzutragen vermag. Segen dem Manne, der mir nur eine Thräne des Kummers aus meinen Augen hinweglacht! Er ist mir kräftiger Tröster, Wohlthäter und Arzt. Alle Trost- und Beruhigungsgründe der gelehrtesten Moralisten, alle Temperantia und Anti-

spasmotika der kostbarsten Officinen, vermogten oft das nicht über mich, was der Scherz eines lachenden Freundes, was das lustige Histörchen vermogte, das durch die wohlthätige Erschütterung meines Zwergfells die gehemmten Bewegungen meiner Säfte und Lebensgeister wieder herstellte, so den Leibes- und Seelenkrampf stillte, und mich oft vergessen ließ, daß ich elend war. Dankbar für die Hülfe, die mir hierdurch gewährt wurde, schrieb ich das, was mir unter dem was ich hörte oder laß, vorzüglich gefiel, auf: und so ist diese Sammlung entstanden. Sicher habe ich noch mehr Brüder unter der Sonne, die unter dem

Druck ihrer Leiden, oder unter der Last der mörderischen Hypochondrie seufzen. Euch also, ihr Armen, die ihr verlassen vom geist- und weltlichen Ärzte, eure Tage traurig und finster dahin jammert, euch sey dieses Büchlein gewidmet. Nehmt es, und laßt es euren Freund seyn: ich weis gewiß, ihr werdet mir in der Folge dafür danken. Eigensinnige und empfindsame Kranke entsetzen sich vor ganzen Schachteln voll Pillen oder Pulver, und vor grossen Gläsern voll Schütteltrank: aber einige Tropfen auf Zucker nehmen sie gern. Die findet ihr hier. Es ist die Quintessenz aller Vademekums und Bienenkörbe, gedruckter und lebendi-

ger; und ihr habt nicht erst die Mühe, euch durch ganze Bände voll weitläuftigen, matten, ungesitteten und schaalen Gewäsches hindurch zu arbeiten, um ein Körnchen aus dem Miste heraus zu finden. Ich habe ausgemerzt, gepuzt, gewaschen, gesäubert, gewürzt, bis das Gericht für eine jede verwöhnte und unverwöhnte Zunge schmackhaft, für einen jeden gesunden und verdorbenen Magen nahrhaft und erquickend geworden ist. Wenn es euch schmeckt und bekömmt, so wird es mich freuen, und ich werde weder auf den Tadel gelehrterer methodischer Aerzte, noch auf das Gewäsche alter quacksalbernder Weiber achten, sondern der gute

Abgang

Abgang wird mich ermuntern, euch noch ein Schüsselchen davon aufzutragen. Und hiermit uns alle Gott befohlen.

v. G.

1.

In London kam ein junger Mensch in den Verdacht, daß er nicht allein katholisch sey, sondern auch heimliche Zusammenkünfte und Betstunden in seiner Wohnung verstattete. Der Friedensrichter aus seinem Viertel ließ ihn daher zu sich kommen, verwies ihm seine Verwegenheit, und nach einigem Wortwechsel legte er ihm auf, daß er, um sich von diesem Verdacht zu reinigen, den Pabst einen Schurken heißen solte. Der junge Mensch versezte: ich kenne den Pabst nicht, und wie kann ich einen Menschen schimpfen, den ich in meinem Leben nicht gesehen habe. Wäre mir aber der Pabst so gut bekannt, als Ew. Herrlichkeit, so wolte ich ihn wohl zehnmal einen Schurken heißen.

2.

Ein Friedensrichter fuhr mit einer Miethkutsche nach einen etwas entfernten Kaffeehause. Als er ausgestiegen war, fragte er den Kutscher, wie viel er verdient hätte. Der Kutscher antwortete: Zwölf Groschen. — Kanst du, versezte der Richter, beschwören, daß du so viel Geld verdienet hast? — O! ja, alle Stunden. — Gut, ich bin eine obrigkeitliche Person, und ich will dir sogleich den Eid abnehmen. — Er zog hierauf sein Buch aus der Tasche, nahm ihm den Eid ab, und nachdem solches geschehen, sagte er: Du hast nach

deiner Aussage zwölf Groschen verdienet; ich bekomme für Abnehmung des Eides acht Groschen. Hier hast du also vier Groschen heraus, so sind wir beide befriediget.

3.

Ein Landedelmann gieng nebst seinem Bedienten über die neue Brücke zu Paris. Einige Beutelschneider hatten eine schöne Uhr bey ihm bemerkt, verfolgten ihn also, und einer war so glücklich, ihm die Uhr aus der Tasche zu ziehen, ohne daß er es gewahr wurde. Der Bediente aber hatte den Streich gesehen, holte den Dieb ein, schnitt ihm mit einem bey sich habenden Messer ein Ohr ab und sagte: Schurke! den Augenblick gieb meines Herrn Uhr heraus, oder du bekömmst dein Ohr nicht wieder.

4.

In einer großen Gesellschaft beyderley Geschlechts traten einige Gelehrte zusammen und sprachen von einem ohnlängst bemerkten Kometen. Sie bestimmten die Länge seines Schwanzes nach Schuhen und Zollen. Ein junges Frauenzimmer, welches diese Unterredung von ferne mit angehöret hatte, näherte sich einem von diesen Herren, nachdem sie auseinander gegangen waren und sagte: Um Vergebung, mein Herr, wie hieß der Kornet, von dem Sie vorhin sprachen?

5.

In London hatte sich eine Leinewandshändlerin durch ihr hochmüthiges und abgeschmaktes Wesen

sen so verhaßt gemacht, daß einige junge Leute sich beredeten, sie dafür zu bestrafen. Einer von ihnen borgte von einem Juden einen vornehmen Anzug, mit diesem gieng er zur Leinwandshändlerin und fragte nach sehr feiner Leinewand. Diese Frau, welche glaubte, einen neuen wichtigen Kunden zu erhalten, war, wider ihre sonstige Gewohnheit, ausserordentlich höflich, und legte dem jungen verkleideten Edelmann verschiedene Stücke von ihrer feinsten Leinwand vor. Der junge Mensch legte eins davon bey Seite und sagte: Nun, Madam, hab' ich noch von einer Verwandin von mir den Auftrag, ein feines Hemde mit Spitzen zu kaufen; das Frauenzimmer ist aber sehr dick, und ich zweifle, ob Sie es weit genug haben werden. O! versezte die Krämerin, da solls gewiß nicht dran fehlen. — Sie wies ihm alsdenn verschiedene Hemden, welche aber jener alle als zu enge verwarf. Endlich fand sich eins, das die beschriebene Weite hatte. Ich bitte sie, Madam, sagte der junge Mensch, um meines Kaufs noch gesicherter zu seyn, haben Sie doch die Güte, dies Hemde über Ihre Kleider zu ziehen; denn ich vermuthe, wenn es über Ihren ganzen Anzug paßt, daß es meiner Muhme gewiß auf den blosen Leib passen wird. — Die Leinwandhändlerin, welche glaubte, daß sie einem solchen Kundmann nichts abschlagen dürfte, lies sich bereden, das Hemde anzuziehen. Kaum war es geschehen, so gieng der Käufer um sie herum, um zu sehen, wie es von hinten säße; steckte aber zugleich eine große Nadel so geschickt durch das Hemde und alle Kleider, daß der Gegenstand seiner Schelmerey nichts davon gewahr wurde. Hierauf nahm er das ausgesuchte Stück Leinwand untern Arm und gieng ganz gelassen zur Bude hinaus.

 Halt!

Halt! mein Herr! schrie das Weib, Sie haben vergessen zu bezahlen. — Der Käufer ohne Geld kehrte sich aber hieran nicht, welches verursachte, daß sie, uneingedenk ihres lächerlichen Anzuges, ihn verfolgte, wobey sie unaufhörlich schrie: Haltet auf! Ein Dieb! Haltet auf! — Durch das Gelächter der Leute erinnerte sie sich endlich an ihre Maske; sie versuchte das Hemde schnell übern Kopf zu ziehen, die durchgesteckte Nadel aber machte, daß sie alle ihre Röcke zugleich mit über den Kopf warf, und in dem allernatürlichsten Zustande einige hundert Schritte so fortlief. Man muß sich diesen Auftritt in einer so volkreichen Straße, als Groß-Fenor-Scare in London ist, vorstellen, um das Lächerliche davon einzusehen. Eine unzählbare Menge Jungens verfolgten mit unabläßlichem Geschrey die Leinwandhändlerin; bis endlich einige ältliche Matronen, die sich an ihrem Aufzuge ärgerten, ihr in Weg traten, und sie eifrig ermahnten, nach Hause zu gehen, und der Jugend kein Aergernis zu geben. Sie kehrte hierauf voller Schaam und Verdruß nach ihren Laden zurück, und verfluchte ihre Gutwilligkeit, wodurch sie sich diese Schande zugezogen hatte.

6.

Ein junger Kerl, der noch nicht lange gedienet hatte, wurde im lezten Kriege bey einer Kanone zur Schildwach gesetzt; er blieb aber nicht lange bey derselben, sondern gieng in das nächste Bierhaus, um sich da etwas zu gute zu thun. Nicht lange darauf kam der Officier von der Wacht, die Posten zu visitiren; da er nun hier keine Schildwach antraf, so fragte er die nah wohnenden Leute, ob sie

selbige

selbige nicht gesehen hätten, worauf er nach demselben Bierhauße gewiesen wurde. Er begrüßte den Kerl sogleich mit einigen Stockschlägen, und fragte ihn, was er für Ursach hätte, von seinem Posten zu gehen. Herr Hauptmann sagte dieser, ich habe hinten und forn an der Kanone gehoben, einer trägt sie nicht weg; kommen ihrer aber mehr, so bin ich auch nichts dabey nütze.

7.

Einige Studenten kamen durch eine kleine preussische Stadt; der Thorschreiber wolte sie also seiner Schuldigkeit gemäß examiniren. Der erste sagte: ich heiße Mund. Der zweite: ich heiße Maul. — Der Thorschreiber, welcher nun wol merkte, daß sie ihn foppen wolten, versezte: Den Dritten, meine Herren, will ich nur gleich beyschreiben, der wird wohl Maulaffe heißen.

8.

Der berühmte Dichter Pope gieng einsmals in der Abenddämmerung über den St. Pauls Kirchhof in London. Hier überfiel ihn der Druck einer gewissen natürlichen Last so stark, daß er genöthiget war, seine Beinkleider zu öffnen, und sich nieder zu setzen. Weil es aber noch nicht ganz dunkel war, und er doch unerkannt bleiben wollte, so drehete er sein Gesicht nach der Mauer und das Hintertheil nach dem Wege zu. Er hatte noch nicht lange in dieser Stellung gesessen, als ein junger Herr ein Frauenzimmer über eben diesen Kirchhof führen wolte; lezteres aber weigerte sich durchaus, bey dem erwehnten Auftritt vorbey zu gehn.

gehn. Der junge Herr hierdurch aufgebracht gieng zum Dichter, den er nicht kannte, und sagte: Mein Herr, wenn Sie ja so was zu thun Willens sind, so kehren Sie wenigstens den Vorbeygehenden das Gesicht zu. — Nein, versezte Pope, das laß ich wol bleiben; mein Gesicht kennen alle Leute, aber meinen A:: kennt niemand.

9.

Ein gewisser Herzog von Braunschweig kam nach Hamburg, um einen dasigen Kaufmann zu sprechen. Es war just Sonntag, und man vermeldete dem Herzog, daß Herr Pinet (so hies man den Kaufmann) in der Kirche sey. Der Herzog entschloß sich ebenfalls dahin zu gehn, ob er gleich nur im Reitkleide und von der Reise sehr beschmuzet war. Er war nicht sobald in den ihm angewiesenen Stuhl getreten, als ein junger, aufgeblasener Kaufmannsdiener hinein kam, sich neben den Herzog stellte und diesen wegen seines üblen Anzuges, kaum über die Achseln ansahe. Nicht lange darauf lies sich der Klingelbeutel von weiten hören; der Herzog nahm also ohne auf seinen Nachbar Achtung zu geben einen harten Gulden aus der Tasche und legte solchen vor sich hin. Der Kaufmannsdiener, der diese Freygebigkeit nicht begreifen konnte, sahe es als eine Auffoderung an und legte einen Dukaten vor sich. — Nun kannte der Herzog seinen Mann und um den Spas noch weiter zu treiben, nahm er zwey Dukaten heraus. — Der Kaufmannsdiener drey, der Herzog viere und so trieben sich beyde bis auf zehn Dukaten. Der Träger kam und überreichte, so wie es der Herzog voraus vermuthet hatte, dem jungen Stutzer zu erst den

Beutel. Dieser warf mit affektirter Grosmuth die zehn Dukaten hinein; der Herzog aber war klüger, stekte das Gold wieder in seine Tasche und gab nur den Gulden hin.

10.

Der hochseelige König von Preußen fragte einsmals bey einer Dispositionsausgabe einen seiner Generale, ob er seine Karte bei sich habe. Der General, welcher zwar ein guter Soldat, aber kein sonderlicher Geograph war, versezte: Jhro Majestät sind unrecht berichtet ich bin gar kein Spieler. Der König verwieß ihm seine Unwissenheit, und befahl ihm, sich bey nächster Gelegenheit Landkarten anzuschaffen. Der General gieng in der ersten großen Stadt, durch die sie kamen, zu einem Kaufmann und fragte nach Landkarten. Befehlen sie, fragte dieser, General- oder Specialkarten? — Generalkarten? sieht der Herr nicht, daß ich General bin.

11.

Ein Bauer wollte nach der Gerichtsstube gehen, da aber selbige noch nicht geöfnet war, gieng er im Vorsaale auf und nieder. Einige junge Advokaten und Schreiber wolten sich eine Lust mit ihm machen und sagten: Mein Freund sezt euch doch nieder. Der Bauer, welcher bald gewahr wurde, daß keine Gelegenheit zum Sitzen da war, und man ihn nur zum Besten hatte, versezte: Meine Herrn, es gemahnet mir hier eben so, wie in meiner Scheune; da sind auch weder Stühle noch Bänke, aber desto mehr Flegel.

12.

Der Dichter Pope hatte sich an statt eines Fluches zu Ausfüllung einer Rede die Worte angewöhnet: Gott beßre mich! — Als er einmals mit einem Miethkutscher in Streit kam und sich ebenfalls zu wiederhohltenmalen dieser Worte bediente, sagte der Kutscher: Ey! was bessern; es wäre nicht halb so viel Mühe, einen ganz andern Kerl zu machen.

13.

Bey der Geburt eines Prinzen in Frankreich hatte ein Schuster in Paris den guten Einfall, daß er sich bey der deßfalls angestellten Erleichtung in seine Fenster zwey Felder malen ließ; im ersten sahe man den neugebohrnen Prinzen, nebst der Unterschrift: Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben. Im andern Felde eine leere Wiege, mit der Unterschrift: Und bitten Gott unsern lieben Herrn, er woll' uns hinfort mehr bescheeren. — Dieser naive Gedanke brachte ihm tausend Louisdor ein.

14.

Ein Gaßkonier kam nach London um seine nicht allzuguten Umstände wieder zu verbessern. Es gelung ihm aber so wenig, daß er endlich, um sein Leben zu erhalten, Wasser aus der Temse tragen mußte. Einsmals begegnete ihm einer seiner Landsleute; dieser bezeigte ihm sein Mitleiden und sagte: guter Freund, wodurch bist du doch so sehr heruntergekommen, daß du ein so armseeliges Hand-

werk hast ergreifen müssen. O du Narr! versezte jener, ich bin gewiß reicher als du, denn ich habe für mehr als zehntausend Pfund Waaren. — Nu, wahrhaftig! das kann ich nicht begreifen, und ich wünschte, daß du mich hiervon überführen möchtest. — Der Gaskonier führte ihn hierauf an die Temse. Hier, sagte er, in diesem Fluß sind mehr, als für zehn tausend Pfund Waren. Da ich aber noch keinen gefunden habe, der mir dies Wasser im Ganzen abnehmen will, so bin ich vor der Hand gezwungen es im Kleinen zu verkaufen.

14.

Ein General spielte auf einem Kaffeehause in London und vermißte über den Verdruß seines Verlusts seine goldne Dose. Meine Herrn, rief er, das ist zu arg, ich habe viel verlohren, und nun hat man mir auch meine Dose gestohlen. Das Zimmer wurde sogleich verschlossen, der Wirth gerufen, und jederman sollte sich gefallen lassen, seine Taschen umzuwenden. Alle thaten es willig, bis auf einen jungen Fähndrich, der sich durchaus weigerte solches zu thun, und denjenigen für einen Schurken hielt, der ihn eines solchen schlechten Streichs fähig halten könnte. Der General gerieth in Hitze, und sagte: Zieh er, junger Herr, ich sehe schon, er ist ein Stenkerer. Beyde zogen; doch gleich beym ersten Gang hieb der Fändrich so nachdrücklich wieder die Roktasche des Generals, daß er sogleich am Pralle der Klinge vermuthete, er habe wider die Dose gehauen. Die Dose war durch ein Loch ins Rokfutter gefallen und der General bat beschämt jedermann um Vergebung. Als die Sache beygelegt war, nahm er den jungen Officier

auf die Seite und fragte ihn nach der Ursach seiner so hartneckigen Weigerung. Herr General, sagte dieser, ich bin ein armer Officier und nicht im Stande eine ordentliche Malzeit zu bezahlen; ich hatte daher wie gewöhnlich einen Käse und Brod zu mir gesteckt, um es ingeheim zu verzehren. Hätte ich nun meine Taschen umgewendet, so hätte ich mich und meinen Stand beschimpfen müssen. Der General lobte seine Delikatesse und offeritte ihn den freyen Tisch.

16.

Dem König von Frankreich, Ludwig dem Vierzehnten, wurde von einigen Grosen des Reichs sehr angelegen, einen gewissen Edelmann zum Ritter zu schlagen, von dem doch jedermann wußte, daß er wenig Verdienste hatte. Als die Handlung vor sich gieng und der Edelmann die Formul mit den Worten anfieng: Domine! non sum dignus &c. fiel ihm der König hastig in die Rede und sagte: ich weis es wohl, aber eure Verwandten haben mich so lange gequält.

18.

Ein Gaskonier kam in einen Laden in Paris und fragte nach feinen goldenen Dressen. Ich habe aber, sagte er, ein besonderes Maaß. Ich verlange ein Stück Dressen, das von einem meiner Ohren bis zum andern reicht, oben oder unten herum gemessen das gilt mir gleich. Es wurden ihm einige Stücke vorgeleget, und als er fragte, wie viel das beschriebene Maaß kosten sollte, foderte der Kaufmann einen Gulden; als aber lezterer anfieng zu messen, fand er nur ein Ohr und das andere war

abgeschnitten. Sie finden freilich nur ein Ohr, mein Herr, sagte der Gaskonier, denn das andere ist mir wegen verübten Straßenraubs zu Brüssel abgeschnitten und an Galgen genagelt worden; weil ich nun vermuthe, daß Sie schwerlich einen solchen Vorrath von Dressen haben werden, der bis dahin reicht, so will ich gegenwärtige Stücke auf Abschlag nehmen, und zu einer gelegenen Zeit wieder zufragen.

18.

Der berühmte Prediger Horne sollte einsmals in der Kirche St. Johann in London predigen; er verirrte sich aber, und kam nach St. Paul Schadrell. Als er in die Sakristei trat, fand er schon einen Geistlichen daselbst: er bemerkte aber demungeachtet seinen Irrthum nicht eher, bis jener sagte: ich werde heute in meiner Kirche nicht viel Zuhörer haben. Und warum das? fragte Horne. Weil alles Volk, versezte jener nach St. Johann läuft, um den berühmten Horne zu hören. So? sagte dieser ganz gelassen, so werde ich wohl auch dahin gehen müssen, denn den Mann will ich ebenfalls hören.

18.

Ein verheyrathetes Frauenzimmer in Paris verliebte sich in einen jungen Officier, konnte aber keine Gelegenheit finden, ihm ihre Neigung zu eröfnen. Endlich besann sie sich auf folgende List: sie erkundigte sich nach dem Beichtvater des Fähndrichs, und nachdem sie selbigen auskundschaftet hatte, gieng sie bey ihm zur Beichte und sagte: lieber

der Herr Pater! ich habe etwas auf meinem Gewissen und ich hoffe, daß sie mir Ruhe verschaffen werden. Der Geistliche versicherte sie seiner Dienstfertigkeit und bat sie ihr Herz für ihm auszuschütten. Ich weis, sagte sie, daß sie der Beichtvater eines gewissen Fähndrichs sind, eben dieser ist die Ursach meines bisherigen Kummers. — Sie beschrieb ihm hierauf die Gestalt des Officiers so genau, daß der gute Pater versicherte, er wisse sehr gut, von wem sie spräche, und es wäre noch nicht lange, so sey derselbe Fähndrich bey ihm zur Beichte gewesen. Aber Madam, sagte er weiter, worin besteht denn eigentlich der Verdruß, den er ihnen verursacht hat? — Sie wissen, war die Antwort, daß ich verheyrathet bin, demungeachtet hat mich dieser Officier schon seit geraumer Zeit mit seiner unerlaubten Liebe verfolgt; denn ob er gleich nicht zu mir kommen darf, so geht er doch ohne Unterlaß vor meinem Fenster vorbey, verwendet kein Auge von selbigen und wenn ich mich aus Versehn zuweilen erblicken lasse, so ist er wohl gar so verwegen, und wirft mir Küsse zu. Solte dieses einmal von meinem Mann bemerkt werden, so können sie leicht erachten, was es für üble Folgen nach sich ziehen würde. — Der Geistliche versprach, daß er bey nächster Gelegenheit den Officier warnen, und ihm seine unvorsichtige Liebe verweisen wollte.

Einige Zeit darauf kam derselbe Fähndrich ebenfalls in Beichtstuhl, und der Pater unterließ nicht, seinen Auftrag auszurichten. Sie haben, sagte er, wie ich mit Leidwesen vernehmen muß, die Frau von C*** mit Ihrer Liebe seit einiger Zeit so sehr beunruhiget, daß sie mich gebeten

ten hat, Ihnen desfalls Vorstellung zu thun; unterdrücken Sie doch eine Leidenschaft, die keine andere, als traurige Folgen nach sich ziehen muß. — Der Officier war über diesen Vortrag ganz erstaunt; er versicherte den Pater, daß er die Frau von C*** so wenig kenne, als es ihm eingefallen wäre, einer verheyratheten Dame Liebesanträge zu thun, welches er jederzeit als unerlaubt, verabscheuet hätte. Der Geistliche lies sich hierdurch nicht abhalten, seinem Beichtsohne die nachdrücklichsten Verweise seiner Dreistigkeit zu geben, und da er ihm hierbey verschiedene Umstände seines vergeblichen Verhaltens so deutlich vorhielt, so kam der Officier endlich auf den Verdacht der wahren Ursache dieses Handels. Er stellte sich ganz reuvoll an und versprach seinem erzürnten Beichtvater, das Frauenzimmer nicht weiter zu beunruhigen. Als er aus der Kirche gieng, unterließ er nicht, vor der Wohnung seiner Gebieterin vorbeyzugehen, welche ihn denn auch sogleich durch Minen deutlich zu erkennen gab, daß er sich in seiner Muthmaßung nicht geirrt hatte; er erwiederte, so viel der Wohlstand zuließ, ihr Liebäugeln, und so blieb die Sache einige Wochen. Nach Verlauf derselben kam die Dame abermals bey den vorigen Pater und verklagte den Officier, daß er noch immer nicht nachlasse, ihr Verdruß zu machen. Sehen Sie, mein Herr, sagte sie, wie wenig ihre Vermahnungen gefruchtet haben; hier diese Leibbinde hat mir der junge Mensch zugeschickt, welche ich Ihnen mit der Bitte überliefere, ihm solche zurück zu geben und ihn nochmals zu warnen, daß er sich nicht muthwillig in Ungelegenheit stürze, welches gewiß erfolgen wird, wenn ich meinem Mann die Sache eröfne. — Sie überreichte ihm hierauf eine Binde, worauf die

die Worte: **Nur dich lieb' ich ganz allein,** gestickt waren, welche der leichtglaubige Pater mit dem Versprechen annahm, sie dem Officier mit einem noch schärfern Verweise, als den vorigen, zurück zu geben.

Als nach Verlauf von einigen Wochen sich der Fähndrich einstellte, fuhr ihn der Beichtvater mit harten Worten an; er versicherte ihn zugleich, daß er ihm ferner keine Absolution ertheilen könnte, wenn noch einmal Klage über seine halsstarrige und unbedächtige Liebe einlief. Der junge Liebhaber nahm die Binde mit heimlichem Vergnügen an, äußerlich aber stellte er sich ganz erschrocken, daß der Geistliche schon wieder von seinen vorgeblichen Vergehungen unterrichtet seyn solte. Er versprach Besserung und verließ den Beichtstuhl voller angenehmen Vorstellungen seines zu hoffenden Engagements.

Endlich kam die Dame zum drittenmal auch und wiederholte die vorige Klage, versicherte aber, daß dies das leztemal sey; denn wo ihr der Pater keine Ruhe verschaffen könne, so wolle sie den ganzen Handel ihrem Manne entdecken, dessen Schuldigkeit es wäre, sie zu beschützen. Bedenken Sie nur, sagte sie weiter, was für einen verwegenen Streich der junge Wildfang ausgeübt hat: Am Montage Abends zehn Uhr, da mein Mann eben mit Aufträgen vom Könige verreißt war, ist er über die ziemlich hohe Mauer in unsern Garten gestiegen und hat sich meinem Kammerfenster durch Hülfe eines Baumes, der vor selbigen stehet, genähert; ich glaube auch gewiß, daß er seine Verwegenheit noch weiter getrieben haben würde, wenn ich nicht laut um Hülfe geschrien und ihn dadurch abgehal-

ten

ten hätte, sich länger im Garten zu verweilen. — Der Geistliche konnte kaum Worte finden, sein Erstaunen auszudrücken. Er tröstete aber seine Beichttochter mit ihrer Unschuld, bat sie nochmals, vor ihrem Mann die Sache geheim zu halten, und versprach ihr zulezt, daß er bey nächster Gelegenheit dem Officier die Gottlosigkeit seines Betragens so nachdrücklich vorstellen wolle, daß er nicht zweifele, er werde endlich davon ablassen.

Als sich der Fähndrich, wie gewöhnlich, im Beichtstuhl einfand, kann man sich leicht vorstellen, wie er von dem erzürnten Pater aufgenommen wurde; er mogte sich entschuldigen wie er wollte, daß er nicht wieder an die Dame gedacht hätte, so half es zu nichts, weil der Geistliche eines Bessern überzeugt zu seyn glaubte. Nachdem er ihm Himmel und Hölle vorgestellt hatte, hielt er ihm noch seinen lezten angeblichen Streich vor; können Sie leugnen, sagte er, daß Sie am Montage Abends zehn Uhr über die hohe Mauer im Garten und von da durch Hülfe eines Baums vor das Fenster der Frau von C*** gekommen sind? — Könnte man wol die Verwegenheit weiter treiben? — Der junge Liebhaber merkte sich genau den Wink seiner Geliebten; äußerlich aber stellte er sich durch die Strafpredigt des Paters sehr gerührt, gelobte heilig an, daß dies das leztemal seyn solte, daß er seinetwegen mit Klagen beschweret würde, und der Schluß zeigte, daß er jezt sein Versprechen hielt. Denn kaum war der bestimmte Tag und Stunde erschienen, so stieg der Officier mit Hülfe einer Leiter in Garten und von da vor das Fenster seiner Geliebten, es wurde ihm auch, wie leicht zu erachten, bald geöfnet, und die Verliebten hatten hinführo

führo nicht mehr nöthig, den guten Pater zum Vertrauten ihrer Geheimnisse zu machen.

20.

Einen Bauer in Oberschlesien besuchte dessen Sohn, der auf der hohen Schule studierte. Als er in die Stube trat, saß just Vater und Mutter bey Tisch und hatten zwey Tauben vor sich. Nach den ersten Begrüßungen sagte der junge Mensch: glaubt ihr wol Vater, daß ihr hier drey Tauben auf dem Tisch habt? So, antwortete der Bauer, das mögt' ich doch hören. — Der Sohn wies mit dem Zeigefinger auf die Tauben und sagte: das ist eins — und das ist zwey; eins und zwey aber macht drey. Gut, versezte der Alte, so will ich die eine Taube nehmen, meine Frau die andere, und du magst für deine Gelehrsamkeit die dritte behalten.

21.

Als der Dichter Klement Marott einstmals in sehr dürftigen Umständen war, kam er zum König und sagte: ich komme, bey Ihro Majestät mich über einen Gläubiger zu beschweren, den ich schon unzähligemal befriediget habe, der aber demungeachtet fortfährt, mich zu mahnen und mir Ungelegenheit zu verursachen. Wer ist der Schurke? fragte der König. — Mein Magen, Ihro Majestät; denn ob ich ihn schon sehr oft gesättiget habe, so quält er mich doch aufs neue, da ich eben jezt nicht im Stande bin, seine Forderung zu befriedigen. — Dem König gefiel dieser Einfall, er machte ihm ein ansehnliches Geschenk.

22.

Die Bauern eines Dorfs hatten die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, aber keinen Galgen, weil

weil sie in langer Zeit von allen Executionen verschont geblieben waren. Als sie daher einen Straßenräuber einzogen, der den Strang verdienet hatte, sahen sie sich in großer Verlegenheit, indem es schwer würde gehalten haben, die Kosten zu einem neuen Galgen aufzutreiben. Endlich besannen sie sich, daß einer nicht weit von ihrem Dorfe stund, der aber zum nächsten Städtchen eines kleinen Fürstenthums gehörete. Ohne viele Umstände hiengen sie also ihren Dieb an diesen Galgen; welches aber die Bürger sehr übel nahmen und einem Advokaten auftrugen, die Bauern desfalls gerichtlich zu belangen. Der Rechtsgelehrte stellte die Sache dem Fürsten auf folgende Art vor: "Ew. Durchlaucht "werden die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens noch "besser einsehen, wenn wir versichern, daß wir den "quästionirten Galgen erst vor drey Jahren für uns "und unsere Kinder erbauet haben."

23.

Ein General bekam von einem Hauptmann seines Regiments, der in einem nahgelegenen Dorfe mit seiner Kompagnie einquartiret war, Rapport; da nun derselbe etwas flüchtig und undeutlich geschrieben hatte, so wollte er es dadurch bemänteln, daß er das Wort raptim unten hin schrieb, den Nahmen seines Dorfs aber vergas. Der General hatte just Gesellschaft von Officiren bey sich, als er den Brief laß; indem er nun auf das Wort kam, wendete er sich zu den nächst bey ihm stehenden und sagte: Welcher Teufel hat aber dem Hauptmann geheißen, daß er mit seiner Kompagnie nach Raptim marschiren soll?

24.

Den Dichter Popen führte einer seiner Freunde in Gesellschaft ein, und stellte ihn dem Frauenzimmer mit den Worten vor: Glauben Sie mir, meine Damen, er ist nicht so albern, als er aussieht. — Ja, versezte Pope geschwind, eben dies ist der Unterschied zwischen uns beyden.

25.

Drey Reisende kamen in ein Wirthshaus, wo der Wirth nur ein Bett hatte; die Fremden waren also sehr verlegen, welcher von ihnen, ohne die andern zu beleidigen, dasselbe einnehmen sollte. Endlich sagte der Wirth: Ohne es übel zu nehmen, meine Herren belieben Sie mir doch zu sagen, was Sie eigentlich bedienen? — Der erste gab vor: daß er ein Edelmann aus der nächsten Grafschaft sey, wo er seinen Sitz dreysig Jahre gehabt, nun aber wegen der Kriegsunruhen vertrieben wäre. Der zweyte erzählte: das er in der nächsten Festung fünf Jahr als Soldat in Besatzung gelegen hätte: Der dritte endlich sagte: ich bin ein Geistlicher und habe funfzehn Jahr in Schönau als Pfarrer gestanden — So, so, meine Herren, versezte der Wirth, weil also der Edelmann schon dreysig Jahre gesessen, und der Soldat fünf Jahre gelegen hat, so ist es billig, daß der Herr Pfarrer das Bette bekömmt, weil der funfzehn Jahre hat stehen müssen; die übrigen zwey Herrn können sich also mit der Streu behelfen.

26.

Der Pfarrer eines gewissen Kirchspiels predigte an einen Sonntag über die Höllenplagen; da es

es nun eben Januar und eine außerordentliche Kälte war, so versicherte der Prediger seiner Gemeinde, daß diese Kälte noch in kein Verhältnis mit der in der Hölle könnte gesetzt werden. Kurz er mahlte die Hölle als den kältesten Ort ab, der sich nur denken ließe. Als die Kirche aus war, kam der Schulze zum Pfarrer, und sagte: wie geht es zu, Herr Gevatter, daß sie uns heute die Hölle so kalt beschrieben haben, da wir doch immer gehöret, die Hitze daselbst sey nicht auszustehen. – Ja, versezte der Geistliche, man muß sich hiebey nach der Jahrszeit richten; denn hätte ich euch bey jetziger Kälte wegen der Hitze für der Hölle gewarnt, so wäret ihr mir vielleicht eben um der Wärme willen alle zum Teufel gelaufen.

27.

Ein englischer Herr wurde auf der Reise von einem Straßenräuber angehalten; dieser setzte jenem eine Pistole gegen die Brust und sagte: Mylord, kaufen Sie mir dieses vortrefliche Gewehr ab, es ist unter Brüdern funfzig Guineen werth. Der Lord sah sehr leicht den Sinn dieser Worte und gab ihm die verlangte Summe. Der Räuber gab ganz gelassen die Pistole dafür hin. Als nun jener glaubte, daß er seinen Gegner in seiner Gewalt hätte, zog er den Hahn auf und wolte nach ihm schießen. Ganz trocken sagte der Straßenräuber: Bemühen Sie sich nicht, Mylord, das Gewehr ist nicht geladen.

28.

Ein junger Mensch kam in ein Wirthshaus und fragte den Wirth, ob er was gutes zu essen be-

kommen und ob er für solch Geld hier speisen könne; wobey er drey Kaisergroschen vorzeigte. Der Wirth versezte, daß das Geld sehr gut wäre, und daß er nach Möglichkeit bedienet werden solte. Als der Fremde gegessen hatte, fragte er wieder, ob man auch für solch Geld hier trinken könne. O ja, versezte der Wirth, und holte ihm sogleich eine Flasche Wein. Wie sich nun der junge Mensch satt gegessen und getrunken hatte, warf er seine drey Kaysergroschen auf den Tisch und wolte fort gehen. Wo wollen Sie hin, sagte der Wirth ganz erstaunt. Ihre Rechnung beträgt zwey Gulden. Habe ich Sie nicht vorher gefragt, versezte der Reisende, ob ich für das Geld essen und trinken könnte. Der Wirth sah nun wol ein, daß er es mit einem lustigen Kopf zu thun hatte, schenkte ihm daher die ganze Zeche, bat sich aber dabey aus daß er doch auch in jenem Gasthofe gegen über, wo er dem Wirth nicht gut sey, eben diesen Streich ausführen mögte. Da bin ich schon gewesen, sagte der junge Mensch, eben dieser Wirth hat mich an Sie gewiesen.

29.

Ein junger katholischer Priester hielt sich drey junge Mädchen zur Aufwartung, worüber ihn der Bischof hart zur Rede stellte und wobey er ihm weitläuftig das Aergerniß erklärte, welches er seiner Gemeinde dadurch gäbe; denn ein Priester, wenn er dieses verhüten wolle, müsse wenigstens eine Haushälterin von funfzig Jahren haben. Der junge Pfarrer antwortete: Dieses halte ich auch, Hochwürdiger Herr; der Unterschied ist nur der, ich habe meine Haushälterin in drey Bände getheilet.

Meine

Meine Mädchen sind alle dreye zwischen sechzehn und siebzehn Jahre alt, diese machen zusammen gerade funfzig.

30.

Ein gewisser Herzog wollte Geld borgen, schickte daher einen seiner Hofbedienten zum Wechsler und ließ ihn um 12000 Thaler ansprechen. Dieser entschuldigte sich aber, daß er jezt kein Geld habe. Der Kammerherr gab bey seiner Zurückkunft dem Herzog zu verstehen, daß es besser wäre, wenn er lieber selbst zum Kaufmann hinfahre, und ihn um die benöthigte Summe bäthe; welches derselbe auch für gut hielt, seinen Wagen anspannen und sich zum Wechsler fahren ließ. Nachdem der Herzog sein Verlangen angebracht hatte, sagte jener: Ich wolte Ew. Durchlaucht wohl dienen wenn mir es nicht ein gewisser Mann widerrathen hätte. — Wer ist der Schurke! rief der Herzog. Es ist kein Schurke, versezte der Kaufmann, sondern der Syrach; denn dieser sagt ausdrücklich: Leihe keinem Gewaltigern, als du bist; leihest du aber, so achte es als verloren.

31.

Es hatte eine Frau einen sehr eigensinnigen Mann, so, daß sie demselben nichts recht machen konnte, sie mogte es anfangen, wie sie wolte. Als er einsmals einen Fisch gekauft hatte, übergab er solchen seiner Frau, mit dem Befehl, daß sie ihn zurecht machen und um sieben Uhr fertig halten solte; hierauf gieng er zum Weine. Die Frau war in groser Verlegenheit, wie sie den Fisch zubereiten

solte; denn, sagte sie zu ihrer Magd: brate ich ihn, so will er ihn gewiß gesotten haben, und so werde ichs ihm auf keine Art recht machen können. O! versezte die Magd, da wollen wir bald fertig werden; ein Stück wollen wir braten, eins sieden, eins backen und eins mit der Brühe zubereiten. Dieses geschahe; indem aber die Frau den Tisch zurecht machte und ihr kleines Kind auf selbigen sezte, machte dieses, unter der Zeit, daß sie was andres holte, das Tischtuch unrein. Ein anderes konnte sie nicht auflegen, weil sie den Mann schon zur Thür herein kommen sahe; sie rollte daher das Tuch nur so weit zusammen, als es das Kind beschmuzt hatte. Just, da sie damit fertig war, trat der Mann zur Thür herein. Hast du den Fisch, wie ich befohlen habe, zurechte gemacht? fragte er nach seiner gewöhnlichen mürrischen Art. Ja, mein Kind, sagte die Frau, ich will dir ihn sogleich auftragen. Sie that es auch, und sezte ihm fürs erste ein Stück gebraten vor. Was Teufel! ist das? schrie der Mann. Du weißt nun, daß ich die Fische lieber gesoten esse. Gleich sollst du gesotenen haben, versezte die Frau, und holte ein Stück desgleichen. Auch dieses war dem Mann nicht recht; ich wolte, du hättest ihn gebacken, sagte er, so wüßte ich gewiß, daß er mir schmecken würde. — Auch den sollst du haben, mein Kind! Hier ist gebackener. — Der Mann war nun schon ärgerlich, daß er keine Ursache zum Zanke finden konnte; doch versuchte er es noch mit der Brühe. Da aber auch hierin die Frau seinen Willen that, so stieg sein Verdruß aufs höchste. Nun, mein Engel, sagte die Frau, was mögtest du wol noch haben? — Einen Dreck will ich haben! — Auch den kannst du kriegen, mein Kind! hier ist schon dafür gesorgt

sorgt. — Sie deckte das Tischtuch da wieder auf, wo die Bescherung des kleinen Kindes sichtbar war. Bey alle seinem Aerger konnte der Mann hier doch das Lachen nicht lassen. Nun sehe ich, sagte er, daß du mir es doch einmal in meinem Leben recht gemacht hast. Von der Stunde an gieng er liebreicher mit seiner Frau um.

32.

Ein Reisender kam zu Pferde über einen Berg; als er oben auf demselben anlangte, sah er vor sich einen Sumpf oder Bruch im Grunde, er fragte daher einen nicht weit davon pflügenden Bauer, ob es fest im Grunde sey. Fest genug im Grunde, antwortete der Bauer. Der Fremde ritt auf diese Versicherung weiter, fiel aber, als er ins Thal kam, bis an den Bauch des Pferdes in Schlamm. Schurke! sagte er zum Bauer, hab ich dich nicht gefragt, obs fest im Grunde sey? — Ja, im Grunde ists auch fest, aber der Herr ist noch lange nicht auf dem Grunde.

33.

Ein Vielfras, mit Namen Mercier, machte mit einem Franziskaner, der seinen Termin einzusammeln nach Paris gekommen war, Bekanntschaft; dieser bat auch jenen, weil er sein Handwerk nicht wußte, daß er ihn doch, wenn er etwa durch seine Provinz käme, besuchen mögte. Dies versprach Mercier; hielt auch kurze Zeit darauf redlich sein Wort. Als er im Kloster anlangte, führte ihn der gute Mönch in einen Saal, sezte ihm zehn kleine Klosterbrödchen vor, und versicherte, daß er

sogleich etwas warmes bringen wolte. Sobald er weg war, as Mercier die zehn Brode in Gedanken rein auf, so, daß der Mönch, als er mit einer Schüssel voll Linsen zurückkam, die leere Schüssel fand. Es freut mich, daß es Ihnen schmeckt, ich will sogleich mehr Brod holen. Als er in dieser Absicht fortgieng, erbarmte sich jener über die Linsen, wurde auch glücklich damit fertig, ehe der dienstfertige Pater mit den zehn Broden zurückkam. O! das ist schön, sagte dieser, wir haben noch Linsen genug, ich werde gleich mehr holen. Er that es, wurde aber mit dieser Arbeit in einer Stunde nicht fertig, denn so oft er etwas holte, fraß Mercier das Zurückgelassene allemal rein auf. Endlich konnte der gute Mönch seine Verwunderung nicht mehr bergen: das ist wahr, sagte er, Sie haben einen gesezten Appetit. Wo werden Sie denn jezt hinreisen? — Ich habe, versezte jener, seit einiger Zeit befunden, daß mein Magen nicht so recht richtig ist, ich reise daher zur nächsten kleinen Stadt, um einen dasigen berühmten Arzt zu konsuliren. — So, sagte der Mönch, ich bitte Sie, wenn Sie zurückkommen, verschonen Sie unser Kloster mit Ihrem Besuche; Sie würden bey gesundem Magen im Stande seyn, es rein aufzufressen.

34.

Ein Pfarrer wolte einen armen Kandidaten zum Essen bitten; da er ihn nun nicht antraf, nahm er ein wenig Kreide und schrieb an dessen Stubenthür: kommen Sie morgen Mittag bey mich zum Essen. Abends kam der Kandidat nach Haus, las die Einladung und stellte sich den andern Mittag richtig ein. Dieses that er aber auch noch drey fol-

gende

gende Tage, worüber sich der Pfarrer wunderte und zu ihm sagte: Es ist mir zwar angenehm, mein Herr, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuchs gönnen, doch kann ich nicht begreifen, daß Sie solches ohne weitere Einladung thun. — Ich bitte um Vergebung, versezte jener, so oft ich des Abends nach Haus komme, lese ich noch immer die von Ihnen angeschriebene Worte, und ich werde denselben Folge leisten, so lange es Ihnen nicht gefällig ist, solche wegzuwischen. Dem Geistlichen gefiel diese Erklärung so wohl, daß er dem armen Kandidaten für beständig den Freytisch anboth.

35.

Der Lord Flimore hatte die besondere Gewohnheit, daß er die eine Hand beständig in die Hosen steckte. Als er einsmals eine Schrift, die Gnadengelder armer Officierwittben betreffend, im Parlemente übergeben wollte, wendete er sich mit solcher an den Grafen Rochester und sagte, indem er ebenfalls die eine Hand in den Hosen, und in der andern die Schrift hatte: Hier, Mylord, ist etwas für arme Officierswittben! — Geschwind fragte der Graf: In welcher Hand, Mylord?

36.

Der Professor Kujaz in Paris hatte ein paar tausend Schritte alle Tage bis zum Hörsaal, wo er las, zu reiten; er bediente sich hierzu eines Maulesels. Als er einsmals krank war, ließ er durch seinen Bedienten die Worte anschlagen: Hodie Cujacius non legit. Ein Student schrieb hurtig darunter: ergo asinus non venit.

37.

Ein Lahmer, der nur ein Bein hatte, begegnete einem Blinden, der nur ein Auge hatte. Wie gehts, mein Herr, sagte dieser. So, wie Sie sehen, versezte jener.

38.

Es wurde einem armen Sünder aus Gnaden die Wahl seiner Todesart überlassen. Nun, sagte er, wenn es denn nicht anders ist, daß ich durchaus sterben soll, so will ich — für Alter sterben.

39.

Als die neue Brücke zu Paris gebauet wurde und man mit dem Bau meist fertig war, kamen verschiedene fremde Baumeister, um dieses vortrefliche Werk zu sehen, und ihre Meinung darüber zu sagen. Unter andern fand sich auch ein Gaskonier ein; dieser that sehr gelehrt, maß mit einem Faden die Höhe der Pfeiler und die Weite der Bogen. Die Baumeister, welche ihn für einen Kunstverständigen hielten, baten ihn ebenfalls zu dem veranstalteten Gastmal. Der Gaskonier machte sich diese Höflichkeit aufs beste zu Nutze. Nach dem Essen gieng die ganze Gesellschaft wieder auf die Brücke hinaus, und nun fragte man den Gaskonier ebenfalls um seine Meinung über die Bauart des Werks. Mit einer ernsthaften und gelehrten Miene sagte derselbe: Meine Herren! Sie haben sehr klug gehandelt, daß Sie diese Brücke in die Queere des Flusses gebauet haben; denn wahrhaftig! hätten Sie selbige in die Länge bauen wollen,

so würde sie noch in vielen Jahren nicht fertig geworden seyn.

40.

Ein armer Sünder sollte zum Galgen geführt werden; unterwegens wollte ihm der Geistliche den Himmel etwas sinnlich vorstellen, sagte daher: Mein Freund! was bist du glücklicher, als wir; in einer Stunde wirst du vielleicht eine Mahlzeit mit allen Heiligen im Himmel halten. — Lieber Herr Pater! versezte jener, ich glaube, daß ich mich hierzu schlecht schicken werde. Ich bin hier auf Erden nur schlechte Gesellschaft und ein Gericht Linsen gewohnt; mit Ihnen aber verhält es sich ganz anders, Sie sind schon eher vornehme Gesellschaft und bessere Mahlzeiten gewohnt; Sie würden mir daher einen grosen Gefallen thun, wenn Sie mich hier ließen und jene himmlische Mahlzeit für mich einnähmen.

41.

Ein junger Officier kam zu Pferde in eine kleine Stadt; nicht weit vom Thore bemerkte er, daß er ein Eisen verloren hatte. Weil er sich nun nicht lange aufhalten konnte, stieg er bey der nächsten Schmiede ab und ließ sein Pferd beschlagen. Als er wieder aufsitzen wollte, wurde das Pferd vor einer Biertonne scheu, so daß er sich lange quälen mußte, ehe er den Sattel erreichen konnte. Ein Frauenzimmer, das nicht weit von diesem Auftritt wohnte, trat in die Hausthür, wollte ihren Witz sehen lassen und sagte: Das muß ein schlechter Reuter seyn, der nicht einmal aufs Pferd kommen

men kann. — Den Officier verdroß diese Stiche-ley. Glauben Sie denn, sagte er, daß sich alle Pferde so gut aufsitzen lassen, als Sie, Madam?

42.

Ein Bauer ritt auf einem Pferde nach der Stadt das für Mattigkeit alle Augenblicke umfallen wollte; als er damit auf den Markt kam, schrie er aus Leibeskräften: Haltet auf! haltet! — Bist du nicht ein Narr! sagte ein Vorbeygehender, man soll dein Pferd aufhalten, da es doch so kaum gehen kann. — Eben deswegen, versezte jener, weil ich befürchte, daß es umfallen möchte, sollt ihr mir es aufhalten.

43.

Als die Tochter eines Handwerkmanns unvermuthet in die Wochen kam, ohne daß der Vater wußte, mit wem sie es zu thun gehabt hätte, gab dieser alle Schuld auf seine Frau: denn, sagte er, hättest du als Mutter bessere Aufsicht gehalten, so würde dieser unglückliche Streich nicht geschehen seyn. Ey! versezte die Mutter, der Teufel mag ein Schloß hüten, wozu jede Mannsperson den Schlüssel hat.

44.

Ein Henkersknecht wollte seinen Witz gegen den Armensünder sehen lassen, da dieser schon auf der Leiter stund. Du siehest, mein Freund sagte er, daß du der Schelmstreiche zu viel begangen hast, der Sack ist endlich voll geworden. — Das

merk' ich wohl versezte der Delinquent, denn du bindest ihn ziemlich nah am Ende zu.

45.

Als ein Gaskonier vor Ludewig dem Vierzehnten die Revûe paßirte, verlohr er seinen Huth; sein Hintermann durchstach im Vorbeygehen denselben, hob ihn auf und überreichte solchen den Gaskonier. Bey meiner Ehre! sagte dieser, ich wollte lieber, du hättest mir den Leib durchstochen, als den Huth. Der König hörte diese Worte! ließ den Gaskonier vorkommen und fragte ihn um die Ursache dieses seltsamen Wunsches. Ihro Majestät, sagte er, ich habe wohl Kredit bey dem Wundarzt, aber bey keinem Huthmacher.

46.

Es wollte ein Officier von einem Roßhändler ein Pferd kaufen, wofür er 60 Thaler verlangte. Das Pferd gefällt mir, sagte der Officier, hier will ich Ihnen 40 Thaler geben, die ich eben bey mir habe, die übrigen 20 Thaler aber, will ich Ihnen schuldig bleiben. — O! das hat gar nichts zu sagen, versezte jener; und so giengen sie auseinander. Einige Zeit darauf kam der Roßtäuscher und verlangte den schuldiggebliebenen Rest. Ey! sagte der Officier, Sie wissen ja, daß Sie es zufrieden waren, wie ich Ihnen die 20 Thaler schuldig bleiben wollte; wenn ich Ihnen nun jezt das Geld bezahlte, würde solches wider unsere Abrede seyn.

47.

Eine Frau gieng nebst ihrem Mann zur Beichte. Die Frau trat zuerst in Beichtstuhl, beichtete

und da der Pater eingeschlafen war, glaubte sie, sie habe die Absolution wegen der Musik verhört, gieng allso fort, und machte ihrem Manne Platz. Dieser merkte bald, daß der Pater schlief, weckte ihn daher auf, und sagte: Hochehrwürdiger Pater! ich glaube sie schlafen. — Dieser wachte auf und da er glaubte, die Frau säße noch da, versezte er jähnend: nein, ich schlafe nicht, fahren sie nur fort; sie waren just da, wo sie sich anklagten, zweymahl bey dem jungen Officier geschlafen zu haben.

48.

Im siebenjährigen Kriege hatte ein alter Soldat, troz des strengen Verboths, marodirt und im nächsten Dorfe, weil er sonst nichts antreffen konnte einen Kohlkopf gestohlen. Auf dem halben Wege nach dem Lager traf ihn der Profos mit einem Komando an, dieser hatte Befehl, jeden, den er bey dem marodiren ertappen würde, gleich aufzuhängen, allso sollte den alten Kriegsknecht eben das Schicksal treffen. Der Profos ermahnte ihn zu beichten, weil er sterben müsse: Der Soldat hatte hierzu keine Ohren und sagte: ich habe beynahe vierzig Jahre treu gedienet, und soll nun um eines Kohlkopfs willen sterben; das geht durchaus nicht an. — Halt mich nur nicht lange auf, versezte der Profoß, ich habe mehr zu thun; beichte und stirb. — Da sich nun jener durchaus hierzu nicht bequemen wollte, befahl er seinen Leuten, ihn ohne weitere Umstände aufzuknüpfen. Als aber der Soldat merkte, daß es Ernst wurde, nahm er sich vor, sein Leben so theuer, als möglich, zu verkaufen; er zog in dieser Absicht seinen Säbel und drohete einen jeden, der sich ihm nähern würde, in Stücken,

cken zu hauen. Indem er sich hierzu fertig machte, kam der General und erkundigte sich nach der Ursach dieses Streites. E. Exzellenz kennen mich, sagte der Soldat, und wissen, daß ich an vierzig Jahre ehrlich gedienet habe; und nun soll ich um eines elenden Kohlkopfs willen, den ich mir zum Mittagsbrod geholt habe, aufgeknüpft werden. — Der General hatte Mitleiden mit dem Kerl und schenkte ihm, in Rücksicht seiner langen Dienste das Leben. Seht ihr, ihr Herrn! daß es nicht allemahl gut ist zu beichten; hätte ich gebeichtet, so wär' ich schon todt.

49.

Franz der erste spielte einstmals mit einem Mönche Ball; als nun dieser einen außerordentlichen Schlag that, sagte der Kayser: wahrhaftig! daß hieß ein Schlag von einem Mönche. — Es steht nur bey Ihnen, E. Majestät, versezte der Mönch, wenn es ein Schlag von einem Abte seyn soll. Dem Kayser gefiel dieser Einfall, er machte ihn zum Abt von Bauilon.

50.

Ein Landedelmann hatte eine so ungeheuere Menge Maykäfer in seinem Garten, daß er seinem Sohn auftrug, er mögte doch suchen, selbige zu tilgen. Der Sohn wußte dies nicht anders anzustellen, als daß er die Flinte nahm und in Begleitung des Knechtes nach den Garten gieng, um die Käfer herunter zu schießen. Als sie an den ersten Baum kamen, der sehr voll saß, mußte der Knecht voran, um die Käfer in Bewegung zn bringen;

kaum

kaum war er hinauf, so konnte der Sohn seine Hitze nicht mäsigen, schoß hinterdrein und traf so unglücklich, daß der Knecht über Hals und Kopf herunter stürzte. Er gieng hierauf ganz gelassen zu seinem Vater und sagte, daß er seinen Befehl ausgerichtet hätte. Als ihn jener fragte, wie es abgelaufen wäre, so antwortete er: noch so ziemlich glücklich; auf unsrer Seite ist nur ein Mann geblieben, die Feinde aber haben über tausend Mann verloren.

51.

Es verlohr in einer Schlacht ein Soldat beym Laden beyde Hände, sein Hauptmann wollte ihm daher ein Douceur machen, und gab ihm acht Groschen. Grosmüthig nahm der Soldat das Geld nicht an, sondern sagte: Glauben Sie denn, mein Herr, daß ich ein paar Handschuh verlohren habe?

52.

Ich wünsche, sagte einer zu seinem Freunde, daß mich Gott für dreyerley bewahren möge; erstlich, für starken Getränke, zweytens, für kostbaren Speisen, und drittens, für einem großen Glück. Sein Freund lachte hierüber, und sagte, dies sind ja alles dreyes Dinge, die ein jeder anderer haben mögte. Warum? versezte jener, es kommt auf die Auslegung an; denn unter dem starken Getränke, verstehe ich das Wasser, worinn man ersaufen kann, unter den kostbaren Speisen, die Arzney, und unter einem grosen Glück, wenn einer fällt und den Hals nicht bricht, so sagt man, das war ein groses Glück; das verbitte ich mir alles.

53.

Ein alter Geizhals lag am Tode. Diesen besuchte einer seiner Freunde, und fragte ihn wie er sich befände. In meinem Hause, sagte jener, herrscht eine zweifache Furcht: die eine habe ich, weil ich fürchte, daß ich sterben möge; die andere aber hat mein junger Vetter, er fürchtet, daß ich wieder aufkommen möge.

54.

In einem sächsischen Dorfe lag im vorigen Kriege eine Kompagnie Soldaten. Als an einem Sonntag der Pfarrer des Kirchspiels in seiner Predigt den Wunsch anbrachte, daß ihnen doch Gott einen baldigen Frieden bescheren, oder wenigstens der Soldaten ihr Gebet erhören möge, ließ ihn der Hauptmann nach der Kirche zu Tisch bitten und fragte ihn, was er unter den Soldatengebeth verstanden hätte. Es ist bekannt, antwortete der Geistliche, daß die Soldaten ohne Unterlassen sagen: Hohl mich der Teufel; wenn nun also diese Bitte erhöret würde, so müßte der Krieg von selbst ein Ende nehmen.

55.

Ein Straßenräuber hatte in Leipzig den Staubbesen bekommen; als er nun des Landes verwiesen und zum Thore hinausgebracht wurde, begegnete ihm auf der Landstraße ein Bauer. Guter Freund! sagte dieser, ich habe gehört, daß in Leipzig einer den Staubbesen bekömmt, könnt ihr mir nicht sagen, ob ich noch zu rechter Zeit komme. Nein, versezte jener, du kömmst zu spät, denn ich kam just noch zu rechte.

56.

Ein Frauenzimmer kam von ungefehr über ein Buch, dessen Innhalt ihr außerordentlich gefiel;

Als sie nun nach dem Titel sahe, um sich es kaufen zu können, fand sie: Kurzer jedoch gründlicher rc. Das übrige hielt sie für unnöthig. Sie gieng des andern Tages in einen Buchladen und fragte, ob sie nicht den kurzen **Jedoch** bekommen konnte.

57.

Drey arme Studenten giengen mit einander zur nächsten Stadt, wo ein Pferdemarkt gehalten werden sollte. Als sie an einen Kreuzweg kamen, sahen sie einen Bauer, der einen Esel am Zügel hielt, am Rande liegen und schlafen. Diesen Esel mögte ich stehlen, sagte der eine, wir könnten ihn auf dem Markte verkaufen und uns für das daraus gelöste Geld etwas zu Gute thun. — Und wie wolltest du das anfangen? versezte der andere. Nichts ist leichter als das, war die Antwort; ich werde euch den Esel überliefern, geht damit zur Stadt ich will euch bald nachfolgen. — Er schnallte hierauf den Sattel ab, legte sich solchen selbst auf und so machte er es auch mit dem Zaume, wovon er das Gebiß in den Mund nahm; die übrigen beyden mußten nun mit dem Esel fortgehen, und er blieb allein vor dem Bauer stehen. Als dieser erwachte, machte er große Augen, daß er anstatt seines Esels einen Menschen stehen sah. Wo Teufel! kommt ihr hieher? fragte er den Studenten. Ach! versezte jener, mein Vater ist ein Hexenmeister; da ich ihm nun viel Geld durchgebracht habe, ist er auf den Einfall gekommen, mich in einen Esel zu verwandeln; jezt aber ist sein Vaterherz erweicht worden, und er hat mir meine vorige Gestalt wiedergegeben. Erlaubt mir doch, daß ich heimgehe, mich zu bedanken. — Geh Er in Gottes Nahmen, sagte der

Bauer,

Bauer, ich habe nicht gern was mit Hexerey zu thun. — Als der Student fort war, gieng der Bauer ebenfalls nach der Stadt, um sich einen andern Esel zu kaufeu. Er hatte schon verschiedene gesehen und darum gehandelt, als er endlich auch an seinen eigenen kam. Ha! ha! sagte er, hast du dich schon wieder mit deinem Vater gezankt? Aber geh nur hin, ich mag mich nicht mehr unter euch mengen.

58.

Zwey Schüler von Salamanka giengen vors Thor spazieren; als sie nun an einen Brunnen kamen, fanden sie einen Stein, worauf die Worte gegraben waren: Hier liegt die Seele des Don Petro St. Grazias begraben. Was ist das für ein dummer Gedanke? sagte der eine; wer kann eine Seele begraben? Der andere war klüger. Als sie aus einander gegangen waren, gieng er wieder zurück, umgrub den Stein mit einem Messer und fand, nachdem er ihn aufgehoben hatte, einen grossen Schatz an Silber und Gold. Wobey auf dem dabeyliegenden Zettel die Worte zu lesen waren: Du, der du klug genug bist, den Sinn dieser Aufschrift einzusehen, sollst mein Erbe seyn.

59.

Ein preußischer Husar wurde gefangen und für den kommandirenden General gebracht. Als ihn dieser fragte, wie viel der König solche verwegene Kerls hätte, antwortete er: Dreyhundert. Der General wunderte sich über diese geringe Anzahl. Der Husar aber sagte: Ich meyne solcher, die sich aus zwanzig Franzosen nichts machen, sind nur

dreyhundert; derer aber, die zehen auf sich nehmen, die sind nicht zu zählen.

60.

Der Pfarrer eines Dorfs predigte über das Evangelium der 4000 Mann mit sieben Gerstenbroden gespeißt; er versprach sich aber und sagte: unser Herr Christus speisete 7 Mann mit 4000 Gerstenbroten. Der Schulze, welcher einen witzigen Kopf vorstellen wollte, stand auf und rief: Mein Herr Magister! das hätt ich auch gekönnt. Der Pfarrer verbesserte zwar sogleich seinen begangenen Fehler, ärgerte sich aber sehr über die Dreistigkeit des Schulzens. Des folgenden Tages gieng er in die Stadt, verklagte den witzigen Dorfrichter, und dieser mußte, weil er die öffentliche Andacht gestöret hatte, 50 Thaler Strafe geben. Das andere Jahr drauf nahm sich der Geistliche genau in Acht, die Worte des Evangeliums richtig auszusprechen, und der Schulze war ganz ruhig. Der Pfarrer aber konnte es doch nicht lassen, der vorjährigen Geschichte Erwähnung zu thun. Im vorigen Jahre, sagte er, war ein unruhiger Kopf, der uns in unserer Andacht stören wollte; er ist aber dafür gezüchtiget worden, er hat 50 Thaler Strafe geben müssen. — Nun verklagte der Richter den Magister, weil er ihn von der Kanzel geworfen, da er doch seine Strafe gegeben hatte. Es wurden also dem Pfarrer ebenfalls 50 Thaler Strafe zuerkannt. Das dritte Jahr waren sie, so lange der Gottesdienst währete, beyde ganz ruhig, als aber die Kirche aus war, sagte der Schulze zum Pfarrer: Mein Herr Magister, vor zwey Jahren hab' ich die 4000 Mann gespeiset, im vorigen Jahre mußten

Sie

Sie sie spеisen, dies Jahr mag sie unser Herr Christus wieder speisen.

61.

Ein Franziskaner Mönch wollte seinem Ordenspatron eine vorzügliche Lobeserhebung machen und sagte daher in einer seiner Predigten: Wo werden wir den heiligen Franciskus wohl hinsetzen. — Lassen wir ihn unter dem übrigen Schwarm der Heiligen, das ist zu wenig. Setzen wir ihn unter die Patriarchen, das ist auch nicht genug. Setzen wir ihn unter die Propheten, er ist mehr als ein Prophet. Setzen wir ihn unter die Engel, o! er ist vortreflicher als alle Engel, Erzengel, Seraphim und Cherubim! — Nun, wo werden wir ihn wohl hinsetzen? — Ein Kerl aus der Versammlung, der diese Aufschneiderey satt hatte stand auf und sagte: Wenn ihr nicht wißt, wo ihr ihn hinsetzen sollt, setzt ihn an meinen Platz, ich geh jetzt fort.

62.

Ein Dorfpfarrer kündigte seine gewöhnliche Kinderlehre folgendermasen ab: Des Vormittags werde ich den Männern und Knaben Unterricht geben; des Nachmittags will ich die Weiber vornehmen, und alsdenn noch ein wenig die Mädchen berühren.

63.

Zum König von Preußen, Friedrich dem Zweyten, kam ein Kandidat und bat um Beförderung. Fünf Jahre, sagte er, hab' ich mich vergeblich um einen Dienst bemühet, ob es mir gleich nicht an

Gelehrsamkeit fehlt; aber ich habe keine Gönner. — Was ist Er für ein Landsmann? — Ein Berliner, Ihro Majestät. — Fort, fort! Berliner Zucht taugt nichts. — Zuweilen finden aber doch Ausnahmen statt; ich wenigstens weis zwey Beyspiele. — Und wer sind die? — Eins Ihro Majestät, das andere bin ich. — Dem König gefiel dieser dreiste Gedanke, und er erhielt die nächste ledige Pfarre.

64.

Ein junger Pfarrer verliebte sich in eine verheyrathete Frau seines Kirchspiels, konnte aber in langer Zeit nicht an sie kommen. Endlich verreißte der Mann, und der Magister malte der Frau sein Leiden so beweglich ab, daß sie ihm endlich ihre Gunst bewilligte. Beym Abschied fiel es ihr ein, daß der Pfarrer ihre Gefälligkeit doch nicht so ganz umsonst verlangen könnte; da nun aber dieser just kein Geld bey sich hatte, so sagte er: Liebe Frau Nachbarin! ich will ihr so lange meinen Mantel zum Pfande da lassen, und morgen soll sie dafür 2 Thaler erhalten. Die Frau war solches zufrieden; dem Magister aber gereuete sehr bald sein freygebiges Versprechen. Er ließ den Küster zu sich kommen und klagte ihm seine Uebereilung, bat ihn auch zugleich, daß er ihn aus dieser Verwirrung reissen mögte. Nichts ist leichter als dieses, sagte der Küster; Sie sollen Ihren Mantel wieder kriegen, Herr Gevatter! und nicht einen Heller bezahlen. Er gieng hierauf zur Frau und bat im Namen des Pfarrers um ihren Mörsel, welchen er in einigen Stunden ohne Schaden wieder zu bringen versprach. Nachdem er solchen erhalten, blieb

er mit dem Mörsel so lange zurück, bis er den Mann von seiner Reise zurückkommen sahe: hierauf überbrachte er solchen im Beyseyn des Mannes und sagte: Hier überschickt unser Herr Pfarrer den Mörsel und läßt sich dagegen seinen Mantel wieder ausbitten. — Der Mann, welcher glaubte, daß seine Frau Pfand für den Mörsel behalten hätte, verwies ihr solches mit den größten Schimpfreden und befahl ihr, sogleich den Mantel zurück zu geben. Die Frau sah die Sache und die List des Schulmeisters besser ein; sie holte ganz gelassen den Mantel des Pfarrers, sagte aber beym Weggehen des Küsters: Grüßet unsern Herrn Pfarrer schön und vermeldet ihm, dießmal hätte er in meinem Mörsel gestoßen, aber gewiß nicht wieder.

65.

Ein Schiffskapitain hatte ein Flaschenfutter voll Klairet, einem Französischen Wein, auf seinem Schiff; vermißte aber bey jeder Untersuchung eine Flasche mehr, als er verbraucht hatte. Sein Verdacht fiel endlich auf den Schiffsjungen, der die Aufwartung bey Tische hatte; er lauerte bey nächster Gelegenheit in der anstoßenden Kajüte auf die Bewegungen desselben. Es währte gar nicht lange so erschien der Junge, hohlte das Flaschenfutter unterm Tisch vor, nahm eine Flasche heraus und hielt folgendes Aufgebot: Ich John van Törsten, gebürtig aus Rotterdam, thue kund und zu wissen, daß Ich mich mit gegenwärtiger Jungfer Rosina Klairet, gebürtig aus Burgundien, verheyrathen will. Wer Einspruch machen will, thue es bey Zeiten, sonst ists zu spät. — Hier soff er die Flasche rein aus und warf sie zum Fenster hinaus. Den fol-

folgenden Morgen begegnete dieser Junge dem Kapitain auf dem Verdeck. John Törsten, sagte dieser, ich hätte Lust, dich zu verheyrathen. — Das soll mir lieb seyn, Herr Kapitain. — Ja, du weißt aber wohl, vor jeder Verheyrathung muß erst ein Aufgeboth vorangehen. — Er nahm hierauf ein Stück Schiffstau und sagte: Ich thue hiermit kund und zu wissen, daß ich gegenwärtigen John van Törsten, gebürtig aus Rotterdamm, mit der Jungfer Barbara Strips, gebürtig aus Rußland verheyrathen will; wer Einspruch machen will, thu' es bey Zeiten, oder es ist zu spät. — Hier wollte er auf den Jungen losschlagen; dieser aber schrie: Halt! Kapitain! ich thue Einspruch. — Was, Schurke! hast du nicht meinen Wein gesoffen? — Das weis ich wohl, aber es geschah kein Einspruch; hätten sie Einspruch gethan, so mußte ichs bleiben lassen. — Dem Kapitain gefiel dieser witzige Einfall. Höre, Junge! sagte er, jetzt sey dir die Strafe geschenkt; läßt du dir aber noch einmal einfallen, eine Verheyrathung mit Klairet anzustellen, so will ich dich trauen, daß du Zeit Lebens dran denken sollst.

66.

Einen bekannten Dichter zu Ferrara in Italien fragten einige Freunde, wie es käme, daß er ein so schlechtes Haus habe, da er doch in seinen Gedichten so vortrefliche Häuser und Gärten beschrieben hätte. Ja, sagte der Dichter, meine Herren, es ist allemal leichter, Worte als Steine zusammen zu fügen.

67.

Ein Gaskonier wollte von Kalais nach England übersetzen, versäumte aber das Paketbot und mußte sich mit einem leichtern Kahne nachfahren lassen. Er erreichte um Mitternacht, da es eben heftig regnete, das Paketbot glücklich, ließ den Kahn zurückfahren und stieg ohne bemerkt zu werden, aufs Schiff. Als er aufs Verdeck kam, begegneten ihm einige Matrosen, welche ihn, da er vom Regen durchaus naß war, für einen Wassergeist hielten und dem Kapitain herbeyriefen. Dieser fragte den Gaskonier, wo er herkomme, und warum er so sehr durchnäßt wäre. Da mag der Teufel, versetzte dieser nicht naß seyn, wenn man von Kalais aus nachschwimmt und das Paketbot einholt. — Kannst du wirklich so außerordentlich schwimmen. — Ja, mir muß keiner beykommen. — Gut, sagte der Kapitain; so kann ich in London Geld mit dir verdienen. — Er lies ihm eine Schlafstelle anweisen und auf der Reise gut verpflegen. Als Sie nach London kamen, machte der Kapitain durch ein öffentliches Blatt bekannt, daß ein Schwimmer angekommen wär, der mit den berühmten Simon um die Wette schwimmen wollte. Er bestimmte einen gewissen Tag, an welchem sich eine grose Menge Volks an der Temse einfand, theils blose Zuschauer, theils Wetter abzugeben. Der Kapitain wettete mit verschiedenen Lords und andern Vornehmen der Stadt auf seinen Gaskonier, diese aber auf den Engländer Simon. Als alles in Ordnung war und sich die beyden Schwimmer schon ausgezogen hatten, bemerkte der Engländer bey dem Gaskonier, einen Kasten, den er fest unterm Arm hielt. Bruder, sagte jener, was willst du mit dem Kasten

machen, er wird dich im Schwimmen hindern. Nein, gar nicht, versetzte der Gaskonier, ich wundere mich eben, daß du nichts bey dir hast; in diesem Kasten sind Lebensmittel, denn du mußt wissen, ich schwimme nach Gibraltar. — O! schrie der Engländer, meine Herrn! geben Sie nur Ihre Wette verlohren; mit dem Kerl mag der Teufel schwimmen. Der Kapitain strich sein Geld ein, welches er redlich mit dem Gaskonier theilte.

68.

Ein junger Mensch, der sich mit einem schönen Frauenzimmer verheyrathet hatte, begegnete den Tag nach seiner Hochzeit einem seiner Freunde sehr früh auf der Straße. Ich glaubte nicht, sagte dieser. Sie so früh auf der Straße zu sehn, denn da ich weiß, daß Sie gestern erst Hochzeit gehalten haben, vermuthete ich, sie würden noch ausruhen. Eben deswegen, versezte der junge Ehemann, bin ich ausgegangen, damit ich ausruhen kann.

69.

Ein Schauspieler, welcher nicht sonderlich viel Freunde bey seiner Gesellschaft hatte, bekam eine Rolle zu spielen, in welcher er nach vielem Sträuben, gehaltenen Ausrufungen und Mienenspiel von Statisten weggetragen werden mußte. Zu diesen Statisten wurden Soldaten aus der Garnison genommen. Einige lose Vögel überredeten diese Kerls, daß der Akteur den sie wegtragen sollten, ein hitziger und starker Mensch wäre, und wenn sie ihn nicht fest hielten, würden sie zuverläßig viel Ungelegenheit mit ihm haben. Die Soldaten, welche weiter keinen Begriff

griff vom Schauspiele hatten, glaubten dieses; versicherten aber, daß es weiter keine Noth haben sollte, sie würden schon mit ihm fertig werden. Als die Stelle kam, so packten die Kerls den Akteur an, hoben ihn in die Höhe und trugen ihn von der Bühne weg, ob er gleich heimlich winkte und zu verstehen gab, daß er noch nicht fertig sey. Hierdurch wurde die Aufführung des Stücks zum Theil verdorben, und der Schauspieler hätte sich für Verdruß beynahe an den Soldaten gerächet, wodurch der Lärm noch größer geworden wäre.

70.

Ein junger Edelmann ergab sich der Leidenschaft zum Spiel so heftig, daß er dadurch sein ganzes zeitliches Glück verscherzte: seine Mutter, die ohnweit Leipzig auf ihrem Gute lebte, war gezwungen, ihre Hand von ihm abzuziehen, und er genöthiget, ein Schauspieler zu werden. Als seine Gesellschaft nicht lange darauf in Leipzig spielte, erfuhr es seine Mutter; die Mutterliebe wachte auf, und sie entschloß sich, zum erstenmal in ihrem Leben ein Schauspiel zu sehen. Den Tag, da sie diesen Entschluß ins Werk richtete, wurde just der Krieg von Goldoni aufgeführet, und ihr Sohn hatte die Rolle des Spielers. Es mußte sich so besonders treffen, daß sie ihn nicht eher zu Gesichte bekam, als da er am Farotisch sas und die Karten abzog. Sie glaubte, daß alles dieses würkliche Auftritte im gemeinen Leben wären, schrie daher aus vollem Halse: Bey Gott! das ist mein Sohn, er hat sich noch nicht im geringsten gebessert.

71.

Ein Kaufmann in Hamburg schrieb an einen sei= ner Korrespondenten in Lissabon, daß er ihn bey erster Gelegenheit 1 oder 2 Affen schicken mögte. Der Brief war italiänisch geschrieben, in welcher Sprache o oder bedeutet; da aber dieser Buchstabe zwischen 1 und 2 zu stehen kam, so las der Portugies 102 Affen. Er schickte also seinem Freund mit dem ersten Schiff 86 Affen und versicherte ihn, daß die übrigen 16 bald nachfolgen sollten.

72.

Unter Ludwig dem Frommen, König von Frank= reich wurde ein Befehl ausgefertiget, daß kein Ehemann die ersten drey Nächte bey seiner Frau schlafen sollte. Der Mißbrauch folgte bald nach; die Bischöfe er= theilten denenjenigen, so im Stande waren viel Geld zu geben, Dispensation und wurde folglich mit den drey ersten Nächten ein ordentlicher Handel getrieben. Ein witziger Kopf zu Paris hatte daher den guten Ein= fall: Es ist gut, daß Ihro Majestät die 3 ersten Nächte zu diesem Verbot gewählet haben, denn für die übrigen würde kein Mensch drey Schillinge gegeben haben.

73.

Als bey einem außerordentlich heftigen Sturm jedermann im Schiff mit Beten und Singen sich be= schäftigte, machte sich ein Matros diese Verwir= rung zu nutze, stieg in die Vorrathskammer, pakte einen Schinken an und aß nach Herzenslust. Der Kapitain des Schiffs ging kurz darauf vor der Kam=

mer

mer vorbey, sah den Matrosen und fragte ihn ganz erstaunt, wie er jezt, da jedermann mit seiner Seligkeit beschäftiget wäre, ans Essen denken könnte. Herr Hauptmann, versezte dieser, bald werden wir so viel trinken müssen, als wir in unserm Leben noch nicht getrunken haben; ich nehme daher etwas Gesalzenes zu mir, damit mir der Trunk besser schmecken möge.

74.

Ein Kaufmann miethete einen Kameeltreiber, der ihm einige Waaren nach Konstantinopel schaffen sollte. Als sie unterweges kamen, wurde der Kaufmann krank, und muste in einer kleinen Stadt liegen bleiben; der Kameeltreiber aber sezte mit dem Versprechen seine Reise fort, daß er die ihm anvertraute Waaren in Konstantinopel an einen Freund des Kaufmanns abliefern wollte. Er that es aber nicht, sondern behielt die Waaren, und da nach Verlauf eines Monats der Kaufmann noch nichts von sich hatte hören lassen, verkaufte er selbige, und stellte eine eigene Handlung an. Endlich kam der Kaufmann zurück und forderte vom Kameeltreiber das ihm anvertraute Gut. Dieser stellte sich, als wenn er von nichts wüßte und leugnete durchaus, daß er jemals was mit ihm zu thun gehabt hätte. Die Sache kam vor den Kady, oder Richter. Hier, sagte der Kaufmann, bringe ich einen Betrüger, dem ich vor zwey Monaten Waaren überliefert habe, um solche mit seinen Kameelen nach Konstantinopel zu schaffen, und nun läugnet er mir solche ab. Die Sache verhält sich ganz anders, versetzte der Beklagte, ich bin der wahre Kaufmann, und dieser ist ein Betrüger, den ich schon zu Kairo als Kameeltrei-

ber

der gekannt habe; aber, guter Freund! du kömmst hier mit deinem Betrug nicht durch, ich verlasse mich auf meine gerechte Sache und auf die Weisheit des Richters. Der Kady wußte nicht gleich, was er bey diesem verworrenen Handel für ein Urtheil sprechen sollte; endlich besann er sich auf eine List. Er hies beide, bis zu einer gelegenern Zeit, fortgehen: als sie aber kaum zur Thür hinaus waren, rief er: Kameeltreiber! — Der wahre Kameeltreiber kehrte sich sogleich um, der Kaufmann aber gieng seines Weges fort. Ha! sagte der Richter, nun kenne ich dich, du bist der Betrüger und sollst deiner Strafe nicht entgehen.

75.

Des Kalifs Mahadi vorstechende Leidenschaften waren der Trunk und die Jagd. Als er sich einsmals bey Verfolgung eines Hirsches verirrt hatte, kam er zur Hütte eines Bauern. Die Hitze war gros, das erste also, was der Kalif verlangte, war ein Trunk frisches Wasser. Als er den ersten Becher ausgetrunken hatte, fragte er den Bauer, mit wem er wohl meynte, daß er spräche. Das kann ich nicht wissen, versezte der Bauer. — Ich bin einer aus dem Gefolge des Kalifen. — Das geht wol an, so habt Ihr es besser, als ich. — Der Kalife ließ sich den zweyten Becher geben und wiederholte die vorige Frage. Ihr habt mir ja schon gesagt, daß Ihr aus dem Gefolge des Kaisers seyd. — Ich bin noch mehr, ich bin der Groswezier. — Der Bauer sah ihn verwundernd an, ohne ihm jedoch mehr oder weniger Ehrfurcht zu bezeigen. Der Kalif ließ sich den dritten Becher einschenken und fragte abermals, wofür ihn der Bauer hielte. Unmöglich ist es nicht, sagte dieser

ser, daß Ihr der Grosvezier seyd. — Ich bin noch mehr, ich bin der Kalif selbst. — Der Bauer nahm ganz ungeduldig seinen Krug und Becher, und kehrte dem Kaiser den Rücken zu, um nach seiner Hütte zu gehen. Wo willst du hin? rief der Kalif, — Die Gefäße wegtragen. — Und warum? — Kalif seyd Ihr schon; wenn ich Euch noch mehr einschenkte, so würdet Ihr Euch zum Mahomed oder gar zu einem Gott trinken. — Dem Kaiser gefiel diese Antwort; er bezahlte ihm sein Wasser mit zehn Goldstücken.

76.

Als einsmals die Einkünfte Ludewigs des Funfzehnten so sehr in Unordnung waren, daß die Hofbedienten ihren Gehalt nicht zur bestimmten Zeit erhalten konnten, kamen die Opernsänger beym Minister mit einer Bittschrift ein, daß er ihnen doch ihre angewiesene Besoldung auszahlen lassen mögte. Meine Herren! sagte der Minister, wir wollen erst die befriedigen, die weinen, dann soll es auch an die kommen, die singen.

77.

Eine Schauspielerin mußte in einem bekannten Lustspiele den Adjudanten machen. Als das Stück geendigt war, sagte sie zu einer Aktrise aus der Gesellschaft: Ich glaube, ich habe meine Rolle so gut gespielt, daß wenigstens die Hälfte der Zuschauer in dem Wahn gestanden hat, ich sey eine würkliche Mannsperson. Das geb' ich zu, aber die zweyte Hälfte ist zuverläßig vom Gegentheil überzeugt.

78.

Ein nach Guinea bestimmtes Schiff scheiterte an den Klippen, mit welchen diese Küste umgeben ist. Da nun das Bot wegen der heftig anschlagenden Wellen nicht in See gelassen werden konnte, so vermuthete jedermann einen nahen Tod. Ein Officier begegnete dem Schiffsprediger auf dem Verdeck und sagte: Herr Pfarrer, in einer Stunde werden wir vielleicht alle im Himmel seyn. — Der Geistliche; welcher nichts als ersaufen im Kopf hatte, versezte hastig: Das wolle der liebe Gott nicht! Das Schiffsvolk wurde kurz darauf gerettet; der Prediger aber mußte es lange Zeit hören, daß er die Menschlichkeit so wenig verleugnet hatte.

79.

Ein Schiffskapitain begegnete einem jungen Menschen auf einem Spaziergange am Strande der See; da sie nun beyde aus Versehen auf einander stießen, sagte der Kapitain unwillig: Herr! ich brauche nicht jedem Maulaffen auszuweichen. — Aber ich wol, sagte jener, und gieng auf die Seite.

80.

Ein Engländer kam zu Pferde in ein Wirthshaus und da es sehr kalt war, setzte er sich so nahe zum Kaminfeuer, daß er, ohne es zu bemerken, seine Stiefeln verbrannte. Einer von den Anwesenden gieng zu ihm: schlug ihn mit der Hand auf die Achsel und sagte: Mein Herr! sie werden sogleich ihre Sporen verbrennen. — Sie werden meine Stiefeln meinen. — Nein, diese sind schon verbrannt.

81.

Im siebenjährigen Kriege bekam ein junger Officier die Nachricht, daß sein Vater auf dem Todbette läge. Er gieng daher zum General, eben da dieser mit Vorbereitungen zu einem Treffen beschäftiget war, und bat sich auf einen Monath Urlaub aus, damit er seinem sterbenden Vater die letzte Pflicht erweisen könnte. Der General sagte: gehen Sie, denn es stehet geschrieben: Ehre deinen Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden.

82.

In Indien ist ein Spiel im Gebrauch, welches das Diadestespiel genennt wird. Man merke sich, daß es blos in einer Wette bestehet, nichts vom Gegenpart derselben anzunehmen, ohne das Wort: Diateste, auszusprechen. Ein Weltweiser gieng in der Mittagsstunde mit einem Buch in der Hand spazieren und kam vor dem Zelte eines Frauenzimmers vorbey, in welchem dieselbe ihre Sieste, oder Mittagsruhe hielt. Da sie nahe am Eingang des Zeltes saß, so konnte der Gelehrte vor selbigen nicht vorbeygehen, ohne von der Dame bemerkt zu werden. Sie nöthigte ihn, sich bey ihr niederzulassen, und ihr in Abwesenheit ihres Mannes auf einige Stunden mit Gesprächen die Zeit zu vertreiben. Der Philosoph nahm zwar die Einladung an, fuhr aber demungeachtet fort, in seinem Buche zu lesen. Der Innhalt ihres Buches muß sehr wichtig seyn, sagte das Frauenzimmer, weil sie selbigen einer Gesellschaft vorziehen. Sie haben es errathen, versezte der Weltweise; und er wird

mir durch ihre Gegenwart noch wichtiger. Die Dame wurde durch diese Worte gereizt, sich ungedultig nach der Materie, wovon das Buch handele zu erkundigen; ihr Gast aber entschuldigte sich, daß er ihr selbige, ohne sie zu beleidigen, nicht erößnen könnte. Sie wurde dadurch nur immer neugieriger und warf ihm seine Unbescheidenheit vor, daß er ihre Einladung so unhöflich belohnte. Da der Philosoph keinen Ausweg mehr wußte, sagte er endlich: Dieses Buch, Madam, enthält alle bekannte Ränke und Intriken der Frauenzimmer; damit ich nun vor dergleichen gesichert seyn möge, lese ich beständig in selbigem und ich glaube mich hierdurch für ihren Fallstricken zu bewahren. — Das Frauenzimmer nahm diesen Vortrag sehr übel; sie sann sogleich auf Rache und führte solche dadurch aus, daß sie ihr Kleid in Unordnung brachte, alle ihre Reize auf das Herz des Weltweisen spielen ließ und ihm alle mögliche Avancen machte. Es glückte ihr auch so gut, daß er bald Buch und Weltweisheit vergas, sich zu ihren Füßen warf und ihr eine förmliche Liebeserklärung machte. Die Schöne, welche wußte, daß ihr Mann nun bald kommen mußte, hielt ihn doch nicht ohne Hofnung, daß sie vielleicht nicht unerbittlich bleiben würde, so lange mit Tändeleyen auf, bis der Kaufmann, mit dem sie verheyrathet war, sich von weiten sehen ließ. Just, da der Philosoph durchaus von Liebe entzündet und alle seine Adern und Nerven in heftiger Bewegung waren, schrie die Frau: Mein Herr! ums Himmels willen! verbergen Sie sich; ich sehe meinen Mann kommen, wir sind beyde unglücklich. — Der verliebte Indianer war nun für Schrecken halb Tod; er beschwur seine Schöne beym Mahomed, ihm einen Schlupfwinkel zu zeigen, wo

er sein Leben retten könnte. Sie wies ihm einen grosen Kasten und sagte: geschwind hinein, mein Herr! ich kenne die Hitze und Grausamkeit meines Mannes, er würde uns Beyde in Stücken hauen, wenn er uns beysammen anträfe. — Man kann leicht denken, daß sich der Philosoph nicht säumte, seinen Zufluchtsort zu besteigen. Kaum war der Kasten verschlossen, so trat der Kaufmann ins Zelt. Nachdem die ersten Umarmungen zwischen den beyden Eheleuten vorbey waren, sagte die Frau: wie froh bin ich, mein Kind, daß Du wieder da bist; wärest Du eine Stunde länger ausgeblieben, so würdest Du anstatt Deiner sonst tugendhaften Gemahlin ein entehrtes Weib angetroffen haben. — Der Mann, von diesen Reden ganz erstaunt, befahl ihr, sich deutlicher zu erklären. Sie erzählte ihm hierauf, daß in seiner Abwesenheit ein junger schöner Mann, der sich für einen Philosophen ausgegeben hätte, in ihr Zelt gekommen sey; dieser wäre beym ersten Anblick in sie verliebt worden und sie könnte nicht läugnen, daß sie ihn ebenfalls mit günstigen Augen angesehen hätte. Um es kurz zu machen, sagte sie weiter, er setzte mir so heftig zu, daß ich Deine Zurückkunft als eine Schickung des Himmels ansehe, wodurch meine und Deine Ehre ist gerettet worden. — Die Lage des Philosophen bey dieser Erzählung kann man sich leicht selbst vorstellen. Der Kaufmann war ganz wüthend. Wo ist, schrie er, dieser Bösewicht? entdecke mir sogleich seinen Aufenthalt, damit ich ihn meiner gerechten Rache aufopfere. — Hier in diesem Kasten, sagte die Frau ganz gelassen. — Er nahm einen Säbel von der Wand herunter und foderte mit größ-

ten Ungestüm den Schlüssel. Sie überreichte ihm solchen, aber kaum hatte er nach selbigen gegriffen, so sagte sie — Ha! bezahle mir die 30 Goldstücken, Du hast das Diadeste verlohren. — Der Mann, welcher nunmehr glaubte, daß ihre ganze Erzählung eine List gewesen wäre, um die angestellte Wette zu gewinnen, gab ihr mit Vergnügen die 30 Goldstücke; und den Schlüssel zurück; lobte auch noch überdies die Feinheit ihres Witzes, wodurch sie ihren Zweck so leicht erreicht hätte. Als er kurz darauf weggieng, um einige Geschäfte zu besorgen, erlösete sie den Gefangenen aus seinem Kerker. Dieser konnte, wie leicht zu erachten, in einigen Minuten für Schrecken, Erstaunen und Freude kein Wort hervorbringen. Als er sich einigermaßen erholt hatte, gab sie ihm mit diesen Worten seinen Abschied: Mein Herr! vergessen sie nicht, diesen Streich in ihr Buch zu schreiben; ich glaube, er verdient einen Platz darinne.

83.

Ein Bauer kam in die Beichte, und gestand unter andern, daß er einem seiner Nachbarn 2 Schweine gestohlen hätte. Es hat mir gereuet, sagte er weiter; und ich bitte Sie, Herr Pater, das Geld dafür wieder zurück zu geben, ohne mich jedoch zu verrathen. — Der Geistliche verwieß ihm seine Gottlosigkeit, versprach das Geld zu überliefern und fragte ihn, wie viel die Schweine werth gewesen wären. Der Bauer versetzte, daß solche wol fünf Thaler könnten werth gewesen seyn. Er erlegte das Geld und gieng nach Hause. Einige Zeit darauf kam er abermals und bekannte, daß er wieder zwey Schweine gestohlen hätte. Der Pater versicherte

sicherte ihn, daß er ihm die Absolution nicht anders ertheilen könnte, als unter der Bedingung, daß er demjenigen die Schweine vergütete, welchem er sie gestohlen hätte. Der Bauer bezahlte wieder fünf Thaler und gieng seines Weges fort. Endlich kam er zum drittenmale und bekannte den nämlichen Diebstahl; versprach auch, sogleich das Geld dafür zu bezahlen. Ey! sagte der Geistliche, das ist zu arg: ihr seyd ja ein rechter verstockter Sünder. Und überdies habt ihr ja nicht einmal Nutzen von Eurem Diebstahle, weil ihr allemal das Geld von selbst zurückgebt; So kauft euch doch lieber Schweine. Der ganze Unterschied ist der, versezte jener, wenn ich Schweine kaufe, so macht mir der Verkäufer den Preiß; wenn ich sie aber stehle, so mach' ich selbst den Preiß.

84.

Ein Kammmacher und ein Galanteriehändler hatten auf der Leipziger Messe ihren Stand neben einander. Die Messe war nicht zum besten, daher sagte der Galanteriehändler zu seinem Nachbar: Das ist wahr, dies ist eine rechte lausigte Messe. — Das ist nicht andem, versetzte jener; denn wenn sie lausigt wäre, so hätte ich mehr Kämme verkauft.

85.

Bey dem Bau der neuen katholischen Kirche in Berlin hatte es der Baumeister darinn versehen, daß er die Vorderseite derselben zu sehr mit Zierrathen überladen, wodurch der Kirche das Licht benommen wurde. Die Vornehmsten der Gemeine

giengen daher zum König und überreichten eine Bittschrift, worinne sie um die Abänderung dieses Fehlers baten, weil sie sonst schwerlich in der so schönen Kirche würden sehen können. Der König, der wohl einsahe, daß man schon zu weit mit dem Bau gekommen war und keine Verbesserung statt finden könnte, schrieb ganz kurz unter die Bittschrift: Seelig sind die nicht sehen und doch glauben.

86.

Zu einem Kranken wurde der Arzt nicht eher gerufen, als bis allem Anschein nach jedes Hülfsmitttel vergeblich angewendet war. Da nun der Kranke unter andern klagte, daß er weder sitzen, liegen, noch stehen könnte, wurde der Arzt ärgerlich und sagte: Eins ist noch übrig — hängt euch!

87.

Zu Heinrich des Dritten, Königs von Frankreich, Zeiten, wurde der junge Saintree von seinem Onkel an Hof gebracht. Ob er gleich erst das funfzehnte Jahr zurückgelegt hatte, so zeigte doch seine Bildung und Wuchs, daß er einer der schönsten Ritter seiner Zeit werden würde. Der König machte ihn sogleich zum Leibpagen, und er verdiente diese Stelle. Bey seinen Vorgesetzten machte er sich durch seinen Fleiß und bey seinen Kameraden durch sein liebreiches Wesen beliebt. Auch sogar die Prinzeßinnen und Hofdamen fiengen an seine Vorzüge mit günstigen Augen anzusehen. Unter den ersten war Schönmühmchen die reizendste Person am Hofe; sie war eine junge Wittwe von siebzehn Jahren und eine Muhme des Königes, wovon sie auch den

Namen Schönmühmchen erhalten hatte. Der Hofgebrauch brachte es zu damaliger Zeit mit sich, daß die Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüt an der königlichen Tafel speisten und von den Pagen bedient wurden. Der kleine Saintree fand sich am liebsten hinter dem Stuhle der Prinzeßin Schönmühmchen ein, und dieser schmeckte das Essen nicht, wenn sie nicht von ihm bedienet wurde. Sie hatte ein Zimmer, wovon die Fenster nach den grosen Platz giengen, auf welchem die Pagen und jungen Ritter sich in Ritterspielen übten. Schönmühmchen versäumte niemals, sich am Fenster einzufinden, wenn ihr Liebling ein wildes Pferd zähmte, oder mit einem andern jungen Ritter die Lanze brach. Sie weidete ihre Augen mit Vergnügen an dem schönen Bau seines Körpers, und an der Geschicklichkeit, mit welcher er vor allen seinen Kameraden den Vorzug zu behaupten wußte. Sie fand endlich nicht für nöthig, die Neigung, die sie zu ihm gefaßt hatte, gegen ihn zu verbergen. Als der glückliche Page auf der Gallerie stund, die nach dem Zimmer der Prinzeßin führte, sagte sie im Vorbeygehen zu ihm: folget mir, Saintree, ich hab' euch einen Brief von eurer Mutter einzuhändigen. Furchtsam folgte der junge Mensch seiner Gebieterin bis in das innerste ihrer Zimmer, wo sie ihre Edelleute und Frauenzimmer von sich ließ. Er konnte die Verwirrung, in der er sich befand, nicht verbergen; ein fieberhaftes Zittern war an seinem ganzen Körper sichtbar. Kommt näher, sagte sie zu ihm, laßt eure kindische Furcht fahren, ich bin nicht willens euch zu beleidigen; in sofern ihr mir nur einen gewissen Umstand aufrichtig entdecken wollt. — Ich habe bemerkt, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, daß ihr euch bemühet, bey allen ritterlichen Uebun-

Uebungen den Vorzug zu behaupten; ihr zeigt in eurem Anzuge und ganzen Betragen eine Mühsamkeit, zu gefallen, die durchaus ihre Ursachen haben muß. Kein junger Ritter wird so handeln, wenn er nicht eine Geliebte hat, um derentwillen er seine Talente so vorstechend an Tag zu legen suchet. Ich befehle euch, mir eure Dame zu nennen. — Vor Schrecken und Angst hätte der junge Mensch bey diesen Worten zu Boden sinken mögen. Stotternd versicherte er der Prinzessin, daß er noch zu jung sey, an eine Liebschaft zu denken. O! hintergeht mich nicht, sagte Schönmünchen, bey dem Verlust meiner Gnade befehl' ich euch nochmals, mir den Gegenstand eurer Liebe zu nennen. — Sie sprach ihm hierauf Muth ein und versicherte ihn, daß er ungescheut sein Herz eröfnen und ihr seine Leidenschaft entdecken könnte; daß endlich der kleine Saintree dreister wurde, sich seiner Gebieterin zu Füssen warf und sie beym Himmel beschwur, seine Verwegenheit zu verzeihen, indem sie selbst das einzige Frauenzimmer in der Welt wäre, welches er anbetete. Vergnügt befahl ihm Schönmünchen aufzustehen; sie ließ ihn neben sich sitzen und gestund ihm, daß sie ihm schon längst gewogen gewesen wäre, und daß sie nicht willens sey, seine Ergebenheit unbelohnt zu lassen. Der junge Ritter, von übermäßiger Freude ganz betäubt, mußte ihr hierauf eine ewige Treue und Verschwiegenheit schwören. Sie unterrichtete ihn auch noch in der Schuldigkeit und der Dienstleistung eines ächten Ritters gegen seine Dame, und nachdem dieses geschehen, überreichte sie ihm hundert Goldthaler und einen Schlüssel. Für das Geld, sagte sie, laßt euch bessere Kleider machen, als die sind, die ihr bisher getragen habt: den Schlüssel aber könnt ihr gebrauchen,

durch eine geheime Thür zu mir zu kommen, wenn ich euch vorher ein Zeichen mit dieser kleinen Nadel gegeben habe; denn ihr dürft nur Achtung geben, wenn ich mir damit die Zähne stochere. — Um dem im Vorzimmer wartenden Frauenzimmer keine Gelegenheit zu übler Nachrede zu geben, mußte der glückliche Saintree nunmehr seinen Abtritt nehmen. Er war, wie man sich leicht vorstellen kann, ganz entzückt und für Freude berauscht, daß er so unerwartet und bald zu dem Genuß seiner reizenden Liebschaft kommen sollte; er sahe auch nicht ohne inniges Vergnügen den Einfluß im voraus ein, den diese Liebe auf seine Glücksumstände haben würde. Denn ob er gleich einigen Zuschuß von seinen Eltern erhielt, so war es doch nicht so viel, daß er damit die Idee, die er sich von einem glänzenden Aufzuge gemacht hatte, hätte ausführen können. Er versäumte nicht, sich des andern Morgens das Maas zu einigen neuen Kleidern nehmen zu lassen, und alle dazu gehörigen Kleinigkeiten nach dem besten Geschmack anzuschaffen. Bey der Tafel war er viel eifriger als sonst, hinterm Stuhl der Prinzessin Schönmündchen seine Dienste zu verrichten; die Belohnung dafür war, daß sie bey der ersten schicklichen Gelegenheit die kleine Nadel ergriff, und ihrem Liebling das abgeredete Zeichen gab. Ich darf wohl nicht erinnern, daß er sich, nachdem alles im königlichen Schlosse zur Ruhe war, seiner Gebieterin zu Füssen warf; und was das Vergnügen anlangt, welches ihnen diese Zusammenkunft verschafte, so möchte wol jede Feder zu schwach seyn, solches beschreiben zu können. Dergleichen Dinge lassen sich leichter denken als erzählen — Es dauerte nicht lange, so gelangte Ritter Saintree durch die Vorsprache seiner Dame zu

 der

der Stelle des königlichen Tafeldeckers. Hierdurch bekam er Gelegenheit, den Geschmack und die Pracht, welche schon vorher sein Anzug verrieth, jetzt noch mehr zu zeigen. So verflossen wohl zehn Jahre unter wechselseitigen Vergnügungen, ohne daß weder Saintree, noch Schönmühmchen die geringste Lauigkeit in ihrer Liebe bemerkt hätten. Aber bald erschien nunmehr der Zeitpunkt, wo der Ritter erfahren sollte, daß auch die stärksten Bande vereinigter Liebe durch Zufälle aufgelößt werden können. — Saintree war jetzt in dem Alter, wo er seinen Ritterstand antreten und dem König Dienste leisten sollte. So sehr sich Schönmühmchen für einer Trennung fürchtete, die doch nothwendig auf die Ausrüstung des Ritters folgen mußte: so nahm sie Stolz und Ehrgeiz zur Hülfe und redete ihm selbst zu, hinzuziehen und durch erworbenen Ruhm ihre Liebe immer mehr zu verdienen. Ganze Kasten voll Gold wurden von Schönmühmchens Zimmer nach Saintrees seinem geschaft und dieses dazu angewendet, die schönsten englischen und normännischen Pferde, die kostbarsten und mit Silber reichlich damascirten Waffen, und die geschmackvollsten Kleider anzuschaffen. Beym Ritterschlag schnallte Prinzeßin Schönmühmchen unserm neuen Ritter selbst die goldenen Sporen an und der König beschenkte ihn mit einer goldenen Kette von grosem Werth. Eben diese war auch das Kleinod, welches nach Rittergebrauch der damahligen Zeit ein anderer Ritter lösen, oder dem neuangehenden abgewinnen mußte. Auf solche Art ausgerüstet gieng der Ritter Saintree vom Hofe ab. Glückwünsche von allen Seiten begleiteten ihn, und Schönmühmchen vergoß, sobald sie sich von der Königin losmachen konnte, häufige Thränen über seine Abreise. — Wir wollen die Thaten unsers Helden

den, wodurch er seinen Nahmen in den französischen Geschichtsbüchern verewigt hat, hier mit Stillschweigen übergehen, und nur dasjenige erzählen, was sich während seiner Abwesenheit und bey seiner Zurückkunft mit der Prinzeßin Schönmühmchen zugetragen hat.

Die ersten vier Wochen nach seiner Abreise brachte sie insgeheim mit Seufzen und Weinen, in Gesellschaft aber, wo sie sich zwingen mußte, in einer Zerstreuung zu, die jedermann auffiel; ja ihr Gram war so heftig, daß er ihre Gesundheit zerrüttete. Sie schlich nur noch einem Schatten ähnlich herum, und ihre Gestalt war kaum mehr zu erkennen. Die Königin, welche sie sehr lieb hatte, schickte ihren Leibarzt zu ihr, um den Grund ihrer Krankheit zu entdecken und dienliche Mittel zu ihrer Genesung zu gebrauchen. Dieses war ein vernünftiger Mann, er sah die Ursache ihrer Krankheit bald ein; ausser einer Aderlas und einigen kühlenden Mitteln brauchte er keine Arzeneyen, um sie nicht noch mehr zu schwächen. Er rieth ihr aber, sich mehr Zerstreuung zu machen, wenn es seyn könnte, sogar Paris zu verlassen und die Veränderung und eine reinere Luft auf dem Lande zu genießen. Dieses war ein erwünschter Vorschlag für die Lage der Prinzeßin; denn da sie nicht im Stande war, an den Vergnügungen des Hofs Theil zu nehmen, so vermehrte der Zwang, mit dem sie ihre Traurigkeit zurückzuhalten suchen mußte, noch mehr ihre Pein. Sie bat daher den Arzt, daß er der Königin diesen Vorschlag ebenfalls thun und ihr die Erlaubniß, den Hof auf einige Monate verlassen zu dürfen, verschaffen solte. Es hielt nicht schwer, die Königin hierzu zu bewegen; denn sie liebte

Schönmünchen so ausserordentlich, daß sie noch viel härtere Bedingungen eingegangen wäre, um ihr zu ihrer Gesundheit und vorigen Blüte zu verhelfen. Es wurden sogleich alle erforderlichen Anstalten zur Abreise der Prinzeßin und ihres zahlreichen Gefolgs gemacht, und sie gieng, nachdem sie vom König und der Königin den zärtlichsten Abschied genommen hatte, auf eines ihrer Landhäuser, welches etwan vierzig Meilen von Paris in einer der reizendsten und romanhaftesten Gegenden von ganz Frankreich lag. Es sey nun von der Bewegung der Reise, oder von der Veränderung der Luft, so ist doch gewiß, daß sich Schönmünchen bald besser befand. Sie konnte zwar noch immer nicht ohne Gemüthsbewegung an ihren geliebten Saintree und an das Zeichen der kleinen Nadel gedenken, aber dies hatte doch nicht mehr wie vorher eine so schädliche Würkung auf ihre Gesundheit; so wie täglich ihre Kräfte zunahmen, stellte sich auch ihre vorige Munterkeit wieder ein.

Als sie an einem schönen Tage eine Spazierfahrt nach einem ihrer Meyerhöfe anstellte, hörte sie nicht weit davon ein harmonisches Geläute; sie erkundigte sich, wo der Schall desselben herkomme, und erfuhr, daß etwa drey Meilen von ihrem Schlosse eine Abtey läge, von welcher einer ihrer Vorfahren der Stifter gewesen sey. Da nun des andern Tages das Ablaßfest einfalle, so ladeten die Mönche derselben die Einwohner der umliegenden Dorfschaften durch den Klang der Glocken zu dieser Feyerlichkeit ein. Die Prinzeßin trug Verlangen, diesem Fest ebenfalls mit beyzuwohnen, und befahl, daß man deshalb ihren Wagen am folgenden Morgen in Bereitschaft halten solte. Da sie ihre Ankunft

kunft vorher hatte ansagen lassen, so kam ihr der Abt und einige Mönche auf den halben Weg entgegen. Dieser Abt war eines Pachters Sohn von einem benachbarten Dorfe; seiner guten Gestalt und seinen blos persönlichen Fähigkeiten hatte er es zu verdanken, daß er von der Stelle des Bruder Kellermeisters bis zum Abt gestiegen war. Der ganze Bau seines Körpers war nervigt, sein Gesicht rund und mit den schönsten blauen Augen gezieret, seine Farbe blühend, und kurz, man mußte gestehen, daß er die schönste Mannsperson der ganzen Gegend sey. Troß seiner niedrigen Herkunft fehlte es ihm nicht an dem, was man insgemein Anstand nennt, und sogar in der Galanterie war er nicht unerfahren, welches er vielleicht dem guten Glück, so er bey allen benachbarten vornehmen und gemeinen hübschen Weibern gehabt hatte, zu verdanken hatte. Man darf sich nun wol nicht mehr wundern, daß Schönmünchen gleich beym ersten Anblick von ihm eingenommen war, und unser Abt, der gar nicht gewohnt war, daß ihm seine Eroberungen fehlschlugen, faßte den Anschlag, die Anzahl derselben bey der Prinzeßin zu vermehren. Sie wurde in der Abtey nicht allein mit allen ihrem Stand zukommenden Ceremonien, sondern sogar über ihre Erwartung prächtig empfangen und bewirthet. Es waren einige Zimmer für sie recht fürstlich möbliret, und der Abt kündigte ihr an, daß sie solche wenigstens auf drey Tage beziehen müsse, weil es eine ihrer Ordensregeln so mit sich bringe, daß sie keinen Gast unter dieser Zeit von sich lassen dürften. Nach geendigtem Gottesdienst fand Schönmünchen eine Tafel im Speisezimmer, die nach dem feinsten Geschmack eingerichtet und mit dem köstlichsten Weine besezt war. Sieben

Gänge

Gänge der schmackhaftesten Speisen folgten in regelmäßiger Ordnung auf einander, und der Abt würzte solche durch die Feinheit seines Witzes und durch die launigsten Einfälle noch mehr. Die Prinzeßin flisperte heimlich ihrer vertrautesten Hofdame zu, daß dies der erste vergnügte Tag sey, den sie nach der Abreise ihres geliebten Saintree gehabt habe. Sie stellte eine Vergleichung zwischen dem Abt und ihrem alten Liebhaber an, und zu ihrer Schande müssen wir gestehen, daß sie dem nervigten und vierschrötigten Mönch den Vorzug gab. Nach der Tafel lies der Abt einen niedlichen Jagdwagen anspannen, in welchen er sich mit der Prinzeßin Schönmühmchen setzte und ihr die weitläuftigen zur Abtey gehörigen Wiesen, Felder und die mit der hohen Jagd verbundenen Wälder zeigte; zugleich aber auch sehr große Progressen in der Zuneigung derselben machte. Wir wollen dem Leser nicht gern Eckel verursachen, und daher alle Liebesanträge dieses verliebten und wollüstigen Mönchs weglassen; sie werden uns oft im Munde eines Chavaliers zu langweilig, noch weniger aber können wir sie von einem Geistlichen genießen. Kurz, nach einem dreytägigen Aufenthalt kehrte Schönmühmchen von dem Abt völlig überwunden nach ihrem Schloß zurück, und das Bild ihres vormals so geliebten Saintrees war gänzlich aus ihrem Herzen vertilget. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Besuche, sowohl von Schönmühmchen in der Abtey, als auch vom Abt auf dem Schloß fleißig wiederholt wurden. Jagden, Spazierfahrten und andere ländliche Lustbarkeiten wechselten unaufhörlich ab, und man hätte sich kein romantischeres Leben denken können, als diese beyden Verliebten führten. Indes aber, daß sie sich so in allen Wollüsten und

Vergnügungen berauschten, kam Ritter Saintree mit Ehre und Ruhm überhäuft von seinen Zug zurück. Wie sehr erschrack er, als er bey seiner Ankunft erfuhr, daß Schönmühmchen schon seit einigen Monathen aufs Land gereist sey, um ihre Gesundheit, die sie gänzlich verlohren gehabt hätte, wieder herzustellen. Sobald er also dem König, der Königin und den übrigen Großen des Reichs seine Aufwartung gemacht hatte, nahm er sogleich Urlaub auf seine Güther zu reisen, die ihm durch den Tod seines Vaters zugefallen, und die nicht weit von dem Schlosse der Prinzeßin Schönmühmchen gelegen waren. Als er durch das Hölzchen ritt, welches dieser Prinzeßin gehörte, begegnete er ihr, da sie eben mit ihrem geliebten Abt einen Hirsch verfolgte. Er stürzte sich sogleich vom Pferde herunter, umfaßte den Steigbiegel seiner Ungetreuen und küßte ihre Kniee zwar ehrerbietig, aber mit einer Freude, die auf seinem Gesicht nur zu merklich und sichtbar war. Schönmühmchen, die noch nicht alle Tugend verloren hatte, war bey diesem unerwarteten Anblick wie vom Donner gerührt; inzwischen, da der Abt zugegen war, empfieng sie den Ritter sehr kaltsinnig. Ich hätte nicht geglaubt, sagte sie, euch sobald wieder zu sehen. — Schrecken und Erstaunen nahm den armen Saintree bey diesen Worten ein; er entdeckte auch ohne viel Nachdenken die Ursach dieses kalten Betragens der Prinzeßin, indem er sogleich den fetten und für Gesundheit wollüstig strozzenden Mönch für einen glücklichen Nebenbuler erkannte. Er verbiß, so gut er vermogte, als ein erfahrner Ritter seinen Unmuth und fragte die Prinzeßin, ob es ihm erlaubt seyn dürfte, ihr auf ihrem Schloß aufzuwarten. Sie entschuldigte sich, daß sie schon beym Herrn Abt zum Dinee versprochen

wäre,

wäre, sie zweifle aber nicht, daß dieser ihn ebenfalls dazu einladen würde. Der Abt verstund diesen Wink; er ersuchte den Ritter, auf eine schlechte Klostermahlzeit bey ihm vorlieb zu nehmen. So sehr sich Saintree scheuete, ein Zeuge des Sieges seines Nebenbulers zu seyn, so konnte er doch den Wohlstand nicht so sehr beleidigen, daß er diese Einladung ausgeschlagen hätte. Und der Abt freuete sich zum voraus auf die Verlegenheit und Unmuth des Ritters; denn er hatte von einer der Hofdamen der Prinzessin ihr gepflogenes Liebesverständniß erfahren. Bey der Tafel schon fieng er an, den Saintree bey jeder Gelegenheit zu schrauben; er machte die Ritterschaft lächerlich, verglich sie mit Schmarotzern, die nur darum die verschiedenen Höfe von Europa besuchten, um sich satt zu essen, und kurz, er unterließ nichts, das Mißvergnügen dieses würdigen Edelmanns zu vermehren. So oft er einen witzigen Einfall vorgebracht hatte, stieß er die Prinzessin, neben der er saß, mit dem Knie an, und diese Ungetreue versäumte niemals, ihm ihren Beyfall zu ertheilen. Nach dem Essen gieng die Gesellschaft, durch einige der stärksten Mönche vermehrt, auf eine große nahe an der Abtey gelegener Wiese hinaus, um hier der Prinzessin ein ungewöhnliches Vergnügen durchs Ringen, in welcher Kunst der Abt viele Vorzüge hatte, zu verschaffen. Die geistliche Herren zogen sich sogleich aus, und fiengen ihre Uebungen an, aber auch der stärkste Mönch durfte nicht mit dem nervigten Abt einen Gang wagen, ohne von diesem zu Boden geworfen zu werden. Endlich, von allen Siegen aufgeblasen, forderte er selbst den Ritter Saintree zu einem Kampf auf. Dieser entschuldigte sich zwar anfänglich, daß diese Art vom Streite

nicht

nicht sein Fach wäre; da er aber überlegte, daß vielleicht die Mönche sich aus Subordination hätten so leicht überwinden lassen, und es ihm überdies nicht an Kräften, noch weniger aber an Geschicklichkeit gebrach, nahm er endlich die Ausfoderung an. Er legte nicht allein seine Waffen, sondern sogar seine Kleider von sich und zeigte der Prinzeßin einen zwar zarten, aber so verhältnißmäsigen und schönen Bau des Körpers, daß sie nicht ohne Rührung und Gewissensbisse auf ihn blicken konnte. Der Abt empfieng die ersten Stöße des Ritters ganz geduldig, aber ehe sichs dieser versah, umfaßte er ihn mit der linken Hand, hob ihn mit der rechten beym Leibgurt auf, und trug ihn zu den Füssen der Prinzeßin, wo er ihn der Länge nach hinlegte. Saintree knirrschte mit den Zänen für Wuth; er wagte einen zweiten Gang, der aber so unglücklich für ihn ablief, als der erste. Der arme Ritter befand sich nunmehr in der übelsten Lage von der Welt; er that aber auch heimlich einen kräftigen Fluch, daß er sich am Abt rächen wolle, sobald sich die Gelegenheit dazu ereignen würde. Diese blieb nicht lange aus, wie wir bald hören werden.

Als Schönmühmchen Mine zum Aufbruch machte, nahm Ritter Saintree ebenfalls Abschied, bat sich aber vorher von der Prinzeßin zur Gnade aus, daß sie ihn doch auf seinem Schloß ebenfalls mit ihrem Besuch beehren mögte. Ihr wißt wohl, antwortete Schönmühmchen, daß Prinzeßinnen vom Geblüte nicht bey gemeinen Rittern speisen dürfen, ich will aber in drey Tagen eine Jagd anstellen und bey dieser Gelegenheit als von ungefähr bey euch einkehren; ich erlaub' es euch, mir alsdenn mit einigen Erfrischungen aufzuwarten. Nachdem der Abt

ebenfalls versprochen hatte, sich einzufinden, fuhr die Prinzeßin nach ihren Schloß, so wie der Ritter nach den seinigen zurück.

Saintree machte nunmehr Anstalten zu einem prächtigen Traktamente: es wurden keine Kosten gesparet, alles, was die Jahreszeit Seltnes mit sich brachte, anzuschaffen. Als der festgesetzte Tag erschien, ritt er der Prinzeßin entgegen und empfieng sie eine halbe Meile von seinem Schloß. Sie hatte es so eingerichtet, daß sie just zur Mittagsstunde eintraf, und gab zum Schein vor, daß sie sich auf der Jagd verirrt und verspätet hätte. Der Saal, in welchen sie geführt wurde, war nicht allein prächtig ausmöblirt, sondern auch rund umher mit Rüstungen und Waffen gezieret, die Ritter Saintree in Schlachten und bey Turnieren von andern Rittern erobert hatte. Ueber der Tafel verwunderte sich der Abt, der sich ebenfalls eingestellt hatte, über eine stählerne, mit Silber damaszirte und überaus schwere Rüstung. Saintree erzählte ihm, daß solche von dem König von Arragonien, einem außerordentlich starken Prinzen, wäre getragen worden; er versicherte zugleich, daß sich wohl schwerlich noch ein Ritter finden würde, der im Stande wäre, die Last dieser Waffen zu ertragen. O! ho! sagte der Abt, ich getraue mir allemal so viel Kräfte zu besitzen, diese schweren Waffen anzulegen und damit im Zimmer auf und abzugehen. — Der Ritter versprach ihm solche zu schenken, wenn er dieses bewerkstelligen würde. Nachdem die Tafel aufgehoben war, erinnerte er ihn an sein Versprechen, und der Abt war sogleich bereit, den Versuch zu machen. Die Rüstung wurde durch einen Pagen heruntergeholet und dem neuen Ritter angeleget;

leget; aber es fehlte nicht viel, so hätte ihn die Last derselben zu Boden gedrückt, er war auch nicht vermögend, einen Schritt von der Stelle zu gehen. Die ganze Gesellschaft brach über diesen komischen Auftritt in ein lautes Gelächter aus. Ritter Saintree war mit dieser Rache noch nicht zufrieden; die Thüren des Saals öfneten sich, es traten ein Herold und zwey Waffenträger herein, der Herold foderte den halb toden Abt heraus, mit dem berühmten Ritter Saintree ein paar Lanzen zu brechen, oder sich mit ihm auf Schwerd und Streitaxt zu schlagen. Der Abt hielt dies alles nur für Spaas und bat, man mögte ihm seine Last wieder abnehmen; aber Saintree trat vor und sagte: Sie wissen, mein Herr! in was für einen ungewohnten und ungleichen Streit ich mich mit Ihnen eingelassen habe, die Billigkeit erfodert nun ein Gleiches von Ihnen. Zudem haben Sie den edlen Ritterstand verächtlich machen wollen, es erfordert meine Pflicht diese Beleidigung zu rächen; ohne Umstände also ergreifen sie die Waffen. Der Abt, der kaum aufrecht stehen konnte, mogte sich entschuldigen wie er wollte, es half nichts, Saintree gieng auf ihn los, und bearbeitete ihn mit einem dazu verfertigten stumpfen Schwerde so nachdrücklich, daß er endlich halb tod und ganz ohne Kräfte zu Boden sank. Hierauf wendete sich der Ritter zur Prinzeßin, hielt ihr ihre Untreue vor, und belegte sie mit den schimpflichsten Namen; ich mag, sagte er weiter, an ihnen als an einem Frauenzimmer keine Rache ausüben, aber Reue und Gewissensbisse werden Sie verfolgen, so lange sie leben. — M t diesen Worten gieng er zum Saal hinaus, setzte sich aufs Pferd, und jagte nach der Hauptstadt zu. Nunmehr erbarmten sich die Pagen über den armen Abt, nahmen

men ihm die Rüstung ab, und wuschen die Beulen, mit dem er ganz bedeckt war, mit glühenden Wein. Schönmühmchen sas einige Zeit wie betäubt, nachdem sie aber ihre Unverschämtheit zu Hülfe genommen und sich einigermaßen erholt hatte, kehrte sie nach ihrem Schloß zurück, ohne vom Abt Abschied zu nehmen. Sie machte auch gleich des folgenden Tages Anstalt nach der Stadt zu gehen; denn sie befürchtete, Saintree möchte ihren Fehltritt bey Hof bekannt machen. Aber hierzu dachte der Ritter zu edel; er hielt es für erlaubter, an einem Frauenzimmer persönliche Rache auszuüben, als verächtlich von ihr zu sprechen.

Schönmühmchen machte hernach verschiedene Versuche, sich mit ihrem alten Liebhaber auszusöhnen, aber vergeblich. Als sie einsmals bey Hof zusammen kamen, fieng der Ritter, als von ungefähr an, die ganze Geschichte mit Schönmühmchen und dem Abt zu erzählen, er verschwieg nichts als die Namen und gab vor, daß ihm dieses Abenteuer in Spanien begegnet wäre. Die Prinzeßin wurde bald blaß, bald roth, zumahl als jener die Leibbinde, die er von ihr bekommen hatte, herunter nahm und sie mit den Worten einem Pagen überreichte: Diese Leibbinde war von dieser Ungetreuen, deren schändliche Anfführung und meine Rache ich alleweile erzählt habe; ich schäme mich sie ferner zu tragen. — So traurig endigte sich die Liebschaft der Prinzeßin Schönmühmchen und des edlen Ritters Saintree.

87.

Der Herr von Saintfoix gieng einsmals auf Zureden eines guten Freundes in die Kirche, als

un dieser merkte, daß dem Dichter die Zeit lang wurde, gab er ihm die Bibel, und zufällig gerieth er über den Baruch. Er konnte sich nicht satt lesen, und noch eine geraume Zeit hernach, sagte er zu jedem mit dem er in Gesellschaft kam: haben sie den Baruch nicht gelesen? er ist ein vortrefliches Genie dieser Baruch.

88.

Ein Kaufmann hatte verschiedene Briefe an seine Korrespondenten geschrieben, wurde aber kurz darauf mit einem Schlagfluß befallen und starb. Sein Buchhalter fand auf seines Herrn Schreibtische alle diese Briefe zwar unterschrieben aber noch nicht versiegelt; da er sich nun nicht besser zu helfen wußte, schrieb er zu jedem noch das Postscript, des Innhalts: Auch müß ich Ew. Hochedel. noch melden, daß ich alleweile mit Tode abgegangen bin.

89.

Ein Herrnhuter begegnete unter den Linden, der bekannten Vorstadt in Berlin, am Sonntage verschiedenen Spaziergängern, die sich unter den Zelten bey einem Krug Bier etwas zu gute thun wollten; sein heiliger Eifer ergriff ihn, er verwies ihnen ihre Gottlosigkeit, daß sie den lieben Sonntag so entheiligten, und weissagete ihnen Krieg, Pestilenz und theure Zeit. Einige glaubten, daß er verrückt wäre, einige gafften ihn an, ohne zu wissen, was sie aus ihm machen sollten, und die Jungen fiengen nach gerade an, ihn mit Steinen zu begrüßen, als er auch an einen Fleischer gerieth. Ach! lieber Bruder, sagte er zu ihm, gehe nicht diesen bösen Weg,

denn selig ist, der seine Stunden in den Wunden des geschlachten Lamms verbringt. — Der Fleischer der dies unrecht verstund und glaubte, der Herrnhuter meine den Gasthof zum Lamm, antwortete unwillig: ey! Herr! was kann mir das helfen, ich bin am vorigen Sonntag schon im Lamme gewesen, aber das Bier war sauer.

90.

Ein Bauer verkaufte auf dem Pferdemarkt an einen Müller seinen Esel; als nun der Handel geschlossen und das Geld ausgezalet war, sagte der Müller: nun, guter Freund, thut mir den Gefallen und sagt mir aufrichtig, ob der Esel keinen Fehler hat. — Keinen antwortete der Bauer, als daß er ein schlechtes Gedächtniß hat. — Wie ist das zu verstehen? — Das ist so zu verstehen: wenn ich einige Schritte mit ihm geritten bin, so ist er auf die Knie gefallen, alsdenn hat er allemal seine richtige Tracht Schläge erhalten; aber kaum bin ich wieder drey oder vier Schritte geritten, so hat er sie schon vergessen und ist wieder nieder gefallen. Das heißt ein schlechtes Gedächtniß. — Ich versteh euch schon, sagte der Müller, aber ich werde ein besser Gedächtniß haben und in meinem Leben nicht vergessen, daß ihr Schurke mich betrogen habt.

91.

Ein sehr armer Schneider in Paris konnte mit allem seinen Fleiß nicht so viel verdienen, daß er seine Familie, die in seiner Frau und fünf unerzogenen Kindern bestand, hätte ernähren können.

In dieser Lage kam die Frau abermals mit einem Knaben nieder. Da sie sich nun gar nicht zu helfen wußten, sagte Mann: ich will das Kind nehmen und vor das Dominikanerkloster legen, die Herren haben Geld genug und können meinen Jungen schon ernähren. Als er dahin kam, lag schon ein Kind da und kaum daß er das seinige dazu legen konnte, gieng die Thür auf, und seine Absicht wurde entdeckt. Da man nun glaubte, daß er alle beyde Kinder gebracht hätte, zwang ihn der Pater Pförtner, sie auch beyde wieder zurück zu nehmen. Er kam also mit dieser gedoppelten Last nach Hause und der Verdruß beyder Eheleute hierüber war unbeschreiblich; aber wie groß war auch hernach ihre Freude, als sie den Korb, worinn das fremde Kind gelegen hatte, durchsuchten und eine Anweisung auf 2 Louisd'or fanden, die sie zur Erziehung desselben alle Monath bey einem gewissen Kaufmann in Empfang nehmen sollten.

92.

Ein Portugies und ein Spanier stritten mit einander, ob der heilige Petrus aus Spanien oder aus Portugal gebürtig gewesen wäre. Da nun keiner von beyden nachgeben wollte, entschlossen sie sich, die Entscheidung ihrer Streitfrage dem ersten Gelehrten zu überlassen, der ihnen begegnen würde. Zufällig betraf dieses einen Portugiesen. Sein Landsmann glaubte nun schon, die Wette gewonnen zu haben, weil er sich nicht vorstellen konnte, daß der Gelehrte den Ausspruch zum Nachtheil seiner Nation thun werde. Dieser that es aber doch, und behauptete der heilige Petrus sey ein Spanier gewesen; denn, sagte er, war er ein

Portugies, so würde er seinen Herrn nicht verläugnet haben.

93.

Einige Husaren riefen im Vorbeyreiten einen Bauer, der auf seinem Acker mit säen beschäftiget war, und fragten ihn nach dem rechten Weg. Als er ihnen solchen gewiesen hatte, sagte einer: guter Freund! es ist gut, daß du so fleisig bist, aber die Früchte deiner Arbeit werden wir wol genießen. — Das ist leicht möglich, versetzte der Bauer, denn ich säe — Hanf.

94.

Ein junger Mensch war im Rufe, daß er ein schlechter Bezahler aber ein fleisiger Borger sey; dieser kam zu einem Kaufmann, von dem er wußte, daß er nicht allein ein wohlhabender, sondern auch ein gutwilliger Mann war, und sprach ihn um fünf Thaler Vorschuß an, welches Geld er in vier Wochen wieder zu geben versprach. Der Kaufmann gab ihm zwar das Geld, da er aber seine Aufführung kannte, so war er schon im voraus überzeugt, daß er dasselbe nicht wieder bekommen würde, sahe es also als ein Geschenk an, womit er einem Nothleidenden geholfen hätte. Diesmahl aber wurde er in seiner vorgefaßten Meynung betrogen; denn der Student stellte sich noch vor der gesetzten Zeit ein, und überbrachte die geborgten fünf Thaler redlich. Einige Zeit darauf kam er wieder und verlangte zehn Thaler. Gehen Sie, mein Herr! sagte der Kaufmann! Sie haben mich das erstemal betrogen, fürs zweytemal will ich mich hüten.

95.

Als ein sehr geiziger Landedelmann seinen Freund in der Stadt besuchen wolte, nahm er zwar sein eigen Pferd mit, schickte aber solches, weil er wußte, daß jener keine Stallung hatte, bey seiner Ankunft sogleich zurück, um das Stall- und Futtergeld zu ersparen. Nachdem ihn nun sein Freund einige Tage bewirthet hatte, wurde eine Lustreise in Vorschlag gebracht, wozu sie sich Pferde miethen wolten. Jetzt gereuete es zwar dem Geizhals, daß er sein eigen Pferd zurückgeschickt hatte, weil er nun ein Miethpferd so theuer bezahlen solte; doch mußte er sich endlich hierzu bequemen. Als der festgesetzte Tag kam, fiel ein so gewaltiges Regenwetter ein, daß sie sich den vorgehabten Ritt vergehen lassen mußten. Dem Landedelmann schmerzte hierbey weiter nichts, als daß er die auf die Miethe vorausgegebene zwölf Groschen einbüßen solte; doch besann er sich endlich auf folgende List, welche ihm auch glückte. Er gieng zum Pferdevermiether und verlangte das für ihn bestimmte Pferd zu sehen; dieses nun maaß er mit einem bey sich habenden Stock nach der Länge und Höhe. Als ihn der Eigenthümer fragte, was dieses Messen bedeuten solte, sagte er: Es sind unsrer Dreye, die auf diesem Pferde zusammen wegreiten wollen, ich mache also einen vorläufigen Ueberschlag, ob wir alle gehörigen Platz haben werden. — Wenns so ist, mein Herr, versetzte jener, so thun Sie sich bey Zeiten nach einem andern Pferde um, denn auf diese Art laß ich mein Vieh nicht schinden; hier sind Ihre zwölf Groschen wieder. — Wer war froher, als unser Geizhals, daß ihm sein Anschlag so wohl gelungen war; er nahm das Geld und gieng ganz ruhig seiner Wege.

96.

Beym königlichen Theater zu London wurde der erste Sänger krank und mußte seine Rolle an einen andern, der ihm aber bey weitem nicht beykam, abgeben. Das Stück hatte nicht so bald seinen Anfang genommen, als man schon den ersten Sänger vermißte, weil es dem, der für ihn sang, sowol an Stimme als Ausführung gebrach. Er wurde gleich bey den ersten Strophen ausgezischt, und der Lerm nahm so überhand, daß er aufzuhören genöthigt war. Als es wieder ein wenig ruhig wurde, wendete sich der Sänger zum Parterre und sagte: Sie verlangen zu viel, meine Herren! Sie wollen für 600 Livres, die ich bekomme, eine Stimme haben, die Ihnen tausend Pfund kostet. — Dieser gute Einfall beruhigte das Parterre; man ließ ihn nicht nur seine Arie aussingen, sondern belohnte auch solche mit einem lauten Beyfall.

97.

Ein Kaufmann, der zugleich eine Fabrik von Kämmen hatte, wurde so reich, daß er endlich auf die Narrheit verfiel, sich den Adelsbrief zu kaufen. Lange war er unschlüßig, was für ein Wappen er sich wählen solte; endlich fiel er auf drey gebrochene Kämme in verschiedenen Feldern. Eben dies Wappen ließ er auch auf seine Staatskutsche malen. Als er nun einsmals in dieser spazieren fuhr, begegnete ihm ein alter Bekannter. Nun, mein Herr! redete er ihn an, wie gefällt Ihnen mein Wappen? — Recht wohl; es könnte nicht schicklicher seyn — für eine solche lausigte Familie.

98.

Ein Geistlicher nahm von einem Kaufmann verschiedene Waaren auf Glauben aus. Einige Zeit darauf wurde er durch einen Zufall auf beyden Augen stockblind; der Kaufmann, der dies Unglück noch nicht wußte, schickte seinen Diener und ließ ihn mahnen. Der Prediger schickte diesen mit folgender Antwort zurück: Sagen Sie nur ihrem Herrn, daß ich ihn bezahlen will, so bald ich ihn sehen werde.

99.

Marott wollte einsmals dem Marschall Bassampiere aufwarten; dieser aber ließ sich verläugnen, ob ihn gleich der Dichter hinterm Fenster gesehen hatte. Kurze Zeit darauf wollte der Marschall den Marott um seine Meynung über eine herausgekommene Schrift befragen; er gieng also zu ihm; aber Marott, der ihn hatte kommen sehen, trat vor seine Stubenthür und rief so laut, daß es jener hören mußte: Ich bin nicht zu Hause! — Der Marschall kehrte sich aber hieran nicht, sondern lief die Treppe hinauf und traf ihn noch vor dem Zimmer an. Was Teufel! heißt das? sagte er; ich denke, ihr seyd nicht zu Hause? — Ew. Excellenz sind sehr unbillig, versetzte der Dichter, daß Sie mir es nicht einmal selbst glauben wollen, daß ich nicht zu Hause bin, da ich doch solches Ihrem Bedienten geglaubt habe. — Der Marschall merkte sogleich das Feine dieses Vorwurfes; er entschuldigte sich deshalb bey seinem Freunde.

100.

Ein junger Kandidat gieng über Feld, und da plötzlich ein starker Regen einfiel, mußte er in

einer Bauerhütte einkehren und um ein Nachtlager bitten. Da nun der Bauer nur ein Bett hatte, worin er mit seiner Frau lag, so stellte er es dem jungen Geistlichen frey, ob er die dritte Person darinn ausmachen wolle. Dieser that es und schlief ganz ruhig. Des Morgens bald früh stund der Bauer auf und gieng, wie er sich vorgenommen hatte, nach der Stadt. Als ihm unterwegs einer seiner Nachbarn begegnete, lachte er aus vollem Halse. Als ihn nun jener um die Ursache befragte, sagte er: Ich habe einen jungen Geistlichen, der gestern bey mir eingekehrt ist, bey meiner Frau allein im Bette liegen lassen; nun muß ich nur lachen, wie er sich schämen wird, wenn er aufwacht.

101.

Ein General, der in einer Schlacht ein Bein verloren hatte, mußte sich ein hölzernes machen lassen; demungeachtet verrichtete er seine Dienste vor wie nach. Als er nun bey einem abermaligen Treffen wieder in Gefahr kam, ein Bein zu verlieren, weil eine Kanonenkugel seinen Steigbiegel mit wegnahm, sagte er: Ich weiß nicht, was die verdammten Kugeln mit meinen Beinen zu thun haben; diesmals aber sollen sie mich nicht in Verlegenheit setzen, denn ich habe ihrer noch zwey im Koffre bey mir.

102.

In einem Dorfe ohnweit Leipzig hatte ein Professor ein klein Bauerngut zu seinem Vergnügen gekauft. Als im vorigen Kriege der Schulze des Dorfs zu ihm kam, um die Contribution ein-

zusam-

zusammeln, so weigerte er sich, so viel, als jener verlangte, zu geben. Der Schulze sagte: Glauben Sie denn, daß ich Ihnen zu viel abfordern werde? wovor sehen Sie mich an? — — Ach, versetzte der Professer, auch der beste Bauer bleibt doch ein Schelm. — Wenns so ist, sagte der Schulze, wir halten Sie für den besten Bauer im Dorfe.

103.

Ein Prediger in einem kleinen Dorfe auf dem Harze pflegte nicht sonderlich viel zu studiren, sondern behalf sich mit guten Postillen, aus denen er jeden Sonntag eine herlas. Zufälligerweise kam er einsmals über eine Hamburger Postille und wählte eine Predigt, wo der Verfasser am Schluß derselben wider das Strandlaufen am Sonntage eiferte, weil dadurch der Gottesdienst leiden müßte. Der Geistliche vergaß die Lage seines Dorfs, las die ganze Predigt her, und beym Schluß verbot er mit donnernder Stimme seiner Gemeinde, am Sonntage nicht an Strand zu laufen, um die ankommenden Schiffe zu sehen, weil dieses den Sabbath entheiligen hieße.

104.

Ein Bauer in Oberschlesien hatte das Unglück, daß ihm seine Frau ein halbtodes Kind zur Welt brachte. Er glaubte, das Kind mögte wohl sterben, ehe der Geistliche ankommen könnte; er hielt es daher für besser, die Nothtaufe selbst zu verrichten; dieses that er, und bald darauf starb das Kind. Er that es in eine Schachtel, und gieng damit zum Pfarrer; befahl aber vorher seinem Sohne mit dem besten Kalbe aus dem Stalle nachzukommen.

men. Als er zum Pfarrer kam, sprach er: Hier, Herr Pater! bringe ich ein Kind, dem ich die Nothtaufe selbst habe geben müssen, denn bald darauf ist es gestorben. Wißt ihr denn auch, fragte der Geistliche, wie ihr solches anstellen solt? wie habt ihr gesagt? — Ich habe gesagt: Ich taufe dich ich Namen des Vaters und des heiligen Geistes. — Aber wo bleibt denn der Sohn? — Der kömmt gleich nach und bringt ein Kalb, das ich euch geben will, damit ihr mein Kind auf die geweihete Stelle begrabet.

105.

Ein junger Mensch sahe ein Frauenzimmer etwas entfernt vor ihm hergehen, das eine vortrefliche Taille hatte, und von dem er also glaubte, daß es sehr schön seyn müsse. Er lief aus allen Kräften, um die Dame einzuhohlen; wie sehr wurde er aber in seiner Erwartung betrogen, als er fand, daß sie im Gesicht durchaus häßlich war. Für Verdruß sagte er: Da ich Sie nur von hinten sahe, Madam, kam mir eine außerordentliche Lust an, Sie zu küssen; aber nun danke ich, denn ich finde, daß Sie von forn eben so häßlich, als schön von hinten sind. — Nun, versetzte das Frauenzimmer, damit Sie sich doch nicht vergeblich bemühet haben, so küssen Sie mich da, wo ich schön bin.

106.

Die Frau eines Einäugigen hatte einmal ihren Liebhaber bey sich, als sie ihren Mann von weiten kommen sahe; geschwind! sagte Sie zu ihrem Buhler, verstecken sie sich hinter den Schrank, ich will Sie schon wieder zu befreyen suchen. — Kaum war es geschehen,

schehen, trat der Mann in die Stube. Die Frau lag im Bett und stellte sich, als wenn sie eben erst aufwachte. Ach! sagte sie, mein Kind! was hab' ich für einen besondern Traum gehabt; wenn er eingetroffen wäre. Mir traumte als wenn Du mit deinem blinden Auge wieder sehen könntest komm laß uns den Versuch machen. — Sie stand alsobald auf und hielt dem Mann das gute Auge so lange zu, als der Liebhaber Zeit brauchte, zu entwischen; wobey sie unaufhörlich frug: Nun Männchen kannst du noch nichts sehen? — Nein antwortete der Mann; dein Traum ist zwar nicht eingetroffen, aber ich sehe doch, daß du mich lieb hast.

107.

Zum Diogen kam ein Witzling und sagte: Diones! was ich bin, bist du nicht; ich bin ein Mensch, folglich bist du keiner. Dein Schluß ist richtig, versetzte jener, nur must du bey mir anfangen.

108.

Eine Schildwache rufte einen vorbeygehenden Studenten an: Wer da! — Teufel! war die Antwort. Wo wollt ihr hin? Zum Donner! — Die Schildwach glaubte, der Student wolle die Wache foppen, nahm ihm daher in Verhaft. Als die Sache untersucht wurde, fand sichs, daß der junge Mensch Teufel, sein Wirth aber Donner hieß; und man mußte ihn, zu nicht geringer Beschämung der Wache, sogleich frey lassen.

109.

Als Ludewig der vierzehnte einsmals im Vorbeygehen in der Küche einen mundern uud hübschen Jungen

Jungen stehen sahe, der das Amt eines Bratenwenders verrichtete, ließ er sich mit ihm in folgendes Gespräch ein. Wie heist Du? — Ich heiße Stephan. — Wo bist du her? — Von Berry. — Wie viel verdienst du hier mit deiner Arbeit. — So viel als ein Parlementsrath. — Und wie viel verdienet denn ein Parlementsrath? — So viel als er braucht und das verdien' ich auch.

110.

Ein neugebackner Superintendent wolte in einem Dorfe Kirchenvisitation halten; als er nun haußen vor demselben einen Jungen antraf, frug er ihn: wie viel sind Götter? — Viere; antwortete dieser. Der Geistliche Herr konnte kaum die Zeit erwarten, und erzählte diesen Vorfall dem Prediger des Dorfes, noch ehe er vom Pferde abgestiegen war. Dieser ließ sogleich den Jungen rufen, und wiederholte die Frage: wie viel sind Götter? — Einer; antwortete der Junge. Und warum hast du vorhin viere gesagt? — Weil Sie mir gelehrt haben, daß die Dreyeinigkeit Gottes ein Geheimniß sey; von meinem Vater aber hab' ich gehöret, man solle ein Geheimniß nicht jedem Narren auf die Nase binden.

111.

Der Kardinal Anton Salivian bekam ein Geschwür im Hals, welches endlich so gefährlich wurde, daß ihm die Aerzte das Leben absprachen, weil er nicht mehr schlucken konnte, ob er schon sonst im Leibe gesund war. Seine Bedienten machten sich

dieses

dieses zunutze, und schleppten die kostbaresten Sachen aus dem Zimmer fort, welches alles der kranke Kardinal mit ansehen muste, ob er gleich nichts sagen konnte, da ihm die Geschwulst der Sprache beraubt hatte. Er hatte unter andern Hausthieren auch einen grosen Affen; als dieser sahe, daß die Bedienten so fleißig aufräumten, wolt er auch nicht leer ausgehen. Da er aber nichts mehr im Zimmer gewahr wurde, als den Kardinalshut seines Herrn, so nahm er solchen von der Wand herunter, setzte ihn auf, hielt ihn mit beyden Pfoten fest, und lief damit, indem er sich immer umsahe, zur Thür hinaus. Hierüber mußte der kranke Kardinal so sehr lachen, daß das Geschwür im Halse davon zerplatzte, und er wieder zur vorigen Gesundheit gelangte.

112.

Der junge Herzog von York gieng eines Tages spazieren, ohne den Grafen Hamilton, seinen gewöhnlichen Vertrauten bey sich zu haben. Plötzlich verlangte er nach ihm; alle Hofleute liefen fort, den Grafen zu suchen; dem Graf Chesterfield aber trug der Herzog dies Geschäfte selbst auf. Als dieser an die Hinterpforte von Hamiltons Wohnung, die am herzoglichen Pallast anstieß, anlangte, gieng er durch den Garten, ohne bemerkt zu werden. Er stieg die Treppe hinauf, pochte an dem Zimmer des Grafen an, und da hier nicht geantwortet wurde, gieng er weiter vor das Kabinet; aber auch hier ließ sich niemand hören. Chesterfield, der den Grafen durchaus zu Hause vermuthete, wurde hierdurch aus Neugierigkeit bewogen, durchs Schlüsselloch zu gucken. Hier sahe er zwar den Grafen nicht, aber ein Frauenzimmer, von welcher er nur

die Füße und daß sie grüne Strümpfe an hatte, bemerken konnte. Er gieng ganz sachte zurück und zum Herzog, dem er die ganze Geschichte erzählte und für Lachen ausser sich kommen wolte. Der Herzog hingegen wurde, da er von grünen Strümpfen hörte, bald blaß, bald roth. Die Ursache hiervon war, daß er zu der Zeit in ein Frauenzimmer von den Hofdamen der Herzogin verliebt war, von der er wußte, daß sie grüne Strümpfe trug; er fiel also sogleich auf den Verdacht, daß dasselbe Frauenzimmer auf dem Zimmer seines Lieblings gewesen wäre. Um sich hiervon zu überzeugen, stellte er sogleich eine Jagdparthie an, und bat die Herzogin, seine Gemahlin, daß sie ihn nebst ihrem Frauenzimmer zu Pferde begleiten mögte. Er ließ ihnen auch nicht so viel Zeit, sich umzukleiden, indem er vorgab, daß er sie mit Queersätteln versehen und nicht stark reiten wolte. Als sie alle beysammen waren, nahm der Herzog eine um die andere unter die Arme und half ihnen selbst aufs Pferd; worüber sich jedermann, ausser dem Grafen Chesterfield, der die Ursache wol einsahe, wunderte. Er bot aber nicht sobald seiner Geliebten diesen unerwarteten Dienst an, als er für Schrecken einen lauten Schrey that, indem er grüne Strümpfe an ihren Füßen gewahr wurde. Chesterfield suchte ihn aber sogleich wieder zu beruhigen, da er ihm zuflisterte, das Frauenzimmer, welches er gesehen, hätte dunkelgrüne Strümpfe und auch ganz andere Strumpfbänder gehabt. Der Herzog fuhr aber fort, eine nach der andern in Sattel zu heben, bis er denn ganz zuletzt wieder an eine Schöne mit grünen Strümpfen kam. Das ist sie, sagte Chesterfield, sie hat dieselbigen Strümpfe an, die ich gesehen habe. Der Herzog war hierdurch beruhiget,

get, aber wie sehr erschrack der Graf, als er diesem Frauenzimmer ins Gesicht sahe, und in ihr seine Gemahlin erkannte.

113.

Als der Dichter Klement Marott Schmähschriften auf die Geistlichkeit gemacht hatte, verklagte ihn diese beym König und brachte es so weit, daß er des Landes verwiesen wurde. Aber auch hierdurch wurde ihre Rachsucht noch nicht befriediget, sondern Marotts Bild mußte auf dem öffentlichen Markt zu Paris verbrannt werden. Als dieses geschahe, hielt sich der Dichter in der Schweiz auf und erfuhr sehr bald sein gehabtes Schicksal. Er schrieb daher an einen seiner Freunde: In meinem Leben habe ich noch nicht so gefroren, als da ich zu Paris verbrannt wurde.

114.

Voltaire schickte einst seinen Bedienten zu einem Schauspieler, der die Rolle des Tyrannen Polyphontes in seinem Trauerspiele spielen solte, um ihn einige gemachte Veränderungen bekannt zu machen. Der Bediente machte die Einwendung, daß, weil es noch sehr früh wäre, der Akteur vermuthlich noch schlafen würde. Geh, geh nur, sagte sein Herr, die Tyrannen haben gar einen schlechten Schlaf.

115.

In einer Gesellschaft wurde davon gesprochen, daß die Türken bey ihren grosen Festtagen Juden und Esel zu schlachten pflegten. Da sich nun just

ein Jude mit in der Gesellschaft befand, gieng einer zu ihm und sagte: Es wird vermuthlich in Konstantinopel an Juden zum Schlachten fehlen; wollen Sie nicht hinreisen? — Nein, versetzte dieser, an Juden fehlt es nicht, aber an Eseln; wollen Sie nicht hinreißen?

116.

Ein Bauer sahe bey einem Kaufmann einen Papagey für zwanzig Thaler verkaufen. Er sahe den Vogel für einen kalekutischen Hahn an und dachte, halt! hierbey ist was zu verdienen. Den nächsten Markttag nahm einen jungen kalekutischen Hahn und gieng damit auf den Markt. Als man ihn nun fragte, wie viel er für das Thier haben wolte, forderte er, um billig zu seyn, nur sechzehn Thaler. — Sechzehn Groschen werdet ihr meinen, sagte der Käufer. — Nein, versetzte der Bauer, sechzehn Thaler; denn ich habe vor drey Tagen in dem Laden hier an der Ecke einen für zwanzig Thaler verkaufen sehen. — Ja, das war ein Papagey und konnte reden. — Reden kann dieser freylich nicht, aber denken so viel, als ein anderer Vogel.

117.

Der Marschall Bassompiere hatte ein gewisses Fräulein d'Entragues als Maitresse mit zu Felde gehabt. Da sie nun ein Kind von ihm und er ihr versprochen hatte, sie zu heyrathen, so unterstund sie sich, seinen Namen zu führen, ob er sie gleich verstossen hatte, nachdem der Feldzug vorbey war. Einsmals fuhr der Marschall mit der Königin spazieren; in einer engen Straße verwirrten sich die

Wagen

Wagen, und der, worinn die Königin und Bassompiere saßen, blieb just an einem hangen, worinn das Fräulein d'Entragues saß. Siehe da! schrie die Königin, die Frau von Bassompiere! — Verzeihen Ihro Majestät, versetzte der Marschall, das ist nur ihr Kriegsname. — Sie sind ein Narr, Bassompiere! sagte das Fräulein, die ihn verstanden hatte. — Ja, erwiederte jener, wenn es auf Sie angekommen wäre.

118.

Es wurde einer damit aufgezogen, daß seine Frau zu früh in die Wochen gekommen wäre, weil solches schon drey Monat nach der Hochzeit geschehen war. Sie sind ganz unrecht, meine Herren! versetzte der Ehemann! meine Frau ist nicht zu früh in die Wochen gekommen, wir haben nur zu spät Hochzeit gehalten.

119.

Der Pfarrer eines gewissen Dorfs trug wegen kränklichen Umständen seinem Schulmeister auf, der Gemeinde aus einer Postille eine Predigt vorzulesen. Dieser wählte zufällig eine Abschiedspredigt, die ein Pfarrer an seine Gemeinde gehalten hatte, als er zum Konsistorialrath nach Hamburg war berufen worden; er las also in heiliger Einfalt immer fort und kündigte endlich beym Schluß der Rede seiner hierüber nicht wenig erstaunten Gemeinde an, daß es Gott und der Stadt Hamburg gefallen habe, ihn zum Konsistorialrath und Oberprediger bey der St. Johanniskirche zu erwählen. Da das ganze Dorf sehr zufrieden mit ihrem Schulmeister war, so giengen gleich nach geendigtem Gottesdienst einige der Vornehmsten desselben zu

 ihm,

ihm, und baten ihn recht treuherzig, daß er die bekommene Vokation ausschlagen und noch ferner bey ihnen bleiben mögte. Dieses nun versprach der Schulmeister, der seinen Irrthum wohl eingesehen hatte, zu thun; wodurch also die Ruhe im Dorfe wieder hergestellt wurde.

120.

Ein Offizier, der als ein guter Trinker bekannt war, setzte sein Weinglas in einer Gesellschaft so hart auf den Tisch, daß der Fuß desselben entzwey sprang. Der, so den Wirth machte, befahl sogleich seinem Bedienten, ein ander Glas herzugeben. Der Officier nahm aber das zerbrochene in die Hand und sagte. Lassen Sie nur seyn, mein Herr! Vorher hatte dies Glas nur einen Fuß, jetzt will ich es mit zween unterstützen; und ehe es mit diesen umfällt, können Sie lange einschenken.

121.

Als bey einer öffentlichen Gelegenheit ein junger Mensch von guter Herkunft eines Buchbinders Tochter unterm Arm führte, wurde solches von seinem Freund bemerkt. Dieser, wollte ihn desfalls schrauben und rief ihm zu: He! fassen Sie ihr Werk nicht zu fest an, daß der Band nicht losreißt — Schadet nichts, versetzte jener, roh ist mirs ohne dies lieber.

122.

Ein paar Eheleute lebten zwar so ziemlich einig mit einander, die Frau aber war im Rufe, daß

sie noch einige Liebhaber neben ihrem Manne begünstigte. Als in einer Gesellschaft, wobey sich der Dichter Pope befand, die Frage aufgeworfen wurde: wie es doch kommen mögte, daß dieses Ehepaar keine Kinder bekäme; so sagte der Dichter: wissen Sie denn nicht, meine Herrn, daß auf einem Fußsteige selten Gras wächst.

123.

Bey einem öffentlichen Gastmahle wurde ein silberner Löffel vermißt. Jedermann war erböthig seine Taschen umzuwenden, der Wirth aber, ein witziger Kopf, verbat es und sagte: Meine Herrn! lassen Sie das nur gut seyn, der Löffel kann sich so wohl wieder finden; seyn Sie aber nur so gütig, alle die Köpfe unter den Tisch zu stecken. — Als dieses geschehen war, fragte er ganz laut: Nun! meine Herren! haben Sie alle ihre Köpfe unterm Tisch? — Ja! war die allgemeine Antwort. — Auch der, fragte er weiter, der den Löffel genommen hat? — Mechanisch antwortete dieser: Ja. — Nun wenn das ist, versetzte der Wirth ganz trocken, so geben sie ihn nur wieder heraus. — Der Dieb schlich sich bey der unangenehmsten Situation zur Thür hinaus, und ein allgemeines Gelächter machte diesem Auftritt ein Ende.

124.

Ein Gaskonier gieng in der Fleet, dem allgemeinen Schuldgefängniß in London, vor einem Zimmer vorbey, worinnen er die schönsten Anstalten zu einem Traktamente erblickte. Ganz dreist gieng er hinein und redete den Besitzer desselben, der ein Officier

von der Armee war mit den Worten an: Nehmen Sie es nicht übel mein Herr, daß ein alter Bekannter so frey ist, eine Suppe bey Ihnen zu essen. — Der Officier, über diesen unerwarteten Antrag erstaunt, versicherte seinen neuen Gast, daß es ihm zwar lieb sey, seiner Gesellschaft zu genießen, daß er sich aber nicht entsinnen könne, ihn jemals gekannt zu haben. — Das begreife ich nicht, denn ich und Sie wir haben in allen Gefängnissen in und ausserhalb der Stadt zusammen gesessen. — Das lügen Sie, mein Herr! sagte der Officier aufgebracht; ich kenne kein ander Gefängnis, als die Fleet, und auch in diesem habe ich nun erst seit acht Tagen gesessen. — Ganz recht, erwiederte jener, und ich in den übrigen allen. — Dieser gute Einfall brachte dem armen Gaskonier einen fröhlichen Tag zu wege.

125.

Der bekannte Witzling Killigrev kam einsmals nach Versaille, zu der Zeit, da sich der französische Hof daselbst aufhielt, um auch diesen nach so vielen andern kennen zu lernen. Ludewig der Vierzehnte, der ihn schon dem Ruf nach kannte, freuete sich einen Menschen bey sich zu haben, von dem er sich wegen seiner guten Einfälle einige vergnügte Tage versprach. Killigrev aber vereitelte die Hofnung des Königs, indem er bey der ersten und zweyten Aufwartung kaum drey Worte sprach. Der König beschwerte sich hierüber gegen einige Hofleute, daß man ihm zu viel Rühmens von dem feinen Verstande des englischen Witzlings gemacht, indem er noch nicht einen gescheiden Einfall von ihm gehöret hatte. Nehmen sich Ew. Majestät nur in Acht, sag-

te

te Marrot, der sich eben beym Könige befand, daß sein Witz nicht endlich auf Dero Unkosten ausbricht. Er wird Ihnen morgen wieder aufwarten. Als Killigrev den andern Tag erschien, wies ihm der König seine vortrefliche Bildersammlung. Sie hatten schon verschiedene schöne Stücke bewundert, als sie an ein Gemälde kamen, welches ganz neu von einem königlichen Maler war verfertiget worden und die Kreuzigung Christi vorstellte. Wisset ihr denn auch fragte der König, wen die drey Bilder auf der Gruppe vorstellen sollen. Nein antwortete der Dichter. — Es ist unser Heyland in der Mitte, das auf der rechten Seite ist der Papst, und das auf der linken bin ich. — So? sagte der Killigrev, der den dummen Einfall des Malers heimlich belachte, ich habe immer gehöret, daß Christus zwischen zweyen ist gekreuziget worden, ich habe aber bis jetzt noch nicht erfahren können, wer die guten Leute gewesen sind.

126.

Einem englischen Geistlichen, der in gewissen Verrichtungen und zwar nur auf kurze Zeit nach Amerika verreisen wolte, wurden von seinen Freunden verschiedene Aufträge gethan; indem einer diese, der andere jene westindische Seltenheit zu halen wünschte. Der Geistliche versprach, daß er, so viel möglich, alles bestellen wolle; nur bat er sich aus, daß ihm ein jeder eine schriftliche Note von dem, was er verlangte, mitgeben mögte. Dieses thaten sie nun zwar, aber nur einer legte in seinen Aufsatz einige Goldstücken mit bey, das Verlangte dafür anzuschaffen. Nach Verlauf eines Jahres kam er zurück, brachte aber nur dem, der das Geld

beygelegt hatte, die aufgezeichneten Kleinigkeiten mit, die übrigen fielen leer aus. Als sie ihm desfalls Vorwürfe machten, entschuldigte er sich mit folgenden guten Einfall: Als ich, sagte er, ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatte, gieng ich bey schönen hellen Wetter auf dem Verdeck herum, wo mir Ihre Aufträge einfielen. Ich nahm meine Schreibtafel heraus, um solche noch einmal durchzusehen; kaum war ich aber mit diesem Vorhaben beschäftiget, so erhub sich ein unvermutheter Sturmwind, der mir alle diese Papiere in See warf, bis auf den einzigen Zettel, worinn die Goldstücke lagen, weil diesen der Wind wegen der Schwere des Metalls nicht bezwingen konnte.

127.

Ein einfältiges Bauermädchen wurde bey einer öffentlichen Kinderlehre von ihrem Pfarrer gefraget, was sie mit ihren Sünden verdienet hätte. Nichts, antwortete die Dirne; ich hab' es bis jetzt umsonst gethan, verlange auch noch nichts dafür.

128.

In einem gewissen Dorfe hatte der Geistliche die besondere Gewohnheit, daß er bey jeder Taufe auch zugleich das Trau- und Begräbnißgeld für das neugebohrne Kind vorausnahm. Als er dieserwegen beym geistlichen Gericht verklagt wurde, brachte er folgende Entschuldigung vor: Ich muß, wenn ich nicht um das Meinige kommen will, so verfahren; denn gemeiniglich gehen unsere jungen Bursche, wenn sie heranwachsen, unter die Soldaten und werden dort gehenkt: folglich verliere ich Trau-

und

und Begräbnißgeld. Mein Kirchenbuch beweißt die Wahrheit meiner Aussage.

129.

Ein französischer Dragoner traf, als er unvermuthet von der Wache nach Hause kam, einen Liebhaber bey seiner Frau im Bette an. Mein Herr sagte er ganz gelassen zu diesem, nehmen Sie sich in acht, daß ich Sie nicht wieder hier bey meiner Frau antreffe, oder bey Gott! ich werde ihren Huth zum Fenster hinaus werfen. Der Liebhaber, der sich an diese, dem Anschein nach leichte und feige Drohung nicht kehrte, stellte sich bei nächster Gelegenheit, als der Dragoner die Wache hatte, richtig ein. Dieser traf ihn auch wieder bey seiner Frau an und erfüllte seine gethane Drohung ohne Anstand. Nach geschehener That suchte er den König auf, warf sich ihm zu Füßen und sagte: Sire! ich habe einen verwegenen Kerl zweymal bey meiner Frau im Bette angetroffen; das erstemal hab' ich ihm nur gedrohet, seinen Huth, wenn ich ihn wieder anträfe, zum Fenster hinauszuwerfen, das zweytemal aber hab' ich diese Drohung in Erfüllung gebracht. Lassen Sie mir Gnade für Gerechtigkeit wiederfahren. — O! gar gerne, antwortete der König lächelnd! das will eben so viel nicht sagen, daß du des Kerls Huth zum Fenster hinausgeworfen hast. — Ja, Sire! versetzte der Dragoner; aber — sein Kopf war darinne.

130.

Zu einem gewissen Pater kam der listige Beutelschneider in Paris zur Beichte; da dieser bemerk-

te, daß der Geistliche schlief, zog er ihm die Uhr aus der Tasche. Nachdem es geschehen, weckte er ihn auf und sagte: Ich habe Ew. Hochwürden noch etwas zu beichten, das mein Gewissen sehr beunruhiget, ich habe kürzlich eine Uhr gestohlen, ich habe sie aber deshalb mit hieher gebracht, um sie Ihnen zu geben, damit Sie selbige dem rechten Besitzer wieder zustellen können. — Er überreichte hierauf dem Pater dessen eigene Uhr, der sie aber mit den Worten zurückgab: Ich verlange die Uhr nicht, mag mich auch nicht in solche Händel mischen; gebet sie aber dem Eigenthümer selbst zurück, so wird euer Gewissen beruhiget werden. — Dieses hab' ich schon thun wollen — aber der Eigenthümer, dem ich die Uhr angeboten habe, will sie nicht annehmen. — So könnt ihr sie in Gottes Namen behalten und ich will euch sogleich die Absolution ertheilen. — Er that es und der Dieb gieng über die unverhofte Beute vergnügt seines Weges.

131.

Ein Dominikaner und Franziskaner kamen zusammen in ein Wirthshaus. Wie es dazu kam, daß sie ihre Zeche bezahlen solten, glaubte der Franziskaner mit seinem: der Herr vergelt's euch, davon zu kommen; aber der Wirth wolte sich damit nicht abspeisen lassen, sondern verlangte Geld, welches der arme Mönch nicht hatte. In dieser Noth wendete er sich zum Dominikaner und bat ihn, seinen Antheil um Gottes willen mit zu bezahlen. Dieser aber hatte hierzu, ob er gleich Geld bey sich hatte, keine Ohren. Der Franziskaner war also gezwungen, dem Wirth einige Bücher zum Pfand zu überlassen, bis er bey seiner Zurückkunft seine Zeche bezahlen könnte. Als die beyden geistlichen

Brüder

Brüder wieder fortgiengen, kamen sie an einen Bach, der vom Regenwasser sehr aufgelaufen war; der barfüßige Franziskaner hob sogleich seine Kutte in die Höhe und gieng ganz gemächlich hindurch, welches aber der Dominikaner nicht nachmachen konnte, weil er Schuhe und Strümpfe und überhaupt bessere Kleider anhatte, als jener. Sie wurden endlich einig, daß der Franziskaner den andern über den Fluß tragen, und dieser dafür die schuldige Zeche bezahlen und die versetzten Bücher einlösen solte. Wie der Franziskaner mit seiner Last mitten in Fluß kam, fragte er, ob jener auch würklich so viel Geld bey sich habe, bey ihrer Zurückkunft die Zeche bezahlen zu können. Der Dominikaner, um dieses zu beweisen, schlug mit seiner Hand an die Tasche, wo sich der Klang des Geldes vornehmlich hören ließ. — Jetzt erinnerst du mich, sagte der Franziskaner, an mein Gelübde, nach welchem ich kein Geld tragen darf; du wirst es mir also nicht übel nehmen, daß ich dich nicht weiter schleppen kann. — Mit diesen Worten warf er ihn ins Wasser.

132.

Ein junger Mensch verliebte sich in ein verheyrathetes Frauenzimmer, und da er, wegen der Eifersucht ihres Mannes, auf keine Art eine geheime Zusammenkunft mit ihr anstellen konnte, so war er endlich gezwungen bey ihrem Mann als Kammerdiener in Dienste zu gehen. Hier gelung ihm sein Vorhaben gar bald; damit aber auch dem Mann aller Verdacht benommen werden mögte, ersannen sie folgende List. Die Frau gieng zu ihm und sagte: Mein Kind, Du glaubst wohl Wunder, was für einen treuen

treuen Kerl Du an Deinem neuen Kammerdiener hast, aber ich versichere Dich, die Sache verhält sich anders. Er hat mir nicht nur schon verschiedene Liebesanträge gethan, sondern mich sogar heute Abend um neun Uhr um eine geheime Zusammenkunft im Garten gebeten. Wilst Du ihn nun recht beschämen, so zieh um die bestimmte Zeit meine Kleider an; ich überlasse dir es wie Du alsdenn meine Stelle vertreten wirst. Der Mann war sowohl über die Untreue seines Kammerdieners aufgebracht, als über die Ehrlichkeit seiner Frau erfreut und versprach in der Hofnung einer angenehmen Rache ihren Anschlag auszuführen. Als die festgesetzte Stunde erschien, fand sich der Mann in der Maske seiner Frau im Garten ein und lauerte voller Ungeduld auf die Ankunft seines treulosen Kammerdieners; der auch gar nicht lange auf sich warten ließ. Der Ehemann verstellte seine Stimme und sagte: Sie sehen daß ich endlich entschlossen bin ihre Wünsche zu erfüllen. — Und ich, versetzte jener, bin entschlossen ihre Treulosigkeit zu bestrafen. Schämen sie sich Madam, daß sie ihre Pflicht so vergessen und ihren würdigen Ehemann mit dem gehörnten Zeichen der Hahnreyschaft beschenken wollen. Ich habe mich bisher blos aus wahrer Liebe zu meinem Herrn verstellet und Sie in Versuchung geführet; ich glaubte aber nicht, daß Sie so ehrvergessen handeln, und meinem unreinen Verlangen nachgeben würden. Verrathen will ich Sie nicht, um meinem Herrn den Verdruß über Ihre Untreue zu ersparen; aber meiner gerechten Züchtigung sollen Sie nicht entgehen. — Bey diesen Worten zog er eine dichtige Peitsche untern Rock hervor und bearbeitete seinen verkleideten Herrn so nachdrücklich, daß dieser endlich, ohne einen Laut von sich geben

zu

zu dürfen, sich aufs Ausreißen begeben mußte, Halb wohl, halb übel zufrieden, mit der Entwickelung dieses Romans, gieng er zu seiner Frau und sagte: Sey hinführo ruhig mein Kind; unser Kammerdiener ist ehrlicher als du gedacht hast.

133.

In einem englischen Wirthshause berühmte sich der Wirth gegen einem Fremden, daß er noch in seinem Leben von keinem Menschen wäre angeführet worden, und daß er alle seine Handlungen mit solcher Klugheit einrichtete, daß solches auch nie geschehen würde. Der Reisende, dem diese Aufschneiderey verdroß, nahm sich vor, bis zu seiner Rückkunft auf eine schickliche Gelegenheit bedacht zu seyn, ihn dafür zu bestrafen. Als er nun bey seiner Rückreise nur noch eine kleine Meile von eben dem Gasthofe entfernt war, begegneten ihm vier Blinde, die sich einander angefaßt und so die Straße eingenommen hatten, damit ihnen alle Reisende aufstoßen mögten, die sie denn um ein Allmosen ansprachen. Unser Ritter nahm seinen Geldbeutel heraus und sagte so laut, daß sie es alle hören konnten, hier habt ihr vier Dukaten, die ihr aber im nächsten Wirthshause, das hier vor euch liegt, verzehren müßt. Jeder von den Blinden glaubte, daß der andere das Geld erhalten hätte, worinn sie aber alle irrten, denn es war nur bey den Worten geblieben, und keiner hatte die verheißenen vier Dukaten erhalten. Vergnügt giengen sie nach den bezeichneten Wirthshause und erzählten dem Wirth ihr glückliches Schicksal, wie sie nehmlich von einem vornehmen Herrn vier Dukaten bekommen hätten, um sich hier was dafür zu gute zu thun.

Der

Der Wirth trug auf die erhaltene Nachricht auf, was sein Haus vermogte. Als es aber zur Bezahlung kam, fand sichs, daß keiner von den Blinden einen Groschen, geschweige vier Dukaten aufweisen konnte; wodurch der Wirth auf die Gedanken kam, daß ihn jene zu prellen willens gewesen wären. Er fluchte, daß der Gasthof zitterte und sperrte endlich aus Rache die vier Blinden in einen Schweinskofen ein. Einige Minuten darauf kam der Anstifter dieser Scene an, um einen Augenzeugen seiner angerichteten Verwirrung abzugeben. Als er sich nach der Ursache des Lerms erkundigt und solche von dem Wirth erfahren hatte, fragte er ihn, ob er wol mit einem Bürgen, den er ihm zu verschaffen willens wäre zufrieden seyn und die armen Blinden in Freyheit setzen wollte; wobey er ihm den Pfarrer des Orts vorschlug. Der Wirth versprach, die Arrestanten laufen zu lassen, sobald der Pfarrer gut sagen würde. Hierauf nahm der Fremde die Magd des Wirths mit und gieng zum Geistlichen, dem er erzählte, wie der Wirth des Dorfs entweder vom Teufel besessen, oder verrückt seyn müsse, indem er von vier Blinden spräche, die doch nie da gewesen wären; auch durchaus vier Dukaten haben wollte; und er also vermuthlich von einem Geldteufel besessen seyn müsse. Der Pfarrer versprach sich sogleich anzuziehen und den Wirth zu besuchen, und ihn, wo möglich, durch geistliche Sprüche wieder auf den rechten Weg zu bringen. Er sagte auch auf Anstiften des Ritters zur Magd, die vor der Stubenthür stehen geblieben war, daß er gleich kommen und alles gut machen wollte. Diesen Auftrag überbrachte die Magd ihrem Herrn redlich, und dieser glaubte, daß das so viel heissen solte, als wenn der Pfarrer die Zeche

bezah-

bezahlen würde: er ließ also die vier Blinden ihres Weges gehen. Als der Pfarrer ankam, gieng ihm der Wirth entgegen und sagte: Es freut mich, daß Sie so christlich denken und den vier armen Blinden ihre Zeche bezahlen wollen. — Der Geistliche, welcher nun überzeugt zu seyn glaubte, daß der Wirth nicht richtig im Kopf sey, versuchte ihn durch vernünftige Vorstellung und geistlichen Trost auf andere Gedanken zu bringen; wodurch jener aber so aufgebracht wurde, daß wenig fehlte, so hätte er sich an seinem Seelsorger vergriffen. Dieser sahe nun wohl, daß er hier nichts ausrichten würde, nahm also in völliger Ueberzeugung, daß der Wirth seines Verstandes beraubt sey, seinen Abtritt.

134.

Ein Kaufmann aus einer kleinen Provinzstadt kam nach Paris und ließ sich überreden, ein denselbigen Tag aufgeführtes Trauerspiel mit anzusehen. Er kam an einen Ort zu sitzen, wo ihn der Zugwind von allen Seiten treffen konnte. Als nun sein Nachbar bey einigen schönen Scenen des Stücks voller Empfindung ausrief: sagen Sie mir, ist das nicht eine ganz vortrefliche Stelle? antwortete der Kaufmann ganz trocken: die Stelle wäre wohl ganz gut, wenn nur der verdammte Zugwind nicht wäre, er wird mir einen Schnupfen zuziehen.

135.

Ein einfältiger Bauer hatte in seinem Dorfe ein Mädchen, das er sehr lieb hatte; als er nun seinen Dienst unter den Milizen antreten solte, verlangte seine Suse ein Andenken von ihm. Er gieng daher

Bayerische
Staatsbibliothek
München

zu einem Goldschmidt in die Stadt und verlangte, daß ihn dieser einen Ring verfertigen solte, worauf die Worte: Lebe wol, liebe Suse! eingegraben wären; aber ja recht tröstlich und kläglich. Der Goldschmidt machte den Ring fertig und da der Bauer kam, solchen abzuholen, las er ihm die verlangten Worte deutlich vor. Das ist nichts, sagte der Bauer, ich habe euch ja befohlen ihr sollt diese Worte fein tröstlich und kläglich einrichten, sonst kann mir der Ring nichts helfen. Ich gebe euch noch einen Thaler, ändert den Vers so, wie ich es haben will. — Der Goldschmidt sahe nun wol, mit wem er es zu thun hatte, bestellte also seinen Kundmann des andern Tages wieder. Als er kam und verlangte daß man ihm die Worte vorlesen mögte, nahm der Goldschmidt den Kopf in beyde Hände und las mit einem kläglichen Tone: Lebe wol liebe Suse! So ists recht; sagte der Bauer; bezahlte den Ring und gieng seiner Wege.

136.

In London fand ein junger Mensch, mit dem Namen Powell, der bey einem Apotheker in der Lehre stund, so viel Vergnügen an den Schauspielen, daß er alles Geld, was er auftreiben konnte, an selbige verwendete, und fast keins versäumte. Er stiftete sogar einige seiner Kameraden an, daß sie unter seiner Aufsicht verschiedene kleine Stücke aufführen mußten. Als er ausgelernt hatte, traf sichs, daß Garrik einen Akteur verlohr; dreist gieng der junge Mensch zu ihm und both seine Dienste an. Als er gefragt wurde, was für Rollen er sich zu spielen getrauete, bat er sich aus, daß er Hamlets Selbstgespräch hersagen dürfte. Bravo! sagte Garrik

lächelnd

Bayerische Staatsbibliothek München

lächelnd und lehnte sich, wie seine Gewohnheit war, mit den Rücken gegen das Kamin. Der junge Mensch fieng an, und sprach mit so viel Empfindung und Wärme, daß jener ganz Gefühl wurde und das Feuer nicht bemerkte, das seine Manschetten ergriffen und schon halb verzehret hatte. Ha! Junge! rief er, indem er sich die Funken abstreifte; siehst du wohl, du hast mich ganz in Feuer gesetzt. Komm her! du bist mir herzlich willkommen.

137.

Ein junger Officier, der sehr viel Schulden hatte, wurde von einem Kaufmann gemahnt. Nachdem dieser seine Worte vorgebracht hatte, fragte der Officier, wie heißen Sie mein Herr? — Zöllner. — Mit dem Z oder C? — Z — So thut es mir leid, daß es sobald noch nicht an sie kommen wird, denn ich pflege meine Schulden der Ordnung wegen nach dem A B C zu bezahlen.

138.

Von einem schlechten Maler wurde verlangt, daß er in einem Zimmer den Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer malen sollte. Er beschmierte die Wand mit rother Farbe von oben bis unten aus, lies aber alle übrige zur Geschichte gehörige Figuren weg. Als der Herr des Hauses dieses sahe, so fragte er ihn: Wo sind denn die Kinder Israel? — Die sind schon übers rothe Meer hinüber. — Aber wo sind denn die Egyptier? — Die sind alle ersoffen.

139.

Ein Bauer fuhr mit seinem Sohne nach der Stadt; als nun dieser etwas viel getrunken hatte,

hieb er bey der Rückreise durch die Stadt die Pferde so unbarmherzig an, daß dem armen Vater auf dem Wagen alle Ribben im Leibe weh thaten. Wie sie aufs Feld kamen und der junge Kerl nachließ, sagte der Vater: Ach! das Gott erbarm! so hätt' ichs meinen Eltern nicht machen mögen. — Ey! versetzte der Sohn: Ihr mögt auch wol die rechten Eltern gehabt haben. — Ganz aufgebracht schrie der Alte: Wol bessere, als du Schurke!

140.

Als in Paris eine Parlementsakte in Betref des ehelosen Standes der Geistlichen heraus kam, sagte in einer Gesellschaft ein Weiberfeind: Das ist recht, nun können doch die Priester keine Weiber haben. — Nun! versetzte ein witziger Kopf, so werden doch die Weiber Priester haben.

141.

Voltäre hatte auf einen gewissen Grafen Stachelschriften verfertiget, wofür ihm dieser aufpaßte und dichtig ausprügelte. Als er nun deshalb zum König kam und den Grafen verklagte, bediente er sich unter andern des Ausdrucks: Ich hoffe, Ew. Majestät werden mir doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen? — Worauf der König die kurze aber doch treffende Antwort gab: geht nur, was ihr da verlangt, ist schon geschehen.

142.

Lord Tschenstone traf an einem trüben Tage in Hydepark einen Menschen an, der mit finsterer Miene auf und abgieng, und dabey Zeichen machte, als wenn er mit jemand spräche. Der Lord gieng

auf

auf ihn zu, und fragte, was er da mache. Ich spiele Schach, war die Antwort. Und mit wem? — Mit Gott. — Aber bezahlt ihr auch einander? — Allemal richtig; sehen Sie, eben jetzt habe ich die Partie verloren; wir haben um fünfzig Guineen gespielt, hier ist das Geld, thun Sie mir den Gefallen, und theilen es unter die Londonschen Armen aus. — Ganz erstaunt über den besondern Entusiasmus des Quakers, wofür er seinen Mann hielt, versprach der Lord, das Geld nach seiner Idee anzuwenden. Einige Zeit darauf kam der Lord, blos in der Absicht seinen Sonderling anzutreffen, wieder in Park; der Schachspieler ließ auch nicht lange auf sich warten, sondern erschien wie das vorige mal in einer sehr zerstreuten Miene. Nun! frug der Lord; wie steht heute die Partie, mein Herr? — Gut, ich habe sie gewonnen und wir haben um 500 Pfund gespielet. — Aber, wie wollen Sie nun bezahlt werden? — O! Gott schickt mir allemal meinen Mann, und eben der sind sie jetzt, mein Herr! bequemen Sie sich nur zur Bezahlung. — Bey diesen Worten zog er ein Pistol unterm Rock hervor, und zwang den leichtgläubigen Lord, der aber nun seinen Gegner mehr, als zu gut erkannte, die bestimmten 500 Pfund in Panknoten herzugeben; worauf der Schachspieler, der aber nichts, als ein Straßenräuber war, ganz höflich seinen Abtritt nahm.

143.

Ein Spanier kam nach Brüssel, einen seiner Korrespondenten zu sprechen. Als er nun bey ziemlichen kalten Wetter daselbst über die Strase gieng, fuhr ihm ein großer Hund nach den Beinen. Da

 er

er nun keinen Stock bey sich hatte, griff er nach einen Stein, der aber zufällig angefroren war. O! sagte der Spanier: ist das nicht ein verdammtes Land wo die Hunde losgelassen, und die Steine festgemacht werden.

144.

Im siebenjährigen Kriege lag bey einem Treffen ein schon leicht verwundeter Musketier für einem feindlichen Husaren auf den Knien, und bat mit gefaltenen Händen um sein Leben. Dieser aber hieb ihm im Vorbeyreiten auf einem Streich beyde Hände ab. Der kommandirende General bemerkte diesen Auftritt. Als das Treffen vorbey war, theilte er im Auf- und Niederreiten an seine Truppen alle die Lobsprüche aus, die sie durch ihre Tapferkeit verdient hatten. Hierauf ließ er auch den Husaren vorkommen. Mein Sohn, sagte er, auch du bist brav gewesen, so auf einen Hieb beyde Hände! - - - Ja, Herr General! wo ich hinhaue! - - Nun gut, hier hast du einen Beutel, den hast du mit deiner Brovour verdienet; aber auch deine Unmenschlichkeit muß belohnet werden: Fort! Steigbiegel heraus, haut den Kerl zu tode. — Dieser strenge Befehl wurde sogleich vollzogen und der Barbar empfieng seine verdiente Strafe.

145.

Marrot war einsmals beym König, als diesem eine Bittschrift, die sehr schön geschrieben war, überreicht wurde. Sehet, sagte der König, ist dies nicht eine schöne Hand? — Ja, antwortete Marrott, aber Ew. Majestät schreiben doch noch besser. —

Fui!

Fui! Marrot, wer wollte so schmeicheln. — Das thu' ich in der That nicht, Sire! lassen Sie uns einen Versuch machen: belieben Sie nur Ihren Namen hier auf dieses Blatt Papier zu schreiben. — Der König that es, Marrot blieb dabey, daß die Hand besser sey, als jene, und steckte das Blatt, ohne daß es der Monarch bemerkte in seine Tasche, Des andern Tages schrieb er über den Nahmen des Königs eine Anweisung auf funfzigtausend Livres und gieng damit zum Schatzmeister, der ihm auch das Geld ohne Anstand auszahlen ließ. Marrott fuhr hierauf mit einem Kariol, worein er die Geldsäcke geladen hatte, vor dem königlichen Pallast vorbey, just zu einer Stunde, wo er wußte, daß der König am Fenster seyn und ihn bemerken würde. Was Teufel! bringt ihr da, Marrott? rief ihn der König an. — Einen Beweiß, Sire! daß Ihre Hand besser ist, als des Supplikanten seine, denn auf Ihre hab' ich funfzig tausend Livres bekommen, da man mir auf jene nicht fünf Schillinge würde gegeben haben. — Der Einfall ist toll genug, versetzte der König, doch ist es euer Glück, daß ich heute bey guter Laune bin; jetzt schenk' ich euch das Geld und die verdiente Strafe, im gegenseitigen Fall hättet ihr ein Zimmer in der Bastille beziehen können.

146.

Ein Spanier kam auf seinen Reisen durch die Niederlande des Nachts vor ein Wirthshaus, das von der Straße abgelegen und nicht viel besucht wurde. Der Wirth lag schon zu Bette; stund aber, durch öfteres Anklopfen des Fremden ermuntert, auf, und

 fragte

fragte am Fenster, wer da sey. Unser Spanier antwortete sogleich; Don Juan Petro, Hermanztez, Rotriguez, Graf von Malafara, Ritter von Santjago und von Alkantara. — Der Wirth, der mit der spanischen Titulatur nicht bekannt war, glaubte, daß so viele Reisende vor seinem Gasthof wären, als da Namen genennt wurden. Er sagte daher ganz trocken: Wenns so ist, meine Herren, so thun Sie sich nur nach einem andern Gasthof um, denn in meinem ist für so viele Menschen nicht Platz genug.

147.

Ein Franzos, der in Konstantinopel Händel mit einem Türken bekommen und diesen erstochen hatte, wurde eingezogen und zum Tode verdammt. Da er nun wußte, daß der Kayser ein großer Liebhaber der Elephanten war, that er ihm die Offerte, daß er ein solches Thier zum Sprechen abrichten wolte, wenn man ihm das Leben schenken würde. Der Kayser, der die Scharfsinnigkeit der Elephanten kannte, hielt es für möglich, daß sie durch Kunst und Mühe so weit gebracht werden könnten, er ließ sich daher die Bedingung des Sprachmeisters gefallen und versprach ihm noch überdies eine ansehnliche Belohnung wenn er in einer bestimmten Zeit sein Versprechen erfüllen würde. Der Franzos gab vor, daß zu einem so ungeheuern grosen Thiere wenigstens eine Zeit von zehn Jahren erforderlich sey, wenn es vollkommen türkisch sprechen lernen sollte; er unterzog sich aber des grausamsten Todes zu sterben, wenn er nach Verlauf dieser Zeit seinem Versprechen keine Folge leisten könnte. Nachdem ihm auch dieses zugestanden worden, wurde er nebst einen

einen jungen Elephanten in einen Thurm eingesperrt und mit überflüßigen Unterhalt versorgt. Nach einiger Zeit besuchten ihn einige seiner Landsleute und gaben ihm ihre Verwunderung über sein tollkühnes Versprechen zu erkennen. Was hilft es Ihnen, sagte der Eine, da sie nicht im Stande sind, es in Erfüllung zu bringen; Sie werden sich nach Verlauf der festgesetzten Zeit nur größere Martern zubereiten. — Sorgen Sie nur nicht, meine Herrn, versetzte der Arrestant, zehn Jahre machen einen wichtigen Zeitraum im menschlichen Leben aus; ich versichere Sie, ehe diese verflossen seyn werden, geht gewiß einer von uns mit Tode ab; entweder der Kayser, der Elephant, oder ich.

148.

Die Frau eines Indienfahrers kam, nachdem ihr Mann schon zwey Jahre abwesend war, mit einem Jungen nieder, den sie aber keineswegs auf die Seite schafte, sondern mit ihren übrigen Kindern erzog. Als der Mann nach Verlauf von sieben Jahren nach Haus kam, verwunderte er sich nicht wenig über den neuen Ankömmling. Die Frau aber sagte: Lieber Mann, mit diesem Jungen hat es gar eine nárrische Bewandniß; denn als ich einst im Schlaf an dich dachte, folgte auch bald darauf ein Traum von einem Eiszapfen, und dieser beschäftigte mich die ganze Nacht durch so sehr, daß ich gleich des andern Tages zu meinem größten Erstaunen alle Zeichen der Schwangerschaft verspürte. Der Mann stellte sich als wenn er diese Lügen glaubte und mit der Vermehrung seiner Familie ganz wohl zufrieden wäre. Als er aber nach einigen Jahren abermals eine Reise nach Indien that,

nahm er den Jungen mit und verkaufte ihn an der Küste von Guinea. Bey seiner Zurückkunft entschuldigte er sich bey seiner Frau, die sich über das Ausbleiben ihres liebsten Sohnes heftig betrübte, auf folgende Art: Als ich, sagte er, mit unserm Kinde ohne weitern Anstoß die Linie erreicht hatte, wo, wie du wirst gehört haben, die Hitze ganz ausserordentlich ist, und mit ihm auf dem Verdeck spazieren gieng, mußte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung gewahr werden, daß der Junge wie Eiß zusammenschmolz und nach und nach in Wasser verwandelt wurde. Ein groß Wunder ist dies freylich nicht, er ist, wie du sagst, vom Wasser entstanden und also wieder zu Wasser geworden.

149.

Einem Schuhmacher waren sechs Weiber gestorben und bey dem Begräbniß der sechsten Frau hatte er die Wahl der siebenden bereits getroffen; er wolte also, daß der Prediger in der Leichenrede sein Schicksal auf eine schickliche Art vorbringen sollte. Dieser wählte hierzu die bekannten Texteswörte: Aus sechs Trübsalen hat dich der Herr errettet, und in der siebenten wird dich kein Unfall treffen.

150.

Als das bekannte Edict von Nantes widerrufen wurde, gab man in den Dörfern jedem Neubekehrten vier Thaler zum Douceur. Eines Tages begegnete der damalige Befehlshaber von Languedok einem Bauer, von dem er wußte, daß er der allerhartnäckigste bey der Bekehrung gewesen war. Nun, guter Freund! redete er ihn an: Glaubst du nun

noch:

noch: daß deine vorige Religion die beste sey? — Das ist gar keine Frage, antwortete der Bauer; freylich ist sie besser, als die, so ich jetzt angenommen habe. — Was, Schurke! — Nur gelassen, gnädiger Herr! wäre unsere vorige Religion nicht besser gewesen, so würden Sie uns wahrhaftig nicht vier Thaler auf die Ihrige herausgegeben haben.

151.

Als ein groser Herr in seinem Lande ein neues Städtchen angelegt und, solches zu besetzen, allerley Gesindel aufgenommen hatte, fragte dieser Fürst einen seiner Hofleute, was er von der neuen Kolonie hielt. Es fehlt ihr nur noch eins, gnädiger Herr! antwortete der Kammerherr. — Einige Papiermühlen, damit die vielen Lumpen, so es in selbiger giebt, verbraucht werden könnten.

152.

Ein Pfarrer wolte ein Pferd verkaufen, und ritt solches einem Bauer aus seiner Gemeinde vor. So sehr er sich aber Mühe gab, das Thier von einer guten Seite zu zeigen, so merkte doch der Bauer, daß es steif und mit allerley Fehlern behaftet war; er sagte daher ganz trocken: Wenn Sie mich betrügen wollen, mein Herr Pfarrer, so müssen Sie auf der Kanzel und nicht auf einem Pferde sitzen.

153.

Wie geht das Handwerk? sagte ein vornehmes Frauenzimmer zu einer Opernsängerin. Schlecht, antwortete diese: denn es pfuschen zu viele vornehme Damen hinein.

154.

Nach dem Hubertsburger Frieden ließ der König einen Hauptmann, von dem er viel rühmliches gehört hatte, vor sich kommen und sagte: Mein lieber Ploto! ich habe gehöret, daß er in diesem ganzen Krieg brav gethan hat, ich mache ihn hiermit zum Major und schenke ihm den Orden pour le merite. — Ich danke unterthänigst, Ihro Majestät! es kann nichts helfen. — Was Teufel! ist er damit noch nicht zufrieden? — O! nur zu viel Gnade; es kann nichts helfen. — Der König wurde unwillig, ließ ihn abtreten und dagegen seinen General vorkommen. Knobelsdorf! sagte er zu diesem: was ist an seinem Hauptmann Ploto? — Ich habe Ew. Majestät schon oft gesagt, daß er einer der bravsten Officiere von der Armee ist. — Nun gut, aber ich habe ihn zum Major ernennt und den Orden ertheilet, und alles das kann ihm nichts helfen. — Das glaub' ich wol, versetzte der General: denn er hat sich die Worte einmal angewöhnt, er sagt zu allem, es kann nichts helfen. — Wenns so ist, sagte der König, so kanns nichts helfen, er muß Obristlieutenannt seyn.

155.

Als dieser Monarch einsmals mit dem Podagra heftig beschweret war und in vier Wochen nicht aus der Stube gehen konnte, durfte auch sein Kammerdiener Michaelis nicht von ihm kommen. Dieser nun hatte in Potsdam ein Mädchen, die er vorher öfters besucht, die sich aber nun wegen seines langen Ausbleibens in einem Briefchen, das sie ihm zuzustellen wußte, beklagt hatte. Der Kammerdiener nahm die Gelegenheit in Obacht,

wenn

wenn der General Lentulus beym König seyn würde, seiner Geliebten zu antworten. Das nächstemal also, da dieses geschah, setzte er sich im Vorzimmer nieder und schrieb ihr folgende Zeilen:

„Mein liebes Lieschen!

„Da mein alter Knorr- und Brummbär schon „seit vier Wochen das Podagra hat, so bin ich „nicht im Stande gewesen, Dich zu besuchen. So „bald ihm aber Gott wieder Gesundheit schenkt, „will ich gleich zu Dir kommen.

Michaelis."

Kaum hatte er seinen Namen unterschrieben, so rief der König. Geschwind legte er das Briefchen zusammen, steckte es ein und folgte dem Ruf seines Monarchen. Hier mußte er Holz am Kaminfeuer anlegen, bey welcher Arbeit er so unglücklich war, sein Billet zu verlieren, ohne es zu bemerken. Der König hob es geschwind auf, und nachdem Michaelis fort war, befahl er dem General, ihm solches vorzulesen. Dieser mußte gehorchen, ob er gleich befürchtete, daß sich der König über die dreisten Ausdrücke, die er beym ersten Blick in selbigem bemerkte, ärgern würde. Dies war aber jetzt der Fall nicht, sondern er belachte und belustigte sich eine ganze Weile an dem komischen Styl des Briefs; hierauf rief er den Kammerdiener, der seinen Verlust bereits bemerkt hatte und für Schrecken halb todt war. Als er sich dem König genähert hatte, fragte ihn dieser: ob er der Verfasser des gefundenen Briefs sey. — Ja, Ihro Majestät, aber bey Gott! ich meynte es nicht bös. — Das bin ich überzeugt, und um deswillen und weil du dich

des Ausdrucks bedient hast: daß mir Gott Gesundheit verleihen möge, schenk ich dir funfzig Dukaten; hättest du aber geschrieben, daß mich der Teufel holen solte, bekämst dn hundert Prügel.

156.

Ein Kerl, der im Abrichten der Hunde sehr geschickt war, ließ durch ein öffentliches Blatt dem Pariser Frauenzimmer seine Dienste anbieten. Er wurde bald darauf zu einer Marquisin gefodert, die ihn fragte, wie viel er des Monats verlangte, ihre Prinzessinn, ein schönes Löwenhündchen, abzurichten. Der Hundelehrer forderte vier Luisd'or. Wie, sagte die Dame: seyd ihr toll! ein Dukaten würde genug seyn. — Glauben Sie denn, Madam! versetzte der Kerl, daß ich ein Magister bin, der Ihren Kindern in Sprachen Unterricht giebt?

157.

Ein Kavalier, der bey einem Frauenzimmer einen Besuch ablegen wolte, traf es nicht zu Haus, wohl aber ihr Kammermädchen im Zimmer an. Dieses floh bey seiner Ankunft hinter das Bette. Der Kavalier verfolgte das Mädchen, raubte ihr einen Kuß, fragte, wo ihre Frau wäre, und gieng seiner Wege. Die Kammerjungfer begleitete ihn bis an die Hausthür und sagte beym Abschied: Wahrhaftig! mein Herr! ich hätte nicht geglaubt, so wohlfeil mit Ihnen davon zu kommen.

158.

Im Parodiren und Nachahmen hatte es ein gewisser Kavalier so weit gebracht, daß er aller Leu-

te

re Stimme und Gebärden nachmachen konnte. In einer Gesellschaft fragte ihn daher ein Frauenzimmer: Aber sagen Sie mir, würden Sie es auch wol meinem Mann nachmachen können? — O! ja, antwortete der Edelmann: belieben Sie nur in das Seitenzimmer zu gehen; wir wollen gleich einen Versuch wagen.

159.

Zu Eperney in der Grafschaft Champagne lebte ein Kaufmann, Namens Renier, der nicht allein viel Vermögen, sondern auch das Glück hatte, eine schöne und tugendhafte Frau zu besitzen. Ob er diese nun schon, so wie sie es verdienete, hochschätzte, so hielt er sich doch daneben eine Maitresse, an die er viel Geld verschwendete. Seine Frau machte ihm aber nicht die geringsten Vorwürfe deshalb, weil sie glaubte, ihn vielleicht durch Liebe und Geduld noch eher wieder auf den rechten Weg zu bringen. Die Gelegenheit hierzu zeigte sich auch gar bald. Als Renier, so wie er alle Jahre zu thun pflegte, die Messe beziehen wollte, bestellte seine Maitresse Mabille ein neues Kleid, und als er auch seine Frau fragte, was er ihr mitbringen sollte, verlangte sie einen Beutel voll Verstand. Renier war ein wenig einfältig, er glaubte daher, daß es möglich sey, auch diese Waare auf der Messe zu bekommen, versprach ihr also, sich darnach umzuthun. Er war nicht so bald zu Troies angelangt, so erinnerte er sich an sein Versprechen, kaufte seiner Maitresse ein prächtiges Kleid, und erkundigte sich alsdenn bey dem ersten, der ihm begegnete, wo die Beutel mit Verstand zu verkaufen wären. Dieser war so einfältig, als unser Kaufmann, und wies ihn

ihn zu einem Würzkrämer. Vom Würzkrämer wurde er ausgelacht und wieder zu einem spanischen Kaufmann gewiesen. Zu seinem Glück kam er jetzt an den rechten. Der Spanier war ein vernünftiger Mann, er ließ sich vom Renier die Anleitung, so ihn zu dieser sonderbaren Anfrage gebracht, erzählen, und so erfuhr er nach und nach, daß jener eine Maitresse habe, die ihn um ein neues Kleid gebeten, und eine tugendhafte Frau, die einen Beutel voll Verstand verlangt hätte. Er stellte ihm hierauf die Unbilligkeit seines Verfahrens vor, daß er seiner tugendhaften Gemahlin ungetreu würde und sein Geld an eine lüderliche Weibsperson verschwendete, die es gewiß nicht so gut mit ihm meynen könnte, als jene. Er gab ihm endlich den Rath, sowohl seine Frau als Maitresse auf die Probe zu stellen; wenn er es nämlich so einrichtete, daß er einige Tage früher als seine Frachtwagen nach Haus käme und vorgäbe, daß er durch Strassenräuber um alles das Seinige gekommen und zum armen Manne geworden wäre. Hierdurch könnte er bald gewahr werden, welche von beyden es am besten mit ihm meynte. Durch diesen klugen Rath wurden dem Renier die Augen geöfnet; er versprach denselben zu befolgen. Nachdem er also seine mitgebrachten Waaren mit dem größten Vortheil abgesetzt und dagegen solche, die er zu Hause ebenfalls mit Nutzen los werden konnte, eingekauft hatte, bestimmte er seinen Leuten den Tag und die Stunde, wenn sie zu Eperney eintreffen sollten, und trat seine Reise dahin ebenfalls an. Vor der Stadt zog er seine gewöhnlichen Kleider aus und bedeckte sich mit alten Lumpen, so, als wenn er mit genauer Noth den Händen der Straßenräuber lebendig entronnen sey; hierauf gieng er in die Stadt und gerade

rade vor das Haus seiner Maitresse Mabille. Sie schlief schon, er klopfte sie aber heraus und nachdem sie ihm aufgemacht und ihn in einem so erbärmlichen Aufzuge erblickt hatte, fragte sie ihn um die Ursache desselben. Renier erzählte ihr sein erdichtetes Unglück, wie er nähmlich durch Straßenräuber um alles das Seinige gekommen sey. Beym Schluß bat er sie um Gottes willen, daß sie Mitleiden mit ihm haben und ihn vor der Wuth seiner Gläubiger, die nun mit Ungestüm auf ihn losfallen und ins Gefängniß würden schleppen lassen, verbergen mögte. Wenns so ist, sagte die Maitresse ganz kalt: so können Sie Ihre Zuflucht nur wo anders suchen, ich will mir keine Ungelegenheit auf den Hals ziehen; Sie wissen, daß der Hehler so gut bestraft wird, als der Stehler. — Der arme Renier erinnerte sie umsonst an die vielen Wohlthaten, so er ihr hatte zufließen lassen; es half nichts, sie stieß ihn ohne weitere Antwort zum Hause hinaus. Für Verdruß und Erstaunen ganz betäubt gieng er nunmehr nach seiner eigenen Wohnung, weckte seine Frau auf, die auch, sobald sie seine Stimme hörte, herunter kam und ihn mit dem liebreichsten Betragen empfieng. Als sie ihn aber in dem elenden Aufzuge sahe, fragte sie ihn ebenfalls, was das zu bedeuten habe. Renier erzählte ihr die vorige Geschichte und wie er auf einmal zum armen Mann geworden sey. Was noch das schlimmste ist, fuhr er fort, so bin ich noch sehr viel schuldig, meine Gläubiger werden, wenn sie mein Unglück erfahren, auf mich los stürmen und mich ins Gefängniß stecken lassen; gleichwohl hab' ich nicht einen Pfennig mehr zu bezahlen. — Sey unbesorgt, mein Kind! sagte die gute Frau: ich habe noch zehn tausend Livers von dem Meinigen und

einigen Schmuck, alles das will ich gern zur Bezahlung deiner Schulden hergeben. Aber du hast vermuthlich noch nichts gegessen, komm, laß uns gutes Muths seyn, wir wollen hernach weiter hiervon sprechen. — Sie trug ihm das Beste auf, was ihr Haushalt vermogte; sie tranken auch Beyde eine Bouteille Wein, worauf sie sich vergnügt zu Bette legten. Des andern Tages hatte sich das Unglück des Renier durch die ganze Stadt ausgebreitet: denn Madam Mabille hatte nicht unterlassen, es jedermann zu erzählen. Sein Haus war in kurzer Zeit voller Gläubiger, die mit Ungestüm ihr Geld verlangten. Ehe man sichs aber versahe, kam der wohlgespickte Mantelsack und die beladenen Frachtwagen des Kaufmanns an. Er erzählte der ganzen Gesellschaft den verstellten Kunstgrif, und seine Frau, die alles mit anhörte, versicherte ihn, daß er nunmehr den Beutel mit Verstand, den sie sich von ihm ausgebethen, gefunden habe. Voller Freuden, daß er nunmehr wahre Freundschaft von der falschen unterscheiden lernen, schenkte er seiner Frau das reiche Kleid, welches er für seine Maitresse, an die er jetzt nicht mehr ohne Abscheu denken konnte, gekauft hatte. Beyde Eheleute lebten von nun an bis in ihr spätestes Alter in einer ununterbrochenen Zufriedenheit.

160.

Der König von Sardinien sprach einsmals mit einigen seiner Hofleute von dem gegenwärtigen Zustand Italiens, besonders von Mayland. Ein Officier, der ganz von fern stund, nahm das Wort und sagte: Der größte Schade für Mayland wäre daß der dasige Hafen in so schlechten Umständen sey.

Der

Der König lächelte und fragte, was er damit sagen wolte. Ich weiß sehr gut, Sire! antwortete der Officier, daß das Meer nicht so nahe bey Mayland als bey Genua ist. Meine Absicht war nur, von Ew. Majestät bemerkt zu werden und der Gnade zu genießen, mit Denenselben zu sprechen; ich würde aber diese Absicht nicht so leicht erreicht haben, wenn ich etwas Vernünftiges gesagt hätte.

161.

Ludewig der XI., König von Frankreich, hatte insgemein den Tristan l'Hermite, seinen Oberprofoß, bey sich, der seinen Befehlen blindlings Gehorsam leisten mußte. Als er einst bey der Tafel einen Hauptmann aus der Pikardie, welchen er nicht leiden konnte, bemerkt hatte, gab er sogleich dem Tristan einen Wink, der solchen aber unrecht verstund und glaubte, daß ein Mönch damit gemeinet wäre, der neben dem Hauptmann stand; diesen ließ er auch kurz nach aufgehobener Tafel greifen, in einen Sack stecken und in die Seine werfen; dies war zur damaligen Zeit so die gewöhnliche Art. Der Officier hatte den Wink bemerkt und wußte die Bedeutung desselben recht gut; er setzte sich daher sogleich auf sein Pferd und ritt im Galopp davon. Der König erfuhr dies und fragte den folgenden Tag den Tristan, warum er seinen Befehl nicht besser vollzogen hätte. Sire! antwortete der Profoß: sorgen Sie für nichts, unser Mann hat gewiß schon einen ziemlichen Weg zu Wasser zurückgelegt. — Zu Wasser? versetzte der König: man hat ihn ja gestern nicht weit von hier gesehen. — Man irret sich, erwiederte Tristan: er ist tod, ich stehe Ihnen dafür, Sire! — Von

wem aber redest du? — Von dem Mönche, auf den Sie gestern zu winken beliebten; ich habe ihn in einen Sack stecken und ins Wasser werfen lassen. — Wie! den Mönch? Was zum Teufel hast du gemacht? er war der beste Mönch in meinem ganzen Königreiche. Wir müssen ihm morgen ein Dutzend Messen lesen lassen, um ihn von unserm Gewissen los zu werden. Wahrhaftig ich meynte den Hauptmann aus der Pikardie, der neben ihm stund.

162.

Der König Karl von Frankreich, mit dem Beynahmen der Einfältige, hatte, wie es zu der damaligen Zeit noch gebräuchlich war einen Hofnarren, der sehr viel bey ihm vermochte. Zu diesem sagte er bey einer gewissen Gelegenheit: wahrhaftig! du hast so viel Gewalt über mich, daß man dich beynahe für den König und mich für den Narren halten sollte. Der Narr that, als wenn ihm dieses verdrösse. Wie sagte der König: schämst du dich etwa, König zu seyn? — Nein, erwiederte jener, aber ich schäme mich meines Narren.

163.

In einer gewissen Stadt lebten zween Doktoren, der eine ein Rechtsgelehrter, der andere ein Arzt; beyde hatten einen Namen. Der Rechtsgelehrte hatte unter seinen Kunden einen Bauer, der einen schmerzhaften Zufall in der linken Seite bekam. Alle diejenigen, denen er seinen Umfall klagte, riethen ihm, zu dem berühmten Doktor Prast in die Stadt zu gehen, der ihm gewiß Linderung verschaffen würde.

de. Der Bauer gieng zu seinem Juristen, der eben so hieß, und sagte: ich bin seit kurzen mit einer Krankheit behaftet, ich höre, mein Herr Doktor, daß Sie ein Arzt sind und mir auch hierin Hülfe leisten können. Der Advokat merkte den Irrthum, um aber den Spas weiter fortzusetzen, fragte er den Bauer, wo es ihm eigentlich fehle. In der linken Seite, antwortete dieser. Wenns so ist, versetzte der Jurist, kann ich euch nicht helfen, denn ich bin ein Doktor der Rechten.

164.

Theokritus aus der Insel Chio hatte den König Antigonus, der nur ein Auge hatte, heftig beleidiget; inzwischen versprach dieser König, dem witzigen Kopf alle seine Spöttereyen zu verzeihen, wenn er in Person vor ihm erscheinen und Abbitte thun wollte. Seine Freunde führten ihn gleichsam mit Gewalt zum König, und um ihm Muth zu machen, sagte der Eine: Gehe nur, fürchte nichts, Dein Leben ist in Sicherheit, so bald du vor den Augen des Königs erscheinen wirst. Ach! erwiederte der Witzling, wenn ich eine Gnade nicht eher erlangen soll, als bis ich vor den beyden Augen des Königs erscheine, so bin ich verlohren. — Dieser Scherz war zu beissend; Theokrit verlohr sein Leben.

165.

Eine Wittwe erfuhr, daß ihr Nachbar von ihr gesagt habe, sie hätte ihren Mann unter die Erde gebracht. Sie fand sich hierdurch so beleidiget, daß sie ihn vors Gericht foderte. Die Par-

tien erschienen, und die erste Frage des Richters war: ob Beklagter gesagt habe, daß Klägerin ihren Mann unter die Erde gebracht. Antwort: Ja. Womit er dieses beweisen könne? — Mit dem Todengräber. Denn, fuhr Beklagter weiter fort: hätte dieser ihren lieben Mann nicht auf ihren Befehl unter die Erde gebracht, wie würde es jetzt in ihrem Hause stinken.

166.

Raulins, ein berühmter Parlementsadvokat, hatte sich durch seine ausgebreitete Praxin ein unermeßliches Vermögen erworben. Von einem Theil desselben stiftete er ein Armenhaus, das noch jetzt stehet. Nach seinem Tode sprach man in einer Gesellschaft, wobey sich Voltaire befand, von dieser wohlthätigen Stiftung. Dieser witzige Kopf ließ jeden seine Meinung davon sagen. Endlich konnte er das viele Rühmen nicht mehr mit anhören und sagte: Meine Herren! ich sehe bey der ganzen Handlung nichts außerordentliches. Dieser Kerl, von dem Sie da reden, hat in seinem Leben so viele arme Leute gemacht, daß es nicht mehr als billig war, ihnen nach seinem Tode ein Haus zu bauen.

167.

Als der Abt Sondel-Priere einmal zur berühmten Madame Geoffrin kam, und sie vorhersahe, daß er sie schlecht unterhalten würde, weil er etwas langweilig war, brachte sie ihn im Gespräch blos auf solche Materien, von denen sie wußte, daß er sprechen konnte. Beym Abschied sagte sie: das muß ich sagen, Herr Abt! Sie haben mich vortreflich unter-

unterhalten. — Verzeihen Sie, Madam! versetzte der Abt: ich war blos das Instrument, auf welchem Sie so gut spielten.

168.

Es beklagte sich ein schlechter Kopf gegen einen seiner Bekannten, daß verdienstvolle Leute so wenig gälten; doch, setzte er hinzu: es kann nicht anders seyn, es giebt zu viele geschickte Leute. Sein Freund machte ihm aber folgende Einwendung: Glauben Sie mir, Sie würden nichts dabey gewinnen, wenn auch Mangel an geschickten Leuten wäre; denn zu Samaria war einmal eine große Theurung, und dennoch galt ein Eselskopf nicht mehr, als zwanzig Silberlinge.

169.

Ein Hagestolz machte in einer Gesellschaft den Ehestand lächerlich; er behauptete, Ehe und Hahnreyschaft wäre so ziemlich einerley Sache, und ein Kluger würde sich stets hüten, die Fesseln des schönen Geschlechts zu tragen. Sie haben recht, mein Herr! sagte ein Frauenzimmer aus der Gesellschaft: Ihr Papa dachte eben so und ist daher niemals verheyrathet gewesen.

170.

Den Abt zu Beaulieu fragte Franziskus der Erste, wie viel Geistliche er in seiner Abtey habe. Der Abt antwortete: Die Anzahl meiner Mönche weiß ich, deren sind zwanzig, wie viel aber Geistliche darunter sind, mag Gott wissen.

171.

Zu Paris wurde ein Gaskonier Schulden wegen ins Gefängniß gebracht. Unterwegs begegnete ihm einer seiner Freunde, zu dem er sagte; Bedauren Sie mich, mein Herr! denn Sie sehen, ich werde blos meiner Schuldigkeit wegen ins Gefängnis geführet.

172.

Ein junger Mensch, der im Begriff war, ein junges und schönes Frauenzimmer zu heyrathen, ließ seine Braut malen. Als das Bild fertig war, gab er solches dem Maler mit den Worten zurück: O mein Herr! Sie haben meine Geliebte schlecht getroffen; wo ist das Feuer, der Ausdruck in ihren Augen? Ich finde im ganzen Gemälde nichts von der reizenden Lebhaftigkeit, die sie beseelt. — Der Maler versprach, daß er sich noch einmal dran wagen und vielleicht mehr Ehre einlegen wolte. Unter der Zeit hatte der junge Mensch Hochzeit gehalten, und nach Verlauf der ersten vier Wochen seines Ehestandes brachte der Maler den zweyten Versuch seiner Kopie. Aber wie sehr wurde er in Erstaunen gesetzt, als jener noch weniger als das erstemal mit seiner Arbeit zufrieden war. Sehen Sie, mein Herr! sagte der junge Mensch: ich sehe schon, es will Ihnen mit der Kopie meiner Frau nicht glücken; ich finde in diesem Gemälde Schönheiten, die sie gar nicht besitzt. Sie hätten nicht schmeicheln sollen, ich verlangte ein getreues Gemälde; sie haben aber demselben ein Feuer gegeben, eine Lebhaftigkeit, die an Koketterie gränzt und die ich gar nicht bey meiner Frau wahrnehmen kann. Sie hat sehr oft etwas Saures

und

und Finsterniß in ihrer Mine, das ich hier so wenig finde, als einige Fehler ihrer Bildung. — Verdrüßlich nahm der Maler sein Bild mit den Worten zurück: Die Sache läßt sich sehr leicht erklären; man denkt anders als Bräutigam — anders als Ehemann.

173.

Drey Brüder hatten in Paris eine große Erbschaft gethan, da sie aber noch jung und nicht Willens waren, sich so zeitig in Ruhe zu setzen, legten sie ihr Geld bey einem Kaufmann nieder, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß solches nicht eher wieder ausgezahlt werden solte, als bis sie alle dreye auf einmal zurück kämen; und so giengen sie mit dem Vorsatz, sich in der Welt umzusehen, auseinander. Nach Verlauf einiger Jahre trafen sie in Brüssel wieder zusammen, und da ihnen dieser Ort vor allen andern gefiel, wurden sie einig, sich daselbst niederzulassen und eine Handlung anzulegen; hierzu nun brauchten sie ihr Geld. Es wurde also beschlossen, daß einer von ihnen, mit hinlänglicher Vollmacht der beyden andern versehen, nach Paris reisen und solches in Empfang nehmen solte. Das Loos traf den Jüngsten, der just der Leichtsinnigste von allen war. Als er seine Vollmacht vorgezeigt hatte, fand er keine Schwierigkeit, das Geld von dem Pariser Kaufmann zu erhalten. Anstatt aber solches seinen Brüdern auszuliefern, gieng er damit nach England über, und alle Nachforschungen waren vergeblich, seinen nachherigen Aufenthalt zu entdecken. Da die andern beyden Brüder sahen, daß sie von ihm betrogen waren, auch von dieser Seite weiter nichts zu hof-

sen hatten, suchten sie sich am Kaufmann zu erholen; indem sie eine Klage wider ihn anbrachten, daß er die Bedingung, das Geld nie anders auszuzahlen, als wenn alle drey Brüder zusammen erschienen, gebrochen hätte. Der Prozeß gieng auch anfänglich für sie glücklich. Zum Glück für den Kaufmann aber traf sichs, daß das Urtheil zu sprechen einem Richter überlassen wurde, dessen rechtliche Kenntnisse auch mit Rechtschaffenheit und Kenntniß der Welt verknüpft waren. Er sahe die wahre Beschaffenheit der Sache bald ein, und fällte zu großer Zufriedenheit nicht allein des Beklagten, sondern aller rechtschaffen Gesinnten, die diesen wunderbaren Rechtsstreit erfahren hatten, folgendes Urtheil: Daß Beklagter allerdings gehalten seyn solte, das bey ihm niedergelegte Kapital noch einmahl zu bezahlen, sobald alle drey Brüder der Bedingung gemäß erscheinen würden, solches in Empfang zu nehmen; außerdem aber weder zu Erstattung der Unkosten, noch Kapitals gezwungen werden könnte.

174.

Ein Gaskonier, der einige Zeit in Paris blos von seinen drolligen Einfällen gelebt hatte, fiel in eine schwere Krankheit, so daß er aller Hülfe beraubt, sich endlich genöthigt sah, eine Wohnung im Hospital zu beziehen. Kurz darauf besuchte ihn einer seiner Landsleute und alter guter Freund. Es thut mir leid, redete ihn dieser bey seinem Eintritt an: daß ich Sie in einer so traurigen Lage finde. Aber nur Herz, nur Muth gefaßt! — O! was das betrift, versetzte der Kranke, Leuten aus meinem Lande fehlt es nie daran. — Richtig gesagt!

gesagt! keiner weiß das besser als ich. Aber, wenn Sie mirs nicht übel nehmen wollen, noch eine Frage: Wie stehen Sie mit Gott? — Vermuthlich nicht schlecht, da er mir ein Zimmer in seinem eigenen Hause giebt. — Das Hospital führte den Namen Hotel ae Dieu.

175.

Als dem König von Preußen Friedrich dem Grosen, der Kriminalprozes seines Ministers von Görne vorgelegt und ihm dabey zu verstehen gegeben wurde, daß dieser das Leben verwürkt habe und den Kopf verlieren müsse, sagte der Monarch mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes: Nein, den Kopf kan Görne nicht verlieren, denn er hat nie einen gehabt — man bringe ihn nach Spandau.

176.

Als der König von Spanien den berühmten italiänischen Sänger und Kastraten, Farinelli, den Ritterorden von Calatrara schenkte und diesem bey dem Ritterschlage unter andern auch Sporen an die Stiefeln gelegt wurden; sagte der englische Gesandte: jedes Land hat doch seine eigenen Sitten. In England versieht man die Hähne mit Sporen, und in Spanien die Kapaunen.

177.

Ein Bettler sprach einen reichen Kaufmann um ein Allmosen an, da aber dieser seines Wegs fort gieng, ohne sich an das Lamentiren zu kehren, rief

rief ihm jener nach: Mein Herr! erbarmen Sie sich, oder Sie werden mich zu etwas zwingen, was ich in meinem Leben nicht gethan, und wofür ich jederzeit Abscheu getragen habe. — Der Kaufmann, der diese Worte so auslegte, als wenn sich der Bettler ein Leid anthun wollte, gab ihm sogleich einige Groschen, redete ihm auch zu, daß er seine Noth geduldig ertragen müsse, und frug ihn endlich: was er denn eigentlich zu thun willens gewesen sey, wenn er nichts bekommen hätte. Ich hätte arbeiten müssen, sagte der Bettler: und vor aller Arbeit habe ich jederzeit einen Abscheu gehabt.

178.

Bey einer Jagd, die Ludwig der Vierzehnte anstellte, jagten zween Hofkavaliere mit ihren Kleppern dicht hintereinander her und vor dem König vorbey; der vorderste hatte ein ausserordentlich groses Kinn, der andere aber fast gar keins. Was bedeutet das, frug der König sein Gefolge, daß diese sich so verfolgen? — Sir, antwortete ihm Klaramko: der Zweyte verfolgt den Ersten, weil er ihm sein Kinn gestohlen hat.

179.

Als der spanische Minister, Marky de Spinola, einst dem französischen Gesandten das weltberühmte Eskurial zeigte, und dieser sich über die Weitläuftigkeit desselben verwunderte; sagte der Spanier: Sehen Sie, mein Herr! dieses vortrefliche Gebäude haben wir einem Gelübde, das König Philipp bey St. Quintin gethan, zu verdanken, und nur Könige von Spanien können im

Stand

Stand seyn, ein so kostbares Gelübde zu erfüllen. — Das geb' ich zu, versetzte der Franzos: aber man muß sich auch teufelmäsig gefürchtet haben, daß man ein so schreckliches Gelübde gethan hat.

180.

Am Hofe Ludewigs des XIV. war es zur Mode geworden, sich mit Gausaut zu vergleichen, wenn man einen dummen Streich gemacht hatte; denn der Präsident dieses Namens wurde für nichts weniger als witzig gehalten. Als in einer Gesellschaft, wobey sich dieser Präsident Gausaut befand, Piket gespielt wurde, sagte einer von den Spielern, da er eben ein Blat versehen hatte: bin ich nicht ein dummer Gausaut. Dieser stand zufällig hinterm Stuhle des Spielers, hörte das, und sagte: Mein Herr! Sie sind ein Narr! — Eben das, versetzte jener ganz gelassen, war es was ich sagen wollte.

181.

Der vortrefliche französische Schauspieler, le Kain, hatte seine Aufnahme beym grosen königlichen Theater dem ausdrücklichen Befehl Ludewigs des XV. zu verdanken. Nachdem ihm der grose Dichter Voltaire, der seine Fähigkeiten zur Bühne bemerkte, auf seinen eigenem Theater in seinem Hause, rue traversière, einige Zeit zugestutzt hatte, kam er nach Paris und debutirte unermüd siebzehn Monathe lang in den Rollen Seide und Mahomet! ohne daß es ihm weiter etwas half, als daß er sich beym Publikum Freunde und den Haß und Verfolgung der Coulissen zuzog. Endlich debutirte er in der Rolle des Orosmann vor Ludewig den

den XV. Man hatte sich lange Mühe gegeben, diesen Herrn, der einen sehr richtigen Geist und guten natürlichen Geschmack besaß, wider ihn einzunehmen. Jetzt halfs aber nichts: nach geendigter Vorstellung wunderte sich der Monarch, daß man immer so schlecht von le Kain spräche. Er hat mich zum Weinen gebracht, sagte er, mich, der ich so selten weine. — Auf diese Worte des Königs ward er angenommen.

182.

In einer Gesellschaft stieß ein Officier gegen le Kain die verächtlichsten und schimpflichsten Reden wider die Schauspieler aus, sprach von ihren Besoldungen, ihren Glücksumständen, den reichlichen Belohnungen, die ihrer erwarteten, unterdessen, daß er, ein Soldat, nach langen und beschwerlichen Diensten, sich mit einer elenden Pension abspeisen lassen müßte. Le Kain, der ihn ruhig hatte ausreden lassen, gab die eben so edle, als vernünftige Antwort darauf: Wie, mein Herr! rechnen Sie das Recht für nichts, das Sie zu haben glauben, mir das alles so ins Gesicht sagen zu dürfen.

183.

Ein Gaskonier, der in seinem Wappen einen Ochsenkopf führte, bekam desfalls mit einem französischen Edelmann, der eben das Wappen hatte, in Paris Händel. Letzterer forderte endlich den Gaskonier auf Pistolen heraus. Als sie beyde auf den bestimmten Platz kamen, fragte dieser: Und warum wollen wir uns denn eigentlich schlagen? — Weil

ihr

ihr euch, antwortete der Franzos, unterstehet, mein Wappen zu führen, welches doch unserer Familie schon seit vielen Jahren eigenthümlich zukömmt. — Was führt denn aber eure Familie für ein Wappen? — Einen Ochsenkopf. — Wenns so ist, sagte der Gaskonier, können wir ganz ruhig aus einander gehn, denn ich führe einen Kuhkopf.

184.

Abul Hejer wurde von seinem Bruder Mahomed, König von Granada, eines Aufruhrs wegen ins Gefängniß geworfen. Hier hatte er einige Jahre gesessen, als es dem König einfiel, daß er wohl in der Folge seinen Sohn aus dem Wege räumen und sich der Krone bemächtigen könnte; er gab daher einem seiner Hofbedienten den Befehl, ihn im Gefängnisse hinzurichten. Abul spielte eben Schach, als ihm der Bediente den königlichen Befehl hinterbrachte und ihn ermahnte, daß er sich zum Tode bereiten solte. Er bat sich nur zwey Stunden Zeit hierzu aus, aber auch diese wurden ihm abgeschlagen. Endlich erlangte er doch durch vieles Bitten, daß er sein angefangenes Spiel zu Ende bringen durfte. Man kann leicht denken, daß er hiermit nicht eilte. Er hatte aber noch nicht eine völlige Stunde gespielet, so trat ein Bote ins Zimmer, und brachte die Nachricht, daß Mahomed am Schlagfluß gestorben, und er, Abul, einmüthig vom Volk als König von Granada ausgerufen sey. Ganz gelassen sagte Abul zu den Anwesenden: Sehet hier das beste Spiel in meinem Leben! es errettet mich vom Tode.

185.

Ein Reisender besuchte Voltairs Schloß zu Ferney, und wurde sehr gut aufgenommen und bewirthet. Dies gefiel ihm so wohl, daß er den andern Tag zu erkennen gab, er sey entschlossen, sechs Wochen an einem so vortreflichen Orte zu bleiben. Sie wollen es also, antwortete ihm lachend der Dichter, nicht wie Don-Quixot machen; der hielt die Wirthshäuser für Schlösser, und Sie halten die Schlösser für Wirthshäuser.

186.

Der Altermann Bober, ein alter Wollüstling, der sonderlich dem andern Geschlecht sehr gewogen war, wurde einmal in seinem Bette von einem seiner Freunde, einem Parlamentsgliede, überrascht. Die Bedienten wolten ihn zwar, unter dem Vorwand, daß der Aldermann sehr heftige Podagraschmerzen habe, abweisen, er drang aber, weil die Sache keinen Aufschub litt, demohngeachtet in das Zimmer seines Freundes. Er merkte an den sorgfältig zugezogenen Vorhängen des Bettes, und der Bestürzung des Aldermanns, daß hier ein Geheimniß verborgen seyn müsse, und als er seine Augen überall herumwandern ließ, so entdeckte er einen allerliebsten kleinen Frauenzimmerschuh unter dem Bette. Ich freue mich, redete er hierauf den Altermann an, daß Sie sich besser befinden, als man Sie mir beschrieben hatte. — Ach! erwiederte Bober, ich stehe gewaltige Schmerzen an meinen Füßen aus. — Das wundert mich gar nicht, antwortete jener, da Sie so enge Schuhe tragen. — Zugleich überreichte er ihm den aufgehobenen Damenschuh. Der Aldermann mußte lachen, gab seinem Freund Recht und versprach ihm, sich ins künftige weitere machen zu lassen.

187.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts hielt sich ein junger Florentiner, Thomas Buonaventuri, der von guter Familie aber arm war, bey seinem Landsmann, einem Kaufmann in Venedig, auf. Dem Hause, wo dieser wohnte, gegen über, war die Hinterthür der Wohnung eines Venetianers, Bartholomeo Capello. Dessen Tochter war ein junges Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit, Namens Bianka. Sie wurde zwar strenge bewacht, dennoch entdekte sie Buonaventuri bald, denn sie stand manchmal am Fenster. Zu einem nähern Zutritt durfte er sich nun zwar keine Hoffnung machen; indessen that er alles, was er konnte, ihr Vergnügen zu machen, und seine Neigung an den Tag zu legen. Er war jung und liebenswürdig, es dauerte also gar nicht lange, so war er ihr nicht mehr gleichgültig; und kurz, nach manchen Unterhandlungen; fanden die beyden Liebenden endlich Mittel, ihre Wünsche zu erfüllen.

Bianka ermangelte nicht, alle Abende spät, wenn jedermann zu Bette war, vermittelst der kleinen Hinterthür ihres Hauses, die sie halb offen stehen ließ, nach Buonaventuris Zimmer in des Kaufmanns Hause zu schleichen; sie gieng dann allemahl vor Tage, ohne von jemand bemerkt zu werden, wieder zurück.

Nachdem Sie dieses Spiel schon eine geraume Zeit getrieben hatten, wurden sie, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, durch Gewohnheit dreister; und da Bianka einst länger wie gewöhnlich bey ihrem Liebhaber verweilt hatte, trug sichs ungefähr zu, daß ein Beckerjunge, der den Teig aus dem

Nachbarhause holen wollte, bemerkte, daß die kleine Hinterthür offen stand. Weil er nun nicht anders meynte, als daß solches aus Versehen geschehen sey, so schlos er sie zu.

Kurz darauf kam die junge Dame, und fand die Thür verschlossen. Sie eilte in gröster Bestürzung nach dem Hause, woher sie gekommen war, zurück; klopfte leise an, ward von ihrem Liebhaber eingelassen, und erzehlte ihm den ganzen unangenehmen Vorfall. Erkenntlichkeit sowohl als Liebe bewogen diesen zu einem schnellen Entschluß; ihrer Sicherheit mußte alles aufgeopfert werden. Er verließ auf der Stelle das Haus; miethete sich mit der Bianka bey einem andern Florentiner ein, und hielt sich nach Möglichkeit verborgen, bis sich eine gute Gelegenheit zeigte, nach Florenz zu entweichen.

In Florenz hatte er ein kleines Haus an der Vialarga, bey St. Marco, einem Nonnenkloster gegen über. Hier hielten sie sich wieder eine Zeitlang sehr verborgen, aus Furcht einiger Nachforschungen von Venedig aus.

Der damalige Grosherzog von Toskana, Franz Maria, Cosmus des I. Sohn, Vater der Marie von Medicis, hatte zur Gemahlin Johanna von Oesterreich, Kayser Ferdinands Tochter, verwittwete Königin von Ungarn; eine sehr würdige Prinzeßin, die aber schon bey Jahren war. Daher geschahe es dann, daß der Grosherzog nicht selten ihr andere Frauenzimmer vorzog. Einer seiner Hofleute, der eine Gemahlin hatte, die sich eben so dienstfertig zu machen wußte, wie er, pflegte gewöhnlich in dergleichen Liebeshändeln seines Herrn den Vertrauten zu spielen.

Bianka mogte sich verborgen halten, wie sie wollte, so hörte man doch bald in Florenz von der schönen Venetianerin reden, die neulich angekommen sey; und das Gericht von ihren Abenteuern sowohl, als von ihrer Schönheit, wozu noch ihre geflissentliche Eingezogenheit kam, alles dies reizte den Grosherzog sehr, sie zu sehen. Alle Tage gieng er vor ihrem Fenster vorbey, und weil doch ihr einziger Zeitvertreib war, im Fenster zu stehen, so währte es nicht lange, daß seine Neugier befriediget wurde. Sie war halb verschleuert; aber der Grosherzog hatte genug gesehen, um sterblich in sie verliebt zu werden.

Der Vertraute, welcher seines Herrn unüberwindliche Leidenschaft bald bemerkt hatte, sann nun mit demselben in die Wette auf Mittel, sie zu befriedigen. Seine ähnlich denkende Gemahlin wurde, wie gewöhnlich, zu Rathe gezogen. Das bisherige harte Schicksal der Bianka und ihre trüben Aussichten für die Zukunft, denn ihr Vater hatte sie bereits enterbt, gaben der würdigen Dame die schönste Gelegenheit, der Bianka unter der Hand merken zu lassen, man habe ihr wichtige Dinge zu entdecken. Es währete auch nicht lange, so bat man sie zu Gaste. Buonaventuri hatte einen langen Kampf mit sich selber auszustehen, ob er zugeben sollte, daß Bianka die Einladung annähme? Doch der hohe Rang der Hofdame, und dann seine eigenen hülfsbedürftigen Umstände, halfen endlich alle seine Bedenklichkeiten besiegen. Bianka gieng und ward mit den schmeichelhaftesten Höflichkeiten, bis zur Zartlichkeit, aufgenommen. Man ließ sich ihre Geschichte erzehlen; man hörte sie, wenigstens dem Schein nach, mit der innigsten

Rührung an; man that ihr die liebreichsten Anerbietungen; man überhäufte sie mit Gunstbezeigungen; Geschenke wurden ihr angeboten, beynahe aufgedrungen.

Sehr zufrieden mit diesem ersten Versuch schmeichelte sich der Grosherzog schon, bey einem zweyten Besuche selbst gegenwärtig seyn zu dürfen. Bald lud also die Hofdame Bianka abermals ein; man begegnete ihr wiederum mit der grösten Hochachtung und Zärtlichkeit; und nach wiederholten Bezeugungen des Mitleids und vielen Lobsprüchen ihrer Schönheit, fragte man sie, ob sie nicht wünschte, dem Grosherzog ihre Aufwartung zu machen? Er für seine Person trüge großes Verlangen, in ihre Bekanntschaft zu kommen; seitdem er Gelegenheit gefunden sie zu sehen und zu bewundern. Bianka hatte entweder nicht Standhaftigkeit, oder nicht Tugend genug, dieser neuen Anerbietung auszuweichen. Sie suchte selbige zwar Anfangs abzulehnen; aber sie that es mit Augen — wie ihre schlaue Verführerin bald merkte — die nur wünschten weiter genöthiget zu werden. Denselben Augenblick mußte denn also der Grosherzog verabredetermasen selbst ins Zimmer treten; so, als von ohngefähr. Bianka fand sich von seiner Person, von seinen Lobsprüchen und von seinen freygebigen Anerbietungen ausnehmend eingenommen. Die Visiten wurden wiederholt, man wurde unvermerkt vertrauter; einige Geschenke, die sie, ohne den Grosherzog zu beleidigen, nicht ausschlagen durfte, halfen den Weg bahnen; und ihr Mann — hielt es am Ende auch nicht für rathsam, eine Verbindung zu stören, die allemal vortheilhaft war, und vielleicht — unschuldig seyn konnte.

Der Grosherzog war nun gar nicht der Mann, der auf so gutem Wege stehen bleiben konnte; Beförderungen des Ehemanns mußten ihm behülflich seyn, der Bianka Gunst zu gewinnen; und, damit ichs kurz mache, er erreichte endlich das Ziel seiner Wünsche zu so vollkommener Zufriedenheit der verschiedenen Parthien, daß er, Bianka und Buonaventuri zuletzt so richtig in einander schlossen, wie ein gleichseitiges Dreyeck. Der gute Ehemann wußte sich zum Erstaunen schön in seine neue Lage zu finden; er miethete sich nebst seinem schönen Weibe in ein besseres Haus ein, und machte alle Tage neue vornehme Bekanntschaften bey Hofe und unter dem Adel. Aber eben dieses schnelle Glück war grösser, als es der Ladendiener ertragen konnte; er wurde, wie gewöhnlich, übermüthig; fieng an gegen die Vornehmsten und sogar gegen den Grosherzog selbst sich trotzig aufzuführen; wodurch er sich so viele Feinde machte, daß man ihn endlich einst des Abends auf öffentlicher Strase anfiel und ermordete.

Wer war froher, als der Grosherzog und Bianka. Diese legte nun vollends ihre noch übrigen kleinen Reste von Sittsamkeit und Eingezogenheit gänzlich ab, und zeigte sich schon öffentlich in glänzender Pracht.

Johanna, die rechtmäsige Gemahlin des Grosherzogs, suchte zwar äusserlich ihren gerechten Gram über ihres Gemahls Betragen, so wie ihre Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerin, möglichst zu verbergen; aber sie konnte doch nicht umhin, sich es zu Gemüthe zu ziehen. Sie ärgerte sich innerlich, legte sich hin und starb.

 Der

Der Todt der Herzogin erdfnete der Bianka neue glänzende Aussichten. Des Grosherzog Herz war einmal in ihrer Gewalt, er mußte thun, was sie haben wolte; und nun bot sie alle ihre Künste auf, ihn dahin zu bringen, daß er sich förmlich mit ihr vermählte. Vergebens legte sich des Grosherzogs Bruder, Kardinal Ferdinand von Medicis, der in Ermangelung männlicher Nachkommenschaft nächster Erbfolger war, ihr in den Weg; es glückte ihr dennoch ihre Absicht zu erreichen; und Bianka war in kurzer Zeit Grosherzogin von Toskana.

Es währete nicht lange, so wünschte sie doch auch, ihren Gemahl nunmehro mit einem Prinzen erfreuen zu können, der dereinst sein Thronfolger würde. Sie ließ in der Kirche für sich bitten; ließ Messe lesen; ließ Zeichendeuter und Segensprecher holen; alles umsonst! Sie beschloß also endlich, damit sie doch ihren Willen hätte, sich schwanger zu stellen, und dann ein fremdes Kind unterzuschieben. So, dachte sie, hätte sie doch wenigstens die Ehre davon. Ein Barfüßermönch aus dem Kloster Ogni Santi wurde durch Bestechung leicht bewogen, die Ausführung über sich zu nehmen. Nun fieng die Grosherzogin an, unbäßlich zu werden, u. s. f. Sie hütete das Zimmer, und endlich das Bette; sie nahm die Cour desfalls an, und niemand war froher, als der Grosherzog selbst.

Als nun ihrer Rechnung nach die Zeit ihrer Entbindung da seyn mußte, machte sie einst um Mitternacht plötzlich Lerm; weckte ihre Bedienten; klagte über die ersten Wehen und befahl mit größter Ungedult, ihren Beichtvater, den Barfüßermönch zu holen.

Der

Der Kardinal, dem seiner Schwägerin Arglist nicht unbekannt war, hatte sie so scharf bewachen lassen, daß er ihren ganzen Anschlag wußte. Sobald er demnach erfuhr, daß nach dem Beichtvater geschickt sey, verfügte er sich ins Vorzimmer der Grosherzogin; gieng daselbst auf und nieder, und las sein Brevier. Kaum hörte ihn die Grosherzogin, so ließ sie ihm heraus sagen: sie bäte ihn um Gottes willen, sich zu entfernen, indem es ihr unausstehlich wäre, daß eine Mannsperson in ihren gegenwärtigen Umständen zugegen sey. Der Kardinal versetzte ganz trocken: laßt ihre Hoheit sich um ihre Sache bekümmern, ich bekümmere mich um meine; hierauf las er ungestört in seinen Brevier fort. Nun kam abgeredetermaßen auch der Beichtvater. Sobald er erschien, flog ihm der Kardinal mit offnen Armen entgegen und sagte: Willkommen! willkommen ehrwürdiger lieber Vater! die Grosherzogin hat Wehen, und ist ihres Beystandes sehr benöthiget. — Mit diesen Worten schloß er ihn fest in seine Arme, und ward dadurch eines kleinen, artigen, neugebohrnen Kindes gewahr, welches der gute Mönch in seinen Busen versteckt hatte. Er nahm es ihm weg, und rief, so laut, daß es auch die Grosherzogin in ihrem Zimmer hören konnte: Gott sey Dank. Die Grosherzogin ist glücklich von einem wohlgestalten Prinzen entbunden worden; und zeigte sodann das Kind allen Anwesenden.

Die durch diesen Streich bis zur Raserey erbitterte Grosherzogin beschloß, sich an dem Kardinal, es koste auch, was es wolle, auf die grausamste Weise zu rächen. Und bald mußte ihr der Grosherzog

herzog selbst, dessen Neigung noch immer unveränderlich blieb, hierzu Gelegenheit geben.

Sie machten einst alle Drey eine Lüstreise nach Poggio a Caino, und speißten daselbst zusammen. Nun as der Kardinal nichts lieber als Mandelsuppe; die Grosherzogin ließ also eine für ihn bereiten, die vergiftet war, und solche auf die Tafel bringen. Der Kardinal hatte aber allenthalben seine Spionen, so, daß er auch diesen Anschlag schon wußte, ehe die Mandelsuppe auf den Tisch kam. Er setzte sich gleichwohl ordentlich zur Tafel. wollte aber von der Mandelsuppe, so sehr ihn auch die Grosherzogin mit aller Höflichkeit dazu nöthigte, nichts essen. Nun! sagte der Grosherzog, wenn denn der Kardinal durchaus nicht davon essen will, so will ich. Und nahm sofort etwas auf seinen Teller. Hier wird man sich die Lage der Grosherzogin so ungefähr vorstellen können.

Sie, die nun, ohne ihren schwarzen Anschlag ganz zu verrathen, nicht mehr verhindern konnte, daß der Herzog aß, sah vor Augen, daß sie verlohren sey; nahm also, um der Rache ihres Schwagers gewiß zu entgehen, das übrige von der vergifteten Mandelsuppe alles zu sich. Sie und der Grosherzog starben hierauf an einem Tage, nemlich den 21ten October 1587. Der Kardinal aber succedirte, und hat unter dem Namen Ferdinand der I. bis 1608. regieret.

Errata.

N 18. p. 11. statt Sadrell, lies Schadwell. p. 10 statt N. 18. lies 17. p 11. N. 18. unter 19. N. 48. Ist, sagte hierauf der Soldat, vergessen. N. 52. statt warum, lies, darum kömmt alles ꝛc. N 65. kund und zu wissen, statt, wissen. N 77. Ist, versezte die andere, vergessen. N. 78 Guinea, statt, Gina. N. 82. 2. Zeile von unten des Stücks, lies, selbiges meiner ꝛc.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keyser, Georg Adam, 1746-1814

Antihypochondriakus oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung

Bd.: 1

Erfurt (1782)

L.eleg.m. 70-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575678-2
VD18 80191851-001